LANGENSALZA 1866

Friedr. Regensberg



Fr. Regensberg

Langensalza



Stuttgart Franckh'sche Verlagshandlung

Langensalza und das Ende des Königreichs Hannover.

Langensalza 1866

und das Ende des

Königreichs Hannover

von

Friedr. Regensberg

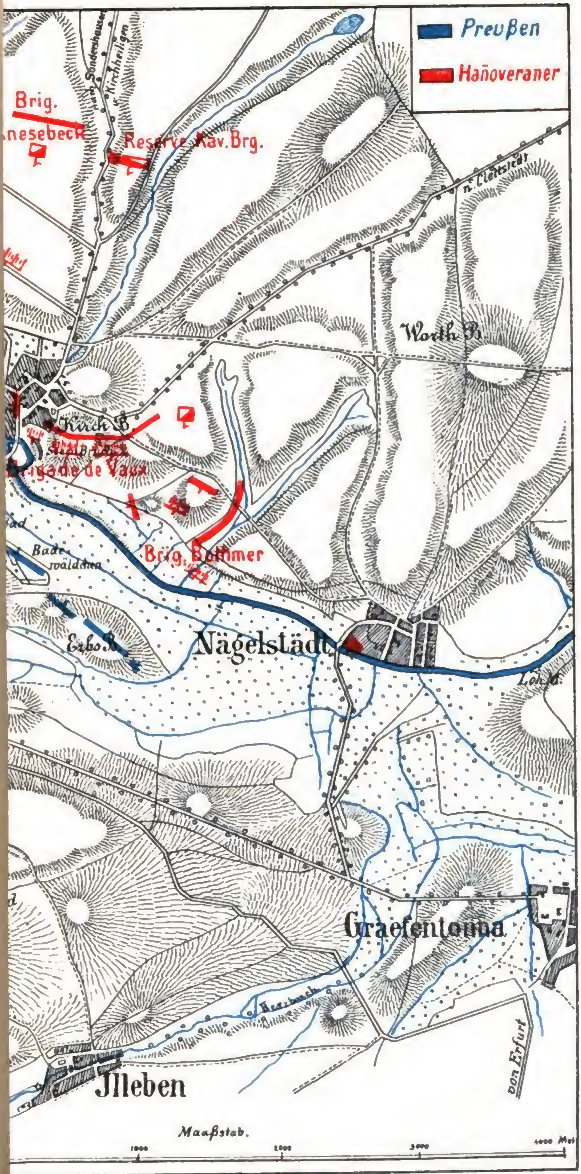
Mit Illustrationen von Georg Lebrecht
und zwei Karten.

Zweite Auflage.

Stuttgart 1906.
Franckh'sche Verlagshandlung
W. Keller & Co.



Stuttgarter Setzmaschinen-Druckerei, G. m. b. H., Stuttgart.


Preußen
Hanoveraner
Brig.
nesebeck
Reserve Kav. Brg.
Worth B.
Kirch B.
Brigade de Vaux
Brig. Bothmer
Bade-
wäldchen
Erbs B.
Nägelstädt
Graefentonna
Jlleben
von Erfurt
Maaßstab.
1000
2000
3000
4000 Met

Durch die im frischen Grün prangende berühmte Lindenallee, die Hannover mit dem 2 km nordwestlich vor der Stadt gelegenen Schloß Herrenhausen verbindet, rollte um die Mittagsstunde des 15. Juni 1866 eine Equipage, die den preußischen Gesandten am Hofe Georgs V., den Prinzen Gustav zu Ysenburg, nach der Sommerresidenz der Königlichen Familie bringen sollte. Der Prinz, ein kleiner, schmächtiger Herr von zweiundfünfzig Jahren, blickte tieferns, als er das Schloß betrat; glich doch die augenblickliche Lage zwischen Preußen und Hannover dem Verhältnis zwischen Rom und Karthago vor dem zweiten punischen Kriege, als der Abgesandte der Siebenhügelstadt den Puniern erklärte, daß er in den Falten seiner Toga Krieg und Frieden für sie trüge, — an ihnen sei es, zu nehmen, was sie wollten.

Am Morgen jenes Junitages hatte der Prinz dem Minister des Auswärtigen, Reichsgrafen v. Platen zu Hallermund, die preußische Sommation oder Endforderung zugehen lassen, die in Betracht der gespannten deutschen Verhältnisse von der hannoverschen Regierung bestimmte Erklärungen und Bürgschaften verlangte. Diese Bürgschaften, hieß es in der Note, könnten nach Lage der Dinge und dem Verhalten Hannovers während der letzten Wochen nur in dem Abschluß eines Bündnisses zwischen beiden Staaten auf folgende Bedingungen gefunden werden: 1. Die königlich

hannoverschen Truppen werden sofort auf den Friedensstand vom 1. März d. J. zurückgeführt; 2. Hannover stimmt der Berufung des deutschen Parlaments zu und schreibt die Wahlen dazu aus, sobald es von Preußen geschieht; 3. Preußen gewährleistet dem König von Hannover sein Gebiet und seine Souveränitätsrechte nach Maßgabe der preußischen Reformvorschläge vom 14. Juni. Falls das Bündnis abgeschlossen wird, so erteilt der König von Preußen die Zusicherung, daß er das Königreich Hannover verteidigen und die Rechte und Interessen seines nunmehrigen Bundesgenossen mit seinen eigenen wahrnehmen werde. „Sollte wider Erwarten eine ablehnende oder ausweichende Antwort erfolgen, so würde Se. Majestät der König sich zu seinem lebhaften Bedauern in die Notwendigkeit versetzt finden, das Königreich Hannover als im Kriegszustande gegen Preußen zu betrachten und demgemäß in seinen Beziehungen zu demselben nur noch die Rücksichten auf den Schutz des eigenen Landes und das militärische Erfordernis maßgebend sein zu lassen." Die Antwort wurde im Laufe des Tages erbeten.

Das hieß nun allerdings, wie man zu sagen pflegt, Hannover die Pistole auf die Brust setzen, allein dies geschah erst, nachdem ein halbes Jahr lang die Verhandlungen wegen der Neutralität des Königsreichs durch allerhand Winkelzüge hingeschleppt waren, so daß Bismarck sie endlich ganz abbrach. Für Preußen war beim Ausbruch eines Krieges die strategische Lage in Deutschland selbst in hohem Grade ungünstig dadurch, daß die beiden Hauptteile seines Gebietes durch Hannover und Kurhessen getrennt wurden. Wenn die Waffen den alten Streit Preußens und Österreichs um die Vorherrschaft in Deutschland entscheiden sollten, dann war es ein einfaches Gebot der Selbsterhaltung für Preußen, vorher jenen beiden rund heraus zu erklären: Wer nicht für mich ist, der ist wider mich! Bismarck hatte jedoch wohlbedacht nicht von vornherein diese Alternative gestellt; er ließ zwar den Regierungen beider Staaten klarmachen, daß eben im Hinblick auf ihre geographische Lage keine zweifelhafte, geschweige denn feindselige Haltung ihrerseits geduldet werden könne, allein er suchte sich nur ihrer Neutralität zu vergewissern. Daß er — wie

von welfischer Seite versichert wird — es von Anfang an auf die Einverleibung Hannovers (und ebenso die von Kurhessen) abgesehen habe, wird schlagend widerlegt gerade durch die wiederholten dringenden Anerbieten zum Abschluß von Neutralitätsverträgen; wäre man darauf eingegangen, dann säßen die Welfen und das Haus Hessen-Kassel noch heute auf ihren Thronen.

Daß kein Abkommen zustande kam, findet seine Erklärung neben den österreichischen Sympathien des Königs Georg darin, daß sein leitender Minister, Graf Platen, ein Welt- und Lebemann ohne Initiative und große Ideen, im Hinhalten und Lavieren das Heil Hannovers gegenüber dem Nachbar, in dessen Machtsphäre das Land lag, suchte; auch setzten wohl weder er noch sein Gebieter ein so entschiedenes und schnelles Handeln auf preußischer Seite voraus, wie es nachher erfolgte. Man erinnerte sich der Tage von Olmütz, wo Preußen im November 1850 sein diplomatisches Jena erlitt, und erwartete wohl gar, zuletzt als Schlachtopfer einen neuen „Schimmel von Bronnzell"*) erscheinen zu sehen. Ferner hoffte man auf den Sturz Bismarcks, da es bekannt war, wie sehr die preußische Bevölkerung einem „Bruderkriege" widerstrebte, und daß zahlreiche einflußreiche Persönlichkeiten — in erster Linie die Königin Augusta, das kronprinzliche Paar und die Königin-Witwe Elisabeth — in den König drangen, sich von dem Manne loszusagen, dessen frevelhafte und abenteuerliche Politik ihn und sein Land ins Verderben führen müsse. Endlich aber galt es in Hannover, wie in Dresden, Wien und Paris für zweifellos, daß im Kriege Österreichs Heer als das bei weitem bessere sich bewähren und den Sieg davontragen werde.

Man muß stets berücksichtigen, daß am hannoverschen Hofe und in der dortigen Regierung infolge der Blindheit des Königs ganz besondere und höchst eigentümliche Verhältnisse

*) Als 1850 anläßlich des hessischen Verfassungsstreites bayerische und österreichische Exekutionstruppen in Hessen einrückten, während Preußen seine Etappenstraße besetzt hielt, stießen bei jenem Dorfe die beiderseitigen Vortruppen am 8. Nov. 1850 aufeinander und wechselten ein paar Schüsse, die fünf österr. Jäger und ein preuß. Trompeterpferd verwundeten.

bestanden. Georg V (geb. 27. Mai 1819 in Berlin als Sohn des nachmaligen Königs Ernst August aus seiner Ehe mit der Prinzessin Friederike von Mecklenburg-Strelitz, Schwester der Königin Luise von Preußen, auf den Thron gelangt am 18. Nov. 1851) besaß nicht nur einen scharfen Verstand und ein hervorragendes Gedächtnis, sondern auch vortreffliche Charaktereigenschaften und ein tief empfindendes Gemüt. Schon als Knabe war die Sehkraft eines Auges verloren gegangen, und später erblindete infolge einer verunglückten Operation auch das zweite. Seine Umgebung war angewiesen, den Thronfolger stets so zu behandeln, als könne er sehen, damit seine Regierungsfähigkeit nicht angezweifelt würde, und Georg V. hielt auch als König diese Täuschung aufrecht. Mit einem ungemein hohen Souveränitätsgefühl verband er eine übertriebene Vorstellung von der Macht und Bedeutung des Welfenhauses, das er für von Gott berufen hielt, „bis an das Ende aller Dinge" zu herrschen, und ein mystisches Gottesgnadentum. Er lebte und webte in dem Wahn, vom Höchsten mit der Fähigkeit begnadet zu sein, alles persönlich prüfen und bestens entscheiden zu können. Wer diesen Vorstellungen des blinden Monarchen schmeichelte, vermochte sich bei ihm leicht in Gunst zu setzen, und der Byzantinismus stand daher in hoher Blüte. Gegen Preußen hatte Georg in der äußeren Politik stets Abneigung bekundet, vor allem in der Bundesreformfrage, wie in Angelegenheiten des Küstenschutzes und in der Zollvereinskrisis; neuerdings war diese Stimmung verstärkt worden durch die Erörterungen bezüglich der Braunschweiger Erbfolge und manche Vorgänge im Jahre 1864.

Als die Spannung zwischen Preußen und Österreich immer schärfer wurde, wünschte man in Berlin das Verhältnis zu Hannover klargestellt zu sehen. Graf Platen wurde im Januar 1866 nach Berlin eingeladen, um mit Bismarck zu verhandeln. Wie immer, war er bemüht, Schwierigkeiten aus dem Wege zu gehen, und vor allem, den Wünschen seines Monarchen zu entsprechen, der nicht geneigt war, sich durch ein vorzeitiges Neutralitätsbündnis die Hände binden zu lassen und Österreichs Mißtrauen zu erregen. Platen verhielt sich daher den preußischen Absichten gegenüber nicht geradezu ablehnend, ging

aber jeder bestimmten Erklärung und Verpflichtung aus dem Wege. Wie sehr man dagegen auf der andern Seite die Beziehungen der beiden Höfe inniger zu gestalten suchte, geht aus dem Plane hervor, die Vermählung des Prinzen Albrecht (Sohn) mit der ältesten, schönen Lieblingstochter des Königs, Prinzessin Friederike*), zustande zu bringen. Die Königin Marie war aber dagegen, mit der Begründung, ihre Tochter (damals 18 Jahre alt) sei noch zu jung und solle nicht der Politik geopfert werden.

Am 24. März richtete Bismarck eine Note an die deutschen Höfe, in der er die Lage schilderte, die Notwendigkeit einer Bundesreform betonte und zum Schluß anfragte, in welchem Maße Preußen auf die Unterstützung des betr. Staates zu rechnen habe, falls es von Österreich angegriffen oder zum Kriege gedrängt würde. Ausweichend antwortete Hannover, es werde durch die zwischen den beiden Großmächten bestehende Krisis keineswegs berührt und sei entschlossen, sich entweder auf den Bundesstandpunkt zurückzuziehen oder aber in strenger Neutralität zu verharren. Letzteres wünschte man in Berlin; stellte Hannover sich hingegen auf den Bundesstandpunkt, dann bildete es, wenn der Bund sich — wie zu erwarten war — gegen Preußen entschied und eine Mobilmachung anordnete, eine feindliche Macht in seinem Rücken. Jener Bescheid befriedigte daher umso weniger, als in Hannover durch Generalorder vom 28. März angeordnet ward, mit der am 16. April bevorstehenden Einstellung der Rekruten den sonst immer ausscheidenden ältesten Jahrgang diesmal nicht zu entlassen. Prinz Ysenburg erhob Verwahrung dagegen, doch erklärte sich das Berliner Kabinett mit der am 5. April gegebenen Versicherung König Georgs zufriedengestellt, daß jene Maßregel durchaus keine Feindseligkeit bedeute; Hannover werde vielmehr im Falle eines Krieges zwischen den beiden Großmächten und bei einer Auflösung des Deutschen Bundes in strengster Neutralität verharren.

---

*) Die Prinzessin verheiratete sich nach dem Tode ihres Vaters 1880 mit dem Freiherrn Alfons v. Pawel-Rammingen; ihre jüngere Schwester, Prinzessin Mary, ist unvermählt geblieben.

Ende April gingen große Transporte von Waffen und andern Ausrüstungsgegenständen nach der im ehemaligen Herzogtum Bremen gelegenen Festung Stade an der Schwinge (6 km oberhalb deren Einmündung in die Elbe) ab, und am 5. Mai wurde plötzlich Befehl erteilt zur Einberufung von drei Jahrgängen Beurlaubter bei der Infanterie (am 9. Mai auch bei der Artillerie und den Pionieren*), um die für gewöhnlich erst im Herbst stattfindende Exerzierzeit schon jetzt zu eröffnen, angeblich wegen der besonders früh zu erwartenden Ernte. War man wirklich gesonnen, strenge Neutralität zu bewahren, dann wäre es gewiß richtiger gewesen, auch den bloßen Anschein des Gegenteils zu vermeiden. Nun war aber am 1. Mai aus Wien der Stiefbruder des Königs (aus der ersten Ehe der nachmaligen Königin Friederike), der österreichische General Prinz Karl zu Solms-Braunfels, „wie ein Retter in der Not"**) in Hannover eingetroffen. Im Auftrage des Kaisers Franz Josef richtete er an den König die Frage, ob er mit Preußen wegen der Neutralität bereits abgeschlossen habe, und bot ihm — wenn dies noch nicht geschehen sei — die Unterstützung der in Holstein stehenden Brigade Kalik für den Fall an, daß er in seinem eigenen Lande angegriffen würde. Auch gewährleistete er ihm die Erhaltung der Integrität seines Landes. In einem Ministerrate wurde beschlossen, das Anerbieten anzunehmen; beim Kriegsausbruch sollte das auf 25 000 Mann veranschlagte hannoversche Heer mit der aus Holstein heranzuziehenden österreichischen Brigade (5000 Mann) unter dem Oberbefehl des F.M.Lts. Baron Gablenz in einem verschanzten Lager bei Stade vereinigt werden. Diese Streitmacht hoffte man noch durch 10 000 Freiwillige aus Holstein zu verstärken. Namentlich der Kriegsminister Freiherr v. Brandis, der durchaus für ein Zusammengehen

*) „Die Kavallerie war bereits, wie in jedem Frühjahr, zur Schwadronsexerzierzeit komplett, so daß die Armee auf etwa 16,000 Mann — ohne die jüngsten Rekruten, welche am 16. April eingestellt waren, gebracht wurde." A. u. B. v. Sichart: „Der Feldzug Preußens gegen Hannover" (Hannover und Leipzig 1901).

**) S. W. v. Hassell „Geschichte des Königreichs Hannover", T. II, 2. Abteilung, S. 311 (Leipzig, 1901).

mit Österreich war, trat im Rate des Königs sehr nachdrücklich für das Stader Projekt ein. In den Kreisen der österreichischen Partei in Hannover, die in Gedanken schon die Siegesfahnen heraushing, vernahm der französische Gesandte, Graf Reiset, in jenen Tagen, der Krieg sei notwendig, um dem Hochmut Preußens einen gehörigen Dämpfer aufzusetzen.

Preußens Antwort auf die Einberufung von Beurlaubten war die Mobilmachung des VII. (westf.) Armeekorps; Bismarck erhob außerdem energischen Widerspruch gegen jene Maßregel und verband damit die abermalige Anfrage, ob Hannover zum Abschluß eines Neutralitätsvertrages bereit sei. Der Ernst der Lage konnte umso weniger verkannt werden, als auch Unterstaatssekretär v. Thile in Berlin dem hannoverschen Gesandten v. Stockhausen sagte, man wolle die Hoffnung noch nicht aufgeben, daß es möglich sein werde, den Krieg zu vermeiden. Sollte es aber dazu kommen, dann wäre es Hannover, gegen das man zuerst die Waffen kehren würde.

Es mußte also Farbe bekannt werden. Am 12. war Vorberatung beim König, der auch der frühere Gesandte in London, Graf Kielmannsegge, beiwohnte. Dieser sprach sich besonders eindringlich gegen den Anschluß an Österreich aus und erklärte: „Majestät können es vor Gott und dem Lande nicht verantworten, wenn Sie diese Gefahr auf das Land ziehen." Es wurde daher auch beschlossen, mit Preußen in Verbindung zu treten, und zu dem gleichen Entschlusse gelangte man in dem großen Ministerrat am 13. unter dem Vorsitz des Königs, der verschiedene Persönlichkeiten zugezogen hatte, denen er besonderes Vertrauen schenkte. So namentlich den in allen militärischen Angelegenheiten als unanfechtbare Autorität geltenden früheren Kriegsminister, den alten General z. D. Jacobi (wenige Tage darauf in den erblichen Adelstand erhoben), der vor einer kriegerischen Politik warnte und das Stader Projekt einer durchaus abfälligen Kritik unterzog. Der König und der Kriegsminister v. Brandis traten für den Anschluß an Österreich ein, schließlich aber stimmte alles für unbedingte Neutralität, auch der Kronprinz Ernst August (geb. 21. Sept. 1845), der keine besonders gediegene Erziehung

genossen hatte und noch einen unbedeutenden, wenig männlichen Eindruck machte. Er verhielt sich in jenen Tagen, die doch auch über seine Zukunft entscheiden mußten, durchweg passiv. Der König sagte in seinem zusammenfassenden Schlußwort, „es sei für ihn eine schreckliche Lage, nicht mit Österreich, seinem natürlichen Bundesgenossen, gehen zu können, während Preußen von jeher der Erbfeind Hannovers gewesen wäre und nur auf Raub ausgehe. Besonders erbost war er über Bismarck, den Urheber der jetzigen unglücklichen Lage. Allein, da seine Generale erklärten, es ließe sich nichts machen, und auch seine Minister für Neutralität wären, so wolle er, wenn auch mit schwerem Herzen, darauf eingehen" (v. Hassell). Nach Berlin wurde gemeldet, Hannover werde, wenn es gegen alle Erwartung zum Kriege zwischen den beiden deutschen Großmächten käme und dann die Grundsätze des Deutschen Bundesrats keine tatsächliche Geltung mehr fänden, neutral bleiben. Seine Regierung wäre daher gern bereit, über die Bewahrung dieser Neutralität sofort zu verhandeln.

Nach Wien sandte König Georg ein Handschreiben, das dem Kaiser die Notwendigkeit der veränderten Entschließung darlegte*). Um mit dem benachbarten Kurhessen ein Einvernehmen herzustellen, wurde dem Kurfürsten Friedrich Wilhelm I. gleichfalls ein Schreiben des Königs durch den Regierungsrat O. Meding**) überbracht. Dieser Bote fand in Wilhelmshöhe jedoch eine mißtrauische Aufnahme; auch

---

*) Gablenz, an den Major Braun von den Gardehusaren mit der gleichen Botschaft nach Kiel abging, war sehr enttäuscht, daß man keine gemeinsame Operation mehr wolle. Unmutig meinte er dann: „Von den Leimsiedern in Hannover habe ich auch nie etwas anderes erwartet."

**) Oskar Meding (bekannt durch seine unter dem Decknamen Gregor Samarow erschienenen Zeitromane) stand zuerst im preuß. Verwaltungsdienst, trat aber 1859 in hannoversche Dienste über. 1863 wurde er Regierungsrat und Referent des Gesamtministeriums beim König Georg, dessen besonderes Vertrauen er gewann. Er schrieb später auch Memoiren zur Zeitgeschichte in drei Bänden, doch ist die Rolle, die er tatsächlich in Hannover gespielt hat, nie ganz aufgeklärt worden. Viele hielten den rothaarigen Mann mit dem sommersprossigen Gesicht für einen Spion Bismarcks, der diesem insgeheim berichte und die Aufgabe habe, den König zum Anschluß an Österreich zu bewegen, um eine Katastrophe herbeizuführen.

wollte der Kurfürst erst den Grafen Wimpffen abwarten, dessen Eintreffen in besonderer Sendung des Kaisers ihm soeben angekündigt wurde. „Wir haben schon einmal gleiches Schicksal gehabt in Hannover und Hessen," äußerte er, „und ich denke, sie sollen auch jetzt nicht mit uns fertig werden. Wir haben harte Köpfe, Ihr König und ich, das kommt vom englischen Blute."

In der Wiener Hofburg war man natürlich mit der in Hannover eingetretenen Wendung höchst unzufrieden. Gleichzeitig mit dem Grafen Wimpffen, der nach Kassel ging, sandte Kaiser Franz Josef den Prinzen Karl zu Solms abermals nach Hannover, um den blinden König aufs neue umzustimmen. Der Prinz traf am 20. Mai, dem ersten Pfingstfeiertage, dort ein und überreichte seinem Stiefbruder ein kaiserliches Handschreiben, worin dieser im gemeinsamen Interesse beschworen wurde, unerschütterlich am Bunde festzuhalten. Schon in dem Eingehen auf das Angebot der Neutralität sähe der Kaiser eine Lossagung von der Bundespflicht. Neben der Gewährleistung des Besitzstandes sollen Georg V. für Österreichs Unterstützung im Kampf gegen Preußen auch noch Gebietserweiterungen verheißen worden sein, was von welfischer Seite allerdings bestritten wird. Wie Bismarck erfuhr, habe es sich mindestens um den Regierungsbezirk Minden gehandelt; nach Fr. v. der Wengen*) steht es außer Zweifel, daß Österreich dem König Georg die Erwerbung von Holstein verheißen habe. Jedenfalls stellte Prinz Solms es in Gesprächen mit Personen, denen er Einfluß auf den König zutraute, als seine Ansicht hin, daß bei günstigem Ausgange des Krieges eine Vergrößerung Hannovers zu erwarten sei. Außerdem versicherte er in Herrenhausen, Preußen habe mit Frankreich einen Vertrag abgeschlossen, der die Abtretung des linken Rheinufers gegen die Entschädigung durch Hannover und Sachsen festsetze, so daß sich Bismarck veranlaßt sah, in einer Depesche vom 28. Mai diese Behauptung, von welcher Seite sie auch ausgehen möge, einfach als eine Lüge zu bezeichnen.

Ysenburg meldete schon am 21. nach Berlin, daß ein

*) „Der letzte Feldzug der hannoverschen Armee 1866", Seite 12. (Berlin, 1901.)

ungünstiger Umschwung in der Stimmung am Hofe unverkennbar wäre, so daß ihm das Zustandekommen des Neutralitätsvertrags zweifelhaft erscheine. In der Tat hatte Prinz Solms den Zweck seiner Sendung erreicht: König Georg war wieder völlig im österreichischen Fahrwasser und natürlich Graf Platen mit ihm. Bismarck ließ in Herrenhausen erklären, die preußische Regierung fände es ganz natürlich, daß Hannover bis zum Kriegsausbruch den Bundesstandpunkt wahre; dagegen hielte sie es für nicht mit der Neutralität verträglich, wenn es einem etwa gegen Preußen gefaßten Bundesbeschluß auf Mobilmachung Folge leisten würde: dies müsse vielmehr als Kriegsgrund betrachtet werden. Übrigens sei die preußische Regierung bereit, schon jetzt über eine Konvention in Verhandlung zu treten, welche die Unabhängigkeit des Königreichs Hannover in einem neuen Bundesverhältnis gewährleiste.

Am 23. Mai wurde in einem unter dem Vorsitz des Königs in Herrenhausen abgehaltenen Ministerrat — im Widerspruch mit den Entscheidungen vom 13. und 14. — beschlossen, allen in der Bundesversammlung innerhalb der Kompetenz des Bundes erfolgenden Resolutionen zu entsprechen; also auch einer solchen zur Mobilmachung, obwohl doch seinerzeit in den Würzburger Konferenzen (1859—61) Hannover mit Rücksicht auf seine geographische Lage das Zugeständnis gemacht worden war, daß es im Kriegsfalle von der Beteiligung am Kampfe entbunden werden könne. Als Graf Platen wegen des Neutralitätsvertrages bis zum Ende des Monats immer weitere Ausflüchte gebrauchte, berichtete Prinz Ysenburg nach Berlin, daß man auf die Annahme nicht mehr rechnen könne, worauf Bismarck die Erklärung abgab, daß er die Verhandlungen als abgebrochen betrachte und annehmen müsse, Hannover sei bereit, die Zahl von Preußens Gegnern zu vermehren.

Um die Mittelstaaten für sich zu gewinnen, beschloß das Wiener Kabinett, dem Deutschen Bunde — von dem es sich vor zwei Jahren durch Bismarck hatte trennen lassen — nunmehr die Entscheidung über Schleswig-Holstein anheimzugeben. Außerdem wurden die holsteinischen Stände einberufen, um sich über die Zukunft ihres von Österreich verwalteten

Landes zu äußern. Es war nicht zu bezweifeln, daß ihre Entscheidung zugunsten des Augustenburgers und gegen Preußen ausfallen würde; dieses mußte daher in jener Maßregel eine feindselige Handlung erblicken, denn der Vertrag vom 16. Jan. 1864 zwischen Österreich und Preußen bestimmte ausdrücklich, daß beide Staaten gemeinsam über die Herzogtümer zu verfügen hätten. Nun wurde es Bismarck leicht, den immer noch schwankenden König Wilhelm zu überzeugen, daß Österreich sein gutes Recht mißachte. Am 7. Juni marschierten preußische Bataillone in Holstein ein, und als der Gouverneur von Schleswig, Generallt. Freiherr v. Manteuffel, ankündigte, daß er am 12. Juni in Altona einrücken werde, wo F.M.L. Baron Gablenz seine Brigade Kalik vereinigt hatte, zog der österreichische Statthalter sich, um zweckloses Blutvergießen zu vermeiden, unter Protest auf hannoverschen Boden zurück. Seine Truppen wurden auf hannoverschen, hessischen und bayerischen Bahnen schleunigst dem österr. Hauptheere in Böhmen zugeführt. Es war dies eine schmerzliche Enttäuschung für den hannoverschen Hof, da man immer noch an der Hoffnung festgehalten hatte, die Brigade Kalik mit dem eigenen Heere vereinigt zu sehen. Allein auch durch die jetzige vollständige Isolierung ließ der blinde König sich nicht zur Besonnenheit mahnen. Das Korps Manteuffel besetzte am 12. Juni Altona, so daß sich Preußen nun auch im Alleinbesitz von Holstein befand. Damit waren die Würfel gefallen: die beiderseitigen Gesandten wurden aus Wien und Berlin abberufen.

Österreich, das am 10. die Versammlung seiner Hauptarmee beendet hatte und durch die steigende Geldnot zur Beschleunigung der Entscheidung gedrängt wurde, erhob am 11. beim Bundestage Klage gegen Preußen und stellte den formell gegen die Bundesverfassung verstoßenden Antrag, das ganze Bundesheer bis auf die dazu gehörenden drei preußischen Korps gegen den gewalttätigen Störenfried zu mobilisieren. Die Abstimmung darüber wurde auf den 14. Juni festgesetzt. Bismarck aber ließ nun „die stärkste von seinen Künsten" los, indem er am 10. den Entwurf der künftigen Verfassung Deutschlands an die deutschen Regierungen abschickte. Es wurde

darin verlangt: der Ausschluß Österreichs, sowie der niederländischen Landesteile aus Deutschland, ferner ein — nach den Bestimmungen des Reichswahlgesetzes vom 12. Juli 1849 — auf dem allgemeinen Stimmrecht beruhendes Parlament, Gemeinsamkeit in allen großen volkswirtschaftlichen Fragen und Schaffung einer einheitlichen deutschen Kriegsmarine unter Preußens Oberbefehl. Endlich: Teilung des militärischen Oberbefehls zwischen Preußen und Bayern — ein Schachzug, um dieses Königreich zu gewinnen und zugleich Frankreich zu beschwichtigen. Der leitende Minister Bayerns, Baron v. der Pfordten, ließ aber keinen Zweifel darüber, daß es für Bayern unmöglich sei, in einen Bund mit einer der beiden deutschen Großmächte einzutreten; Preußen werde unbedingt isoliert bleiben, wenn es um der Herzogtümer willen einen Krieg vorschlüge. Nun drang am 12. im Ministerrate zu Berlin Bismarcks Vorschlag durch, im Falle die Mittelstaaten sich gegen Preußen erklärten, seien am Tage nach der Abstimmung, also dem 15. Juni, die Regierungen von Nassau, Kurhessen, Hannover und Sachsen aufzufordern, ihre Rüstungen sofort einzustellen, ihre mobilen Truppen ungesäumt zu entlassen und gleichzeitig den von Preußen vorgelegten Bundesreformvorschlag, welcher in der Sitzung vom 14. Juni eingebracht sein werde, anzunehmen. Im Fall der Bejahung würde ihnen der Landbesitz und die Souveränität zugesichert, im Fall der Verneinung oder einer ausweichenden Antwort der Krieg erklärt. Die preußischen Gesandten bei jenen Staaten erhielten diese Schriftstücke sogleich zugesandt, die in Frage kommenden Generale bekamen entsprechende Anweisungen. Der gewaltige Mann der Tat war sich vollkommen klar darüber, daß das eine Verletzung des legitimen Rechts und alter Verträge, kurzum eine „Revolution von oben" sei, allein er sah kein anderes Mittel, aus der Bundesmisere herauszukommen und Preußen zu der ihm nach seiner Überzeugung gebührenden Vorherrschaft in Deutschland zu verhelfen; deshalb scheute er auch nicht vor dem Äußersten zurück. Kraft seiner Geschichte müsse Österreich um seine Stellung in Deutschland kämpfen, gab er in einem Briefe an den Herzog von Koburg zu, ebenso, daß Preußen-Deutschland alle Ähnlichkeit mit Rom besitze, das „auch schon

in den ersten Anfängen durch den Raub der Sabinerinnen ein erhebliches Odium auf sich lud. Ich glaube, daß auch dem germanischen Rom der Zukunft, falls Gott ihm überhaupt eine beschert, einige Gewalttat an den Sabinern nicht erspart bleiben wird, und möchte sie auf ein Minimum reduzieren, der Zeit das weitere überlassend."

An den Prinzen Ysenburg erging am 12. telegraphisch folgende Weisung: „Dem Mobilmachungs-Antrage vom 11. d. Mts. fehlt jede bundesrechtliche Grundlage. Durch seine Annahme lösen die Beteiligten das Bundesverhältnis und treten als Bundeslose mit einem Akt der Feindseligkeit gegen Preußen auf. In dem ausbrechenden Kriege werden wir uns alsdann nur durch das Interesse Preußens und der zu ihm stehenden Staaten leiten lassen. Teilen Sie dies in freundschaftlichster Form der Regierung von Hannover mit." Gänzlich die Zeit- und Machtverhältnisse verkennend, erklärte Graf Platen jedoch, daß die hannoversche Regierung, die unter so ernsten Umständen ihr Land nicht ungeschützt zu sehen wünsche, in Frankfurt für die Mobilmachung der Bundeskorps stimmen würde. Der König folgte den Ratschlägen Platens, des Kriegsministers v. Brandis und des österreichischen Gesandten, Grafen Ingelheim, der natürlich alles aufbot, um ihn in seiner Abneigung gegen Preußen zu bestärken. Diese war durch die vorgeschlagene Bundesreform noch erheblich gesteigert worden, denn obgleich die darin gemachten Vorschläge eine entschiedene Verbesserung der bisherigen trostlosen Zustände enthielten, die Deutschland zu einem Spielball der fremden Mächte erniedrigt hatten, so glaubte der König, wie die meisten andern Fürsten, doch der ihm darin freilich angesonnenen Verminderung seiner Souveränität nicht zustimmen zu können. Ein Welfe sich einem Hohenzollern unterordnen — das war für sein Gefühl unmöglich. Er erblickte in einer Reform auf solcher Grundlage eine Mediatisierung (Versetzung in ein Abhängigkeitsverhältnis), zu der er die Hand nimmer bieten dürfe. Bis zuletzt wurde er gewarnt: kurz vor dem Kriegsausbruch noch eilte der Großherzog Peter von Oldenburg nach Hannover und beschwor seinen königlichen Schwager, von seiner antipreußischen Politik abzulassen, die unfehlbar zum Ruin führen

müsse. Doch alles vergebens: König Georg konnte nicht einmal ein bloß zeitweiliges Nachgeben mit seinem Fürstenstolze vereinbar finden. Unerschütterlich beharrte er bei seiner Überzeugung, und das macht seine Gestalt zu einer tragischen, der wir unser menschliches Mitgefühl nicht entziehen können.

Bei der entscheidenden Abstimmung am 14. in der Eschenheimer Gasse zu Frankfurt*) wurde der österreichische Antrag von Bayern dahin abgeändert, daß von der Mobilmachung nicht bloß die preußischen, sondern auch die österreichischen Korps auszuschließen seien; auch wurde als Zweck der Maßregel nur angeführt, der Bund müsse Vorkehrungen treffen, um etwaigen Friedensstörungen entgegentreten zu können. Als Ergebnis verkündete der Präsident, Freiherr v. Kübeck, daß der Antrag mit neun gegen sechs Kurien**) angenommen sei. Dafür hatten gestimmt: Österreich, Bayern, Württemberg, Sachsen, Hannover, beide Hessen, Nassau, Sachsen-Meiningen, Frankfurt, Liechtenstein, Waldeck, beide Reuß, beide Lippe und Hessen-Homburg. Mit Preußen blieben in der Minderheit: Luxemburg, großherzoglich und herzoglich sächsische Herzogtümer mit Ausnahme von Meiningen, Oldenburg, Anhalt, beide Schwarzburg, die Freien Städte mit Ausnahme von Frankfurt. Baden enthielt sich der Abstimmung. Nunmehr erhob sich der preußische Gesandte, der konservative Herr v. Savigny (später einer der Hauptführer der Zentrumspartei), um mit etwas stockender Stimme Preußens Austritt aus dem Bunde zu erklären. Er hatte dafür zwei Instruktionen bei sich, eine für den Fall der Annahme des österreichischen Antrages, die andere für den der Ablehnung der Mobilisierung, und böse Zungen behaupteten nachher, er habe die Papiere verwechselt, und zuerst die auf den vorliegenden Fall nichtpassende Begründung vorzulesen begonnen. Der Gesandte führte aus, der gefaßte Beschluß sei bundeswidrig, weil das

*) Das dort gelegene Thurn und Taxissche Palais ist von 1816 bis 1866 der Sitz des Bundestags gewesen.

**) Von den 17 Stimmen, die am Deutschen Bundestage bestanden und als „engerer Rat" bezeichnet wurden, hatten nur Österreich, Preußen und die Mittelstaaten je eine volle, die kleineren, z. B. die sächs. Herzogtümer, die Freien Städte, waren zu sogen. Kurien vereinigt.

Bundesrecht nur ein an bestimmte Formen gebundenes Exekutionsverfahren, nicht aber die Aufstellung eines Bundesheeres gegen ein Glied des Bundes vorsehe, besonders aber auch, weil Österreichs Stellung in Holstein nicht unter dem Schutz der Bundesverträge stehe. Der Bundesbruch sei vollzogen, und Preußen erkläre den Bundesvertrag als nicht mehr verbindlich. Auf nationaler Grundlage, gemäß dem Reformantrag vom 10. Juni, den Savigny vorlegte, sei aber der König von Preußen jetzt bereit, einen neuen Bund mit denjenigen deutschen Regierungen zu schließen, die dazu die Hand reichen wollten. Der bayerische Gesandte hob in seiner Entgegnung ganz richtig hervor, daß man ja nicht den allerdings anfechtbaren Antrag Österreichs, sondern den von Bayern abgeänderten angenommen habe, auf den jene Motivierung gar nicht passe. Savigny hatte den Fehler gemacht, daß er sich nicht gleich nach seiner Erklärung entfernte; infolgedessen mußte er, bevor er endlich den Saal verließ, auch noch die gewichtige Verwahrung des Vorsitzenden anhören, daß nach Art. I der Bundesakte der Deutsche Bund ein unauflöslicher Verein sei, aus dem nach Art. V der Wiener Schlußakte der Austritt keinem Mitgliede gestattet wäre. „Allein nicht die staatsrechtlichen Formen entscheiden über das Geschick der Völker," bemerkt Heinrich Friedjung treffend dazu. „Wenn der Inhalt aus ihnen gewichen ist, baut sich ein neues Recht auf, mitunter durch friedlichen Vergleich, zumeist nach der Entscheidung des Schwertes. An dieses appellierte jetzt König Wilhelm, indem er seinen Truppen den Einmarsch in Sachsen, Hannover und Hessen befahl."

Am Hoflager zu Herrenhausen herrschte lebhafte Befriedigung über die entschiedene Niederlage, die das übermütige Preußen durch das Ergebnis der Frankfurter Abstimmung erlitten habe. Das hannoversche Bundeskontingent bildete die 1. Division des X. Bundesarmeekorps; man glaubte es jetzt in aller Ruhe mobil machen zu können, wozu die Befehle am Nachmittag des 14. an die Truppenteile ergingen, die teilweise schon zu den für die zweite Junihälfte angeordneten Übungen mit gemischten Waffen abgerückt waren. Die Urlauber der Artillerie und des Trains wurden für den 20., die der Infanterie und Pioniere auf den 23. Juni einberufen. Obwohl

Preußen unzweideutig genug versichert hatte, in der Zustimmung zum Mobilisierungsantrag die Kriegserklärung des betr. Staates erblicken zu müssen, dachte man gar nicht daran, daß es in die angeordnete Überführung des Heeres auf den Kriegsfuß*) störend eingreifen könne. Als am Nachmittag des 14. intimere Bekannte dem Grafen Platen gegenüber die Besorgnis äußerten, daß man binnen 24 Stunden die Preußen im Lande haben werde, beschwichtigte er sie mit den selbstbewußten Worten: „Das muß ich besser verstehen; das riskiert Bismarck sicher nicht, denn es wäre gegen alles Bundesrecht. Wir werden volle sechs Wochen Zeit behalten, um mobil zu machen und uns auf alle Fälle vorzubereiten."

Die preußische Heeresleitung hatte für den 14. Juni die Zusammenziehung der in Westfalen zurückgebliebenen 13. Division ihres VII. Korps angeordnet und richtete am 13. unter Hinweis auf den der österr. Brigade Kalik gestatteten Durchzug an die hannoversche Regierung das Ansuchen, auf Grund der bestehenden Etappenkonvention auch dem in Altona eingetroffenen Manteuffelschen Korps den Marsch von Harburg durch das Königreich nach Minden zur Vereinigung mit jener Division zu gestatten. Was dort gewährt worden war, glaubte man in Herrenhausen hier nicht verweigern zu können, und so wurde die Erlaubnis — wenn auch nicht ohne Zögern — erteilt. Nun erfuhr man aber in Hannover mit aller Bestimmtheit noch im Laufe des 14., daß die 13. Division bei Minden — also nur zwei Tagemärsche von der Hauptstadt entfernt — konzentriert werde. Hinter dieser Maßregel konnte nur eine feindliche Absicht vermutet werden, und die höheren Militärkreise glaubten nun nicht länger mit Gegenanordnungen zum Schutze der Residenz zögern zu dürfen.

*) Trotz aller ernsten Vorzeichen war bis dahin „kein Pferd über den Friedensetat beschafft, waren keinerlei Vorbereitungen für Organisation des Transport-, Verpflegungs- und Hospitaldienstes getroffen worden und befand sich so bis Mitte Juni die hannov. Armee ‚tatsächlich' im vollständigen Friedenszustande. Die Kavallerie allein war, weil ihre Mannschaften schon seit 2 bis 3 Monaten zur Exerzierzeit im Dienst standen, auf eine plötzliche Mobilmachung einigermaßen vorbereitet." V. v. Diebitsch: „Die K. hannov. Armee auf ihrem letzten Waffengange" (Bremen, 1897.)

Noch am Spätabend eilten der Generaladjutant des Königs, Generallt. v. Tschirschnitz, und der Chef des Generalstabes, Generallt. v. Sichart, nach Herrenhausen. Dort war der Hof zu einer musikalischen Abendunterhaltung versammelt und lauschte den Vorträgen der kgl. Kammersängerin Asminde Ubrich, die bei der königlichen Familie in ausnehmend hoher Gunst stand. Obwohl es sich um das Schicksal des ganzen Landes handelte, durfte der König dennoch nicht in seinem Kunstgenuß gestört werden, und die beiden Generale mußten zwei Stunden warten*), bis sie endlich dem Monarchen Bericht erstatten konnten. Man beschloß, gegen den von Minden her drohenden Einmarsch der Preußen die Armee schleunigst bei Hannover zu versammeln, um hier dem Feinde Widerstand zu leisten, müßte man aber der Übermacht weichen, auf Verden und Stade, also nach Norden hin, zurückzugehen. Bloß die bei Harburg in der Versammlung begriffene 3. Brigade sollte — mit Rücksicht auf den möglichen Rückzug nach Stade — dort verbleiben. Noch in der Nacht spielte der Telegraph nach allen Richtungen hin, um die im ganzen Lande zerstreuten Truppen nach der Hauptstadt in Marsch zu setzen. Gegen ein überraschendes Vorgehen der Preußen wurde ein Detachement unter dem General v. dem Knesebeck von Hannover nach Wunstorf geschickt. — — — —

---

*) Das Kommando der Armee lag für gewöhnlich in den Händen des Königs selbst. Unter seinem unmittelbaren Befehl leitete der Generaladjutant in Verbindung mit dem Generalstabschef sämtliche ausschließliche Militärangelegenheiten, ausgenommen die reinen Verwaltungssachen. G.-Lt. v. Tschirschnitz, der die Kriegsdenkmünze von 1813 und die Waterloomedaille trug, war schon als Oberstleutnant zum stellvertretenden Generaladjutanten des Königs Ernst August ernannt worden. Er war König Georgs rechte Hand in allen militärischen Dingen, namentlich was die Personalien betraf. In der Armee erzählte man sich, der allmächtige Generaladjutant führe — schon aus den Tagen des verstorbenen Königs — genau Buch über die Zeit, die er im königlichen Vorzimmer mit Warten zubringen müsse. Auch Meding berichtet die Anekdote und läßt ihn ausrufen: „Macht bis jetzt acht Jahre, sieben Monate, drei Wochen und vier Tage. — Man sagt, ich sei achtundsechzig Jahre alt — es ist nicht wahr; gelebt habe ich nur neunundfünfzig Jahre, fünf Monate, eine Woche und drei Tage. — Den Rest habe ich gewartet!"

Unter diesen Umständen ward am Vormittag des 15. Juni die letzte Forderung der preußischen Regierung überreicht, die nun allerdings an Stelle des durch Hannovers Mangel an Willfährigkeit nicht zustande gekommenen Neutralitätsvertrages den Abschluß eines Bündnisses verlangte. Als Prinz Ysenburg — wie eingangs berichtet — gegen Mittag Schloß Herrenhausen betrat, um noch einen letzten Versuch zu machen, den König durch persönliche Vorstellungen umzustimmen, begegnete ihm in der Vorhalle die Königin Marie und forderte ihn auf, zu einer Unterredung mit ihr in ein Seitenzimmer einzutreten. „Seine Engels-Königin" nannte sie Georg V. mit Vorliebe; sie war eine geborene Prinzessin von Sachsen-Altenburg und hatte sich am 18. Februar 1843 mit dem damaligen Kronprinzen vermählt. Ausgezeichnet durch Sanftmut und Herzensgüte, hielt sie sich von den Staatsgeschäften vollständig fern; für den König wäre es aber ohne Zweifel besser gewesen, wenn sie genug Verstandesschärfe und Willenskraft besessen hätte, ihm ihr Auge zu leihen und ihm auf jenem Gebiet helfend und ratend zur Seite zu stehen. Sie bat den preußischen Gesandten jetzt dringend, ihren Gemahl nicht mit dem Ansinnen der Nachgiebigkeit behelligen zu wollen; „denn," fügte sie hinzu, „der König kann nicht nachgeben, er kann die preußischen Bündnisvorschläge nicht annehmen, er kann und darf sich nicht mediatisieren lassen." Hier wurde die Unterredung durch das Erscheinen eines Flügeladjutanten unterbrochen, der den Gesandten in das Schreibkabinett des Monarchen entbot.

In dem Gemach, dessen Fenster nach dem Schloßgarten gingen, stand die hohe, schlanke Gestalt des Königs an der einen Seite seines Schreibtisches. Das edle, schön geschnittene Gesicht umrahmte kranzartig ein kurzgehaltener, blonder Bart; ein leicht aufwärtsgedrehter Schnurrbart bedeckte die Oberlippe. Er trug die Uniform seines Garde-Jägerbataillons, das Käppi in der Hand. Rechts von ihm stand im Dienstanzuge eines Garde-Husarenoffiziers der langaufgeschossene Kronprinz Ernst August, der von der Schönheit des Vaters und der beiden Schwestern nichts mitbekommen hatte, sondern geradezu häßlich war. An der dritten Seite des Tisches befand sich Graf Platen. Georg V. rief den Gesandten an die vierte, leere Seite heran,

worauf Ysenburg, da der König sich schweigend verhielt, das Wort ergriff, den ganzen Ernst der Lage klarlegte und inständig bat, Preußens Bündnisvorschlag anzunehmen. Der Monarch möge sich dessen Bundesgenossen, aber nicht seinen Gegnern anschließen, zu denen er ja ohnehin nie habe gezählt werden wollen, wie er dem Gesandten bei Gelegenheit der fest versprochen gewesenen Neutralität gesagt habe. Der König wendete ein, daß unter den mittlerweile durch Zwischenfälle veränderten Verhältnissen sich auch seine Ansichten hätten ändern müssen. „Vor allem haben die preußischen Bundesreformvorschläge meine vollste Mißbilligung gefunden; die Parlamentsberufung ist mir ein unerträglicher Gedanke, und die Bedingungen, die in der heute übergebenen Note an mich und meine Regierung gestellt werden, sind durchaus unannehmbar. Ein Eingehen darauf könnte nur einer Mediatisierung gleich geachtet werden, und mediatisieren — das erkläre ich offen — lasse ich mich nicht; lieber will ich vorher mit Ehren untergehen!"

Der Prinz suchte diese Auffassung richtig zu stellen. Der König beharrte jedoch dabei, von einem Bündnisvorschlage, wie er in der preußischen Note enthalten sei, nichts wissen zu wollen und in seiner Stellung als Welfenfürst und König von Hannover auch nichts wissen zu dürfen. In freimütiger Weise setzte ihm der Gesandte darauf auseinander, sein Land werde es ihm jedenfalls danken, wenn er, um es väterlich vor den Drangsalen eines Krieges zu bewahren, sich lieber in die Notwendigkeit füge, die Preußens Beruf in Deutschland mit sich brächte. Er wies darauf hin, daß — falls keine Verständigung mit dem Könige von Preußen erfolge — gerade das hannoversche Land das erste vom Kriegswetter betroffene sein würde. „Hier, an seiner Grenze, wird der Kriegslauf seinen Anfang nehmen, und zwar so rasch, daß, wenn Ew. Majestät nicht noch heute auf Preußens Seite treten, schon morgen früh 30000 bis 36000 Preußen innerhalb Ihres Landes stehen werden. Und dann haben Ew. Majestät den Krieg im Lande und stehen der preußischen Macht unvollkommen gerüstet und ohne Bundesgenossen gegenüber."

„Haben Sie den Auftrag, Durchlaucht, mir das alles zu sagen?" fragte der König.

Ysenburg erwiderte, daß er namentlich solche Einzelheiten wie bezüglich der Stärke der preußischen Truppen an der Grenze keineswegs im Auftrage mitteile; vielmehr habe er lediglich mit Rücksicht auf das Vertrauen, mit dem ihn der König bisher beehrt, sich für berechtigt gehalten, ihm offen vorzustellen, wohin sein Auftreten gegen Preußen ihn, seine Krone und sein Land bringen würde.

Mit stolzer Haltung warf der Monarch die Worte dazwischen: „Auch dann brauche ich nicht besorgt zu sein, denn ich werde meine Armee leicht bis auf 50000 Mann bringen können." — Der Prinz erwiderte, wozu der Kronprinz öfters beistimmend nickte, daß er aus eigener Anschauung mit den hannoverschen Militärverhältnissen genau bekannt sei, weshalb er den König nur bedauern könne, wenn ihm von irgendeiner Seite die Möglichkeit der Aufstellung einer Armee von 50000 Mann vorgespiegelt worden sei. Er wolle ihm lieber freimütig sagen, wie die Verhältnisse in Wirklichkeit lägen. „Augenblicklich sind etwa 15000 Mann unter den Waffen, aber noch nicht kriegstüchtig ausgerüstet; so ist z. B. der Infanterist mit einem abgeänderten und somit noch nicht erprobten und dem Manne noch keineswegs handgerechten Gewehr versehen. Von der Artillerie sind nur 26 Geschütze bespannt. Die Kavallerieregimenter haben zwar im allgemeinen gutes Material, sind indes ebenfalls unvorbereitet. Mit 15000 Soldaten in solcher Verfassung lassen sich aber 36000 Preußen, die morgen die Grenze überschreiten können, nicht aufhalten."

Unwillig meinte Georg V., da müsse Landesverrat begangen sein, weil der Gesandte sonst dergleichen Einzelheiten nicht wissen könne, doch beruhigte Ysenburg ihn mit der Versicherung, dies alles durch eigene Anschauung nach und nach in Erfahrung gebracht zu haben. Jedoch ließ sich der König nicht von seiner vorgefaßten Meinung abbringen: wenn auch augenblicklich nur 15000 Mann zusammen sein möchten, werde er doch ganz rasch 25000 Mann und demnächst auch 50000 zur Verfügung haben; augenscheinlich war er von seiner Umgebung über die militärische Leistungsfähigkeit des Landes gründlich getäuscht worden. Prinz Ysenburg erwiderte: bis dahin dürfte jedoch das hannoversche Land von den Preußen

besetzt sein; er wolle nur noch einmal die Aufmerksamkeit des Monarchen darauf hinlenken, daß damit auch seine Krone gefährdet sei, was den preußischen Vorschlag gewiß einer nochmaligen reiflichen Erwägung wert mache. Der Gesandte erwähnte auch die Sendung des Prinzen Solms und erklärte offenherzig, ihm sei wohl bekannt, daß erst durch das Schreiben des Kaisers Franz Josef die Wendung in der hannoverschen Politik eingetreten und das Neutralitätsversprechen fallen gelassen sei. Dabei scheine freilich ausschlaggebend gewesen zu sein, daß König Wilhelm für den Anschluß an Preußen nur den jetzigen Besitzstand gewährleiste, während der österreichische Kaiser außer jener Garantie noch versprochen habe, das Königreich Hannover, wenn es sich fest auf seine Seite schlüge, durch die Gebiete von Oldenburg, Lippe und Waldeck und durch gleichzeitige Einverleibung einiger von Preußen zu erobernder Gebietsteile zu vergrößern. Der König schien betroffen darüber, daß Ysenburg darum wußte, blieb aber nach einigem Hin- und Herreden bei der Gegenbehauptung, daß die angeführten Einzelheiten nicht richtig seien. — „Wie dem auch sein möge," erwiderte der Prinz, „jedenfalls kann ich nur aufrichtig bedauern, daß es mir nicht gelungen ist, Ew. Majestät noch in zwölfter Stunde von dem Wege abzulenken, der aller Wahrscheinlichkeit nach großes Ungemach über Ihr Land bringen wird." Hierauf verabschiedete er sich mit dem Wunsche, daß Gott ihn erleuchten möge, noch den rechten Weg für sich und sein Land einzuschlagen, worauf Georg V. ihn kalt entließ. Endgültigen Bescheid sollte er nach dem Ministerrat erhalten.

In der Hauptstadt steigerte das Bekanntwerden der preußischen Endforderung die allgemeine Aufregung. In der gerade versammelten zweiten Kammer des Landtages, die schon zu Anfang des Monats den König in einer Adresse um Wahrung strenger Neutralität gebeten hatte, beantragte der Abgeordnete R. v. Bennigsen schleunigsten Erlaß einer neuen Adresse mit der Bitte, den Bundesbeschluß vom 14., der Deutschland in den Bürgerkrieg stürzen müsse, nicht zur Ausführung zu bringen, die Ratgeber der Krone, von denen jene verderbliche Resolution befürwortet sei, zu entlassen, in strengster Neu-

tralität zu verharren und der Einberufung eines deutschen Parlaments zuzustimmen. Die Kammer erkannte dem Antrage die Dringlichkeit zu und setzte ihn auf die Tagesordnung für den nächsten Tag, an dem er freilich durch die Ereignisse gegenstandslos geworden war.

Georg V. versammelte gleich nach der Audienz, deren negatives Ergebnis Ysenburg telegraphisch nach Berlin meldete, in Herrenhausen seine Minister und die Spitzen des Heeres zur Beschlußfassung über Preußens Endforderung. Nach seiner Erklärung, er müsse, auf dem Bundesstandpunkt verharrend, die Forderung für unannehmbar erachten, weil sie sowohl der Bundesverfassung wie der verfassungsmäßigen Selbständigkeit Hannovers widerstreite, traten alle Minister dieser Auffassung bei und stimmten für Ablehnung. Hierauf galt es, für das Heer die Anordnungen zu treffen. Manteuffels Überschreiten der Elbe war stündlich zu erwarten, deshalb glaubte man von dem Rückzug in die Stader Verteidigungsstellung Abstand nehmen zu müssen. Auch das Verbleiben der Armee bei der Hauptstadt war unmöglich, da sie hier — durch Falckenstein von Westen und durch Manteuffel von Nordosten her angegriffen — zwischen zwei Feuer geraten konnte; außerdem mußte sie, in der jetzigen Friedensverfassung unfähig für kriegerische Operationen, notwendigerweise erst ihre Mobilmachung vollenden. Nach längerer Beratung entschied man sich für den Ausweg, das Heer im Süden des Landes um Göttingen zu versammeln, um es dort vorläufig der Nähe des Feindes zu entziehen und nach Möglichkeit operationsfähig zu machen. Dann sollte es sich, womöglich zusammen mit den kurhessischen und braunschweigischen Kontingenten, nach Süddeutschland Bahn brechen. Der König sandte schleunigst Offiziere nach Kassel und Braunschweig, um dem Kurfürsten Friedrich Wilhelm I. und dem Herzog Wilhelm die Aufforderung zu überbringen, ihre Truppen mit den hannoverschen zu vereinigen; an beiden Stellen wurde jedoch nichts erreicht.

Gegen 1 Uhr mittags ergingen telegraphisch die Marschbefehle für die Vereinigung bei Göttingen an sämtliche Truppenteile, und um 4 Uhr nachmittags begannen bereits die Truppen-

transporte. In patriotischem Eifer beteiligte sich die Einwohnerschaft der Residenz an der Fortschaffung der im Zeughause aufbewahrten Waffen und sonstigen Ausrüstungsgegenstände nach dem Bahnhofe, wofür es an Arbeitskräften fehlte; alt und jung legte Hand an, selbst Frauen und Kinder halfen mit. Sympathien für Preußen waren nirgends zu finden, trotzdem gelangte jedoch in weiten Kreisen der begreifliche Wunsch zum Ausdruck, dem Lande die Heimsuchung durch einen Krieg erspart zu sehen. Um 10 Uhr abends versammelte sich die Stadtvertretung und beschloß, dem Könige durch eine Abordnung die Bitte vortragen zu lassen, er möge durch eine Verständigung mit Preußen seinem Lande die Segnungen des Friedens erhalten. Gegen 11 Uhr fuhren der Magistrat und die Bürgervorsteher in 22 Wagen nach Herrenhausen, wo sie vom Könige empfangen wurden. Nachdem Stadtdirektor Rasch den Wunsch der Bürgerschaft zum Ausdruck gebracht hatte, erwiderte Georg V., obwohl bleich und abgespannt aussehend, mit fester Stimme in längerer Rede, daß seine Politik nur dem Bundesrecht gelte, und daß er nur in diesem Sinne dem Bundesbeschluß vom 14. in einer für Preußen nicht feindlichen Form zugestimmt habe. Die von dieser Macht gestellten Forderungen bezeichnete er abermals als eine Mediatisierung und als solche, die mit seiner königlichen Ehre und Pflicht unvereinbar seien. Es wäre unmöglich, das Land und die Hauptstadt vor feindlicher Okkupation zu bewahren; er konzentriere seine Armee deshalb in den südlichen Provinzen, wo er sich einige Zeit halten zu können hoffe. Er entließ die Deputation mit den bezeichnenden Worten: „Als Christ, Monarch und Welf kann ich nicht anders handeln!“ Sein Vater Ernst August hatte einst zu dem Major Frhr. v. Manteuffel gesagt, der ihm zur Zeit der Differenzen zwischen Österreich und Preußen in den kritischen Novembertagen des Jahres 1850 ein Handschreiben Friedrich Wilhelm IV. überbrachte: „Mein Herz liebt Preußen nicht, mein Verstand zwingt mich aber, es zu lieben; ich werde deshalb niemals dumm genug sein, mich mit Deinem König zu zanken.“ Und Herzog Wilhelm von Braunschweig, der in der 1866er Krisis zunächst neutral blieb, sich aber

am 6. Juli an Preußen anschloß, äußerte 1877 zu dem Freiherrn v. Cramm-Burgdorf, der ihm Grüße des Königs Georg aus Paris überbrachte: „Hätte der König es doch 1866 so gemacht wie ich, dann wäre er noch heute in Hannover. Ich bin ebenso stolz wie er. Ich habe aber an mein Volk gedacht. Ducken, ducken, ducken!" Das gewann der König jedoch nicht über sich, der nun — im Augenblick der Entscheidung — weder zu einer Vereinbarung mit Preußen, noch auch mit Österreich gelangt war, sondern als selbständige Macht zwischen beiden unterhandeln zu können wähnte. Dabei wurden doch die preußischen Forderungen, wenn er sie notgedrungen bewilligte, von selbst hinfällig, sobald Österreich siegte, was er bestimmt erwartete, während das Bündnis mit Preußen, wie O. v. Lettow-Vorbeck ausführt, „bei der Niederlage des Kaiserstaates die Selbständigkeit des Königreichs, wenn auch unter gewissen Einschränkungen, gewährleistete. Gerade diese letzteren verletzten aber den Stolz des blinden Fürsten in einem Maße, daß er darüber alles andere vergaß und sein Haus und nach welfischer Auffassung auch sein Land ins Verderben riß."

Inzwischen wartete Prinz Ysenburg, der schon um 8 Uhr abends vergeblich bei Platen vorgesprochen hatte, noch immer auf die Beantwortung der Sommation. Mitternacht war nahe, da erschien der Minister in seinem Hause (es war der jetzige „Bayerische Hof" an der Luisenstraße), kam jedoch nicht in sein Zimmer, sondern ließ ihn — anscheinend in großer Eile — auf die Treppe hinausbitten. Er bedauerte, noch nichts Schriftliches bringen zu können, wolle ihm jedoch einfach mündlich eröffnen, daß Se. Majestät den preußischen Bündnisvorschlag nicht annehmen könne. Hierauf wollte der Graf schleunigst die Treppe hinuntereilen, doch der Prinz hielt ihn zurück und fragte, ob dies in der Tat sein und seines Königs letztes Wort sei. Nachdem Platen dies bejaht hatte, sprach der Gesandte: „Auf dieses ‚Nein' des Königs Georg bin ich beauftragt, im Namen meines Allergnädigsten Herrn, Sr. Majestät des Königs Wilhelm von Preußen, Sr. hannoverschen Majestät den Krieg zu erklären, womit natürlich meine diplomatischen Beziehungen zur Krone Hannover abgebrochen sind." Der Minister bat, mit der telegraphischen

Meldung nach Berlin noch ein halbes Stündchen zu warten, da er noch einmal seinen König sprechen und diesem die nun wirklich ausgesprochene Kriegserklärung anzeigen müsse. Ysenburg geduldete sich bis kurz nach Mitternacht und ließ dann, da er kein Lebenszeichen von Platen erhielt, die chiffrierte Depesche nach der Berliner Wilhelmstraße abgehen.

Mit dem Entwerfen der Antwort war Meding beauftragt worden; er fuhr, nachdem Platen die aufgesetzte Note gutgeheißen hatte, damit nach Herrenhausen, wo er gegen Mitternacht ankam. Der König weilte im Kreise seiner Familie am Teetisch. Er befahl Meding, das formell mild gehaltene Aktenstück, das die preußischen Forderungen jedoch mit aller Entschiedenheit zurückwies, in Gegenwart der Seinen vorzulesen, damit auch sie ihre Zustimmung geben könnten. Nachdem dies geschehen, ordnete er noch einige belanglose Änderungen an und unterzeichnete hierauf das Schlußstück. Es war genau 9 Minuten vor 1 Uhr nachts.

Die Abreise des Königs, der in einer Abschiedsproklamation die in Herrenhausen zurückgebliebene Königin und seine geliebten Töchter der bewährten Treue und Anhänglichkeit der Bürgerschaft anvertraute, war auf 4 Uhr morgens am 16. anberaumt. Georg V., auf den Arm des Kronprinzen gestützt, sagte den in Hannover bleibenden Ministern — Graf Platen und Herr v. Brandis begleiteten ihn — und Hofchargen Lebewohl, dann bestieg er den bereitstehenden Extrazug. Aus dem Fenster seines Salonwagens sich vorbeugend, richtete er noch einige Abschiedsworte an das, trotz der frühen Stunde zahlreich auf dem Bahnsteig versammelte Publikum: „Ich sage den Bürgern meiner Residenz Lebewohl, indem ich zu meiner Armee mich begebe, um einen ungerechten Angriff zurückzuweisen. Meine Königin und die Prinzessinnen vertraue ich eurem Schutze an, sie werden euer Schicksal teilen. Gott sei mit euch und unserer gerechten Sache!"

„Hoch lebe der König!" erscholl es aus der Menge. Hüte und Tücher wurden geschwenkt, als der Zug in den grauenden Morgen hinausfuhr, und die Rufe: „Auf Wiedersehen!" folgten dem scheidenden Monarchen. Dieser Wunsch sollte nicht in

Erfüllung gehen: Georg V. hat den Boden seiner Residenz nicht wieder betreten.

— — — — — — — — — — — — — —

Das 1777 erbaute, ehemals fürstbischöfliche Schloß am Neuplatz zu Münster i. W. enthält auf der einen Seite die Dienstwohnung des kommandierenden Generals, auf der andern die des Oberpräsidenten von Westfalen. Seit 1803 hatte dort zuerst Gebhard Leberecht v. Blücher (gemeinsam mit dem damaligen Oberpräsidenten vom Stein) als Gouverneur der von Preußen neuerworbenen westfälischen Landschaften seinen Sitz gehabt. 1866 war der Kommandierende des VII. (westfäl.) Korps, der General der Infanterie Vogel v. Falckenstein (geb. 5. Jan. 1797), der den alten Marschall Vorwärts noch oft gesehen und — bei allem Abstand — manche Züge mit ihm gemeinsam hatte. Er war 1813 als freiwilliger Jäger in die Armee getreten und hatte 1848 in Schleswig gefochten. Im Dez. 1863 wurde er im Kriege gegen Dänemark dem „Papa" Wrangel als Generalstabschef beigegeben; wenn in der ersten Periode jenes Feldzuges die Führung nichts weniger als einwandfrei war, so trug der greisenhafte Eigensinn des Kommandierenden wohl die Hauptschuld daran. Falckensteins ganzes Wesen atmete Willenskraft und Kühnheit; obgleich er das 69. Lebensjahr bereits überschritten hatte, besaß er noch eine seltene körperliche und geistige Frische und Rüstigkeit. Den echten Typus des altpreußischen Schlachtengenerals hat man ihn genannt; Lettow-Vorbeck hält ihn zwar „für einen alten Eisenfresser, mit dem nicht gut Kirschen essen war, aber für einen schneidigen Soldaten und ganzen Mann mit starkem Rücken, wie sie leider immer seltener werden". Seine 14. Division war der Elbarmee zugeteilt; auch die 13. Division, deren Friedensstabsquartier Münster war, sollte mit gegen Sachsen rücken und am 7. Juni mit der Bahn nach Halle befördert werden, als der Befehl wegen Hannovers zweifelhafter Haltung widerrufen wurde. Das Generalkommando ward ebenfalls angewiesen, vorläufig in Münster zu verbleiben.

Moltke hielt in seinen Operationsentwürfen, die im Gegensatz zu den österreichischen in allen Punkten Entschlossenheit und Initiative offenbarten, vor allem daran fest, daß der

Schwerpunkt des Kampfes in der Niederwerfung Österreichs liege, gegen das er deshalb beinah die ganze preußische Streitmacht aufbot. Die Westhälfte der Monarchie (Westfalen und Rheinland) mußte freilich gegen einen möglichen Einbruch der Süddeutschen geschützt werden, ferner hatte man mit Hannover und Kurhessen zu rechnen, die jenes Gebiet von Osten trennten. Schlimmstenfalls konnte es dort indes nur zu vorübergehender Besetzung preußischen Landes kommen, und sobald Österreich besiegt war, ließ sich das verloren Gegangene rasch wieder in Besitz nehmen. Deshalb setzte Moltke es gegen Bismarck bei König Wilhelm durch, daß auch das VIII. (rheinische) Korps bis auf die nach Wetzlar bestimmte 32. Brigade (v. Beyer) zum Hauptheer herangezogen wurde, so daß von den damals bestehenden neun preußischen Armeekorps bloß eine einzige Division (eben die 13.) auf dem westlichen Kriegstheater zurückblieb.

General v. Falckenstein saß am 14. Juni in seinem Arbeitszimmer an dem mit Akten und Karten bedeckten Schreibtische und versah eine große Anzahl Dienstschreiben mit seiner Unterschrift, als sein Generalstabschef, Oberst v. Kraatz-Koschlau, eintrat und ihm einen Brief mit den Worten überreichte: „Aus dem Kabinett Sr. Majestät.“

Es war eine vom 13. Juni datierte Allerhöchste Kabinettsorder, die Falckenstein die Leitung der Operationen gegen Hannover übertrug, falls dessen Verhalten bei der Abstimmung am Bundestage den König zur Kriegserklärung veranlassen sollte, und ihn mit der ihm zugewiesenen Aufgabe bekannt machte. Den Befehl zum Einrücken würde er auf telegraphischem Wege erhalten, hieß es darin und ferner: „Ich lege in diesem Fall die weiteren Operationen daselbst vertrauensvoll in Ihre Hand. Für dieselben steht zu Ihrer Verfügung die 13. Division, welche Sie den Umständen gemäß und nach eigenem Befinden durch disponible Landwehrtruppen aus dem Bereiche Ihres Generalkommandos verstärken können. Ferner steht am 15. d. Mts. bei Altona eine Division von etwa 14000 Mann aller Waffen unter dem General v. Manteuffel bereit, um mit Ihnen zu kooperieren, und ist der genannte General angewiesen, Ihre Befehle darüber entgegen-

zunehmen. Die Nachrichten über den Stand der hannoverschen Armee ergeben, daß dieselbe noch nicht in voller Kriegsstärke und nicht völlig vorbereitet ist, sich auf höchstens 15000 Mann aller Waffen beläuft und sich teils bei Stade und Lüneburg, teils bei Hannover, Burgsdorf und Celle versammelt." Weiterhin: „Bei den von Ihnen zu unternehmenden Operationen wird es weniger auf Besetzung gewisser Punkte als vielmehr darauf ankommen, die hannoverschen Truppen durch Entwaffnung oder durch Angriff auf dieselben außer Wirksamkeit zu setzen." Und am Schluß: „Sie haben eintretendenfalls den Gesichtspunkt festzuhalten, daß durch ein schnelles Agieren Ihre Truppen sobald als möglich für Operationen auf einem anderen Kriegsschauplatz verwendbar werden."

An der Spitze der 13. Division*) stand Generalleutnant v. Goeben, ein geborener Hannoveraner (geb. 10. Dez. 1816 in Stade), der sich 1864 als Kommandeur der 26. Inf.-Brigade namentlich vor Düppel und beim Übergang nach Alsen rühmlichst hervorgetan hatte. — Generalleutnant Freiherr v. Manteuffel war Generaladjutant des Königs, bei dem er — wie vorher bei Friedrich Wilhelm IV. — in ganz besonderer Gunst stand. Als Chef der persönlichen Abteilung im Kriegsministerium, hatte er 1860 die Armeereorganisation durch Verjüngung des Offizierkorps wesentlich unterstützt, sich freilich auch zahlreiche Gegner erworben. Mit großer Gewandtheit hatte Manteuffel früher wiederholt diplomatische Sendungen ausgeführt und in neuester Zeit als Gouverneur des Herzogtums Holstein viel von sich reden gemacht. Seine Division**) wurde in Rücksicht auf seine bisherige Stellung

*) Truppeneinteilung: 25. Inf.-Brigade (G.M. v. Kummer): Inf.-Regtr. Nr. 53 und Nr. 13; 26. Inf.-Brigade (G.M. Freiherr v. Wrangel): Inf.-Regtr. Nr. 55 und Nr. 15; 13. Kav.-Brigade (G.M. v. Tresckow): Küraß.-Regt. Nr. 4, Husar.-Regt. Nr. 8 (5 Esk.); 3. Fuß-Abt. und Ersatz-Abt. Westf. Art.-Regts. Nr. 7. Zusammen: 12. Bat., 9 Esk., 40 Gesch. (13400 Streitbare ohne die Artillerie).

**) Truppeneinteilung. Avantgarde (G.M. v. Flies): Gren.-Regt. Nr. 11; 2 Esk. 5. Drag.-Regts.; 1 Batt. Gros (G.M. v. Freyhold): Inf.-Regt. Nr. 25 (das F.-Bat. noch im Anmarsch von Sonderburg); Füs.-Regt. Nr. 36; 2 Esk. 5. Drag.-Regts.; 1 Batt. Reserve (G.M. v. Korth): Inf.-Regt. Nr. 59; 17. Landwehr-Regt.

als Oberbefehlshaber der Truppen in den Elbherzogtümern, zu denen er im Verhältnis eines kommandierenden Generals stand, gewöhnlich als „Korps" bezeichnet. Zunächst standen Falckenstein für das Einrücken in Hannover mithin 27 Bat., 17 Esk. und 64 Gesch. (29000 Streitbare) zur Verfügung, die freilich auf den beiderseitigen Sammelpunkten Minden und Altona-Harburg gegen 157 km in der Luftlinie voneinander entfernt waren.

Am 14. Juni telegraphierte Moltke an Manteuffel, daß Hannover den Durchzug seiner Truppen von Holstein nach Minden gestattet habe, der Einmarsch solle jedoch nicht vor dem 17. stattfinden. Der ehrgeizige Generaladjutant, der bei Gelegenheit gern eine etwas theatralische Haltung annahm, depeschierte hierauf an den König: „Wenn Ew. Majestät befehlen, so kann ich morgen sofort mit meinem Korps bei Harburg übergehen und rolle das ganze Hannover auf. Alles an der Küste zur Verteidigung vorbereitet*) und treffen die Truppen erst am 16. ein. Also ist der Übergang morgen allein frei. Darf ich den morgenden Tag nicht benutzen? Es würde wie ein Donnerschlag in die ganzen deutschen Rüstungen fallen. Wie die Dinge heute liegen, entscheidet allein das rechtzeitig gebrauchte Schwert und ist jeder diplomatische Schachzug, der Verzögerung bringt, gefährlich. Mein Einrücken ist kein Friedensbruch, sondern nur Sicherung meiner militärischen Stellung. Telegraphieren Ew. Majestät in Gnaden, ich würde vor ein Kriegsgericht gestellt, so ist die politische Stellung gewahrt; ich handle, und der militärische Effekt ist da." Manteuffel mag sich wohl schon in der Rolle Yorcks (bei Tauroggen) erblickt haben; König Wilhelm sandte die Depesche jedoch an Bismarck, der nach Rücksprache mit Moltke antwortete: „.... Gehen Sie also dreist und schnell über die Elbe."

(3 Bat. zu 806 Mann, mit Zündnadelgewehren ausgerüstet); 6. Drag.-Regt.; 2 Batt.; 1 Pionierdetach. Zusammen: 15 Bat. (nach Eintreffen des F.-Bat. 25), 8 Esk., 24 Gesch., 1 Pion.-Det. (15600 Streitbare ohne die Artillerie).

*) Irrtümlich, von seiten Hannovers war nichts dergleichen geschehen. Zum Schluß des Satzes ist zu bemerken, daß am 16. Juni die 3. hann. Brigade dort zu den Truppenübungen eintreffen sollte.

Dieses Telegramm erhielt Manteuffel am 15. morgens 7 Uhr 25 Minuten in Altona. Bereits am 14. hatte er dem hannoverschen Kommandanten in Harburg, wo auch in Friedenszeiten ein kleines Wachkommando stand, den für den folgenden Tag in Aussicht genommenen Einmarsch seiner Truppen anzeigen lassen. Er alarmierte nun sogleich seine Avantgarde und ließ sie von Mittag ab in den ihm zur Verfügung gestellten preußischen Kriegsschiffen (Panzerschiff „Arminius", 3 Kanonenboote und Avisodampfer „Loreley", unter Führung des Korvettenkapitäns Werner) und einigen Schleppkähnen über die Elbe setzen. Um 1 Uhr 30 Min. betrat das II. Bataillon Grenadierregts. Nr. 11 das hannoversche Ufer und hielt unter den Klängen von „Ich bin ein Preuße" seinen Einzug in Harburg. Es überschritten den Fluß am 15. 6 Bat., 2 Esk. und 2 Batt., der Rest folgte am 16. Das hannoversche Kommando hatte die Stadt vor dem Einrücken der Preußen verlassen; Betriebsdirektor Bensen brachte noch rechtzeitig den dortigen Wagenpark nach Lüneburg in Sicherheit und ließ den Bahnkörper zerstören, ebenso die Telegraphenleitung, nachdem er Meldung nach Hannover erstattet hatte.

Dieser Einmarsch erfolgte, als in der Hauptstadt die Entscheidung betreffs der preußischen Sommation noch nicht getroffen und der Krieg noch nicht erklärt war. Der Durchzug des Manteuffelschen Korps war „in bundesfreundlicher Weise" und zweifellos im Glauben an friedliche Absichten genehmigt worden, auch war nach dem Übereinkommen nur der Durchmarsch gestattet, dagegen Einrücken, d. h. Aufenthalt ausgeschlossen. Manteuffels Auffassung, sein Einrücken sei kein „Friedensbruch", ward daher begreiflicherweise in Hannover nicht geteilt: es fand ebenso vor der amtlichen Kriegserklärung statt, wie — um einen ähnlichen Fall aus der neuesten Kriegsgeschichte anzuführen — der überraschende Torpedoangriff der Japaner in der Nacht zum 9. Febr. 1904 auf die vor Tschemulpho ankernden russischen Kriegsschiffe.

Für seine weiteren Maßnahmen erhielt Manteuffel am Abend des 16. von Moltke die Weisung: „Schleunigste Vorbewegung gegen jede hannoversche Truppenversammlung und

Kommunikation mit General Falckenstein, der wahrscheinlich morgen in Stadt Hannover einrückt." Trotzdem wurde aus dem von ihm in Aussicht gestellten „Aufrollen des ganzen Hannovers" nichts, da er seine Avantgarde 48 Stunden und sein Gros 24 Stunden angesichts der „bedrohlichen Festung" Stade untätig stehen ließ und erst auf wiederholte Aufforderungen den Marsch nach der Hauptstadt beschleunigte.*)

General v. Falckenstein hatte mit der 13. Division in der Frühe des 16. Juni von Minden den Vormarsch angetreten. Da man wider Erwarten die Grenze nicht besetzt fand und die Husaren der Avantgarde den Abzug der feindlichen Streitkräfte von der Hauptstadt gegen Süden meldeten, konnte er bereits am Abend des 17. (nach einem Gewaltmarsch von 43 km) an der Spitze der Division seinen Einzug in Hannover halten, wo er die Truppen beim königl. Schloß an sich vorbeimarschieren ließ. Viel Kriegsmaterial wurde noch erbeutet, darunter 60 Geschütze, 800 verschiedene Fahrzeuge, ein Birago-scher Brückenzug, über 10000 Gewehre (zum Teil neu), 2000 Zentner Pulver, 90000 Ellen Tuch. Am 18., der für die ermüdeten Truppen ein Rasttag war, erhielt der Kommandierende die bei der Königin Marie erbetene Audienz in Herrenhausen. Als er sein Bedauern darüber ausdrückte, daß die preußischen Truppen nicht in freundschaftlicher Weise hätten einziehen können und daß der Bruderkrieg nun nicht mehr zu vermeiden sei, entgegnete die Königin mit fester Betonung: „Ja, Herr General, es ist leider nicht zu ändern. Auch ich beklage es tief, daß wir jetzt Bruder gegen Bruder stehen, aber w i r haben den Krieg nicht angefangen, wir sind in unserem guten Recht vor Gott und Menschen, und der liebe Gott wird uns auch

---

*) v. Lettow-Vorbeck hält dieses Zögern für ein absichtliches, um die direkte Unterstellung unter Falckenstein zu vermeiden. Da Manteuffel zunächst nur für die Zeit seiner Kooperation (Mitwirkung) gegen die Hannoveraner an dessen Befehle gewiesen war, mochte er nach Beendigung dieser Operationen eine selbständigere Aufgabe für sich und sein „Korps" erwarten. Erst am 21. ging ihm die Kabinettsorder zu, die ihn auch außerhalb Hannovers bis auf weiteres Falckenstein unterstellte. Ist diese Motivierung zutreffend, dann wäre Manteuffels Zaudern die erste jener „Friktionen" gewesen, die bis Langensalza auf die preußischen Operationen einen so unheilvollen Einfluß ausgeübt haben.

schützen. Deshalb bleibe ich auch hier unter dem Schutze unserer guten Bürger," fuhr sie mit vor innerer Bewegung zitternder Stimme fort, „in der festen Zuversicht, und mit dem Vertrauen auf den lieben Gott, daß Er unsere gerechte Sache führen und uns nicht verlassen, und daß der letzte Ausgang es an den Tag bringen wird, wer von uns in seinem Rechte ist." Daß die Königin sich jedoch nicht auf den Himmel allein verließ, geht aus ihrer zuversichtlichen Äußerung gegenüber dem französischen Gesandten am Morgen des 17. hervor, die Königin Olga von Württemberg habe ihr den Beistand Rußlands in sichere Aussicht gestellt. Graf Reiset aber erinnerte sie an die Worte Gortschakoffs, als Königin Olga die Erwartung aussprach, der Zar, ihr Bruder, werde Österreich zu Süddeutschland zu Hilfe kommen. „Majestät sprechen jetzt nicht wie eine russische Prinzessin," hatte er darauf erwidert, „Sie lassen die russischen Interessen außer acht und wollen als deutsche Fürstin Rußland gegen seinen Willen in einen Krieg treiben, an dem es nicht teilnehmen darf."

Erst am Nachmittag des 17. ließ Manteuffel den Vormarsch auf Celle in zwei Kolonnen antreten: die rechte unter General v. Flies rückte über Soltau, die linke unter General v. Korth über Lüneburg—Ülzen. Oberstleutnant v. Cranach blieb mit dem Füsilierbataillon des 1. Rhein. Inf.-Regts. Nr. 25 in Harburg, um in der folgenden Nacht Stade zu überrumpeln, das nur schwach besetzt sein sollte. Der Platz befand sich seit Jahren in einem so verwahrlosten Zustande, daß man ihn in der hannoverschen Armee längst nicht mehr als eine verteidigungsfähige Festung ansah. Die Besatzung betrug — nachdem der größte Teil der Truppen sogleich abgerückt war — nur noch 550 Mann. Kommandant war der bejahrte G.M. Rechtern, der jeden Widerstand für aussichtslos hielt und wohl allzu pessimistisch von vornherein auf eine Verteidigung verzichtete, weshalb er den Mannschaften keine Patronen verabfolgen ließ. Die Zugbrücken sollten zwar aufgezogen und die Tore geschlossen werden; wenn aber der Feind, nachdem ihm der Eintritt verwehrt worden, zum Waffengebrauch schritt, hatte der betreffende Wachkommandant zu erklären, daß er der Gewalt weiche, und sich zurückzuziehen. Da von

dem Füsilierbat. der 25er auch noch 150 Mann in Harburg zurückgelassen werden sollten, so war der geplante Handstreich an und für sich ein kühnes Unterfangen, während seine Ausführung infolge der angegebenen Maßnahmen des Kommandanten, von denen man preußischerseits natürlich nichts wußte, sehr harmlos verlief. Die rheinischen Füsiliere wurden in Harburg um 9 Uhr abends auf einem Privatdampfer, sowie auf der „Loreley" und dem „Cyklop" eingeschifft und landeten 1 Uhr nachts bei Twielenfleth. Von dort wurde gegen das etwa $1^1/_2$ Stunden entfernte Stade vormarschiert, wo Cranach gegen 4 Uhr morgens eintraf. Ein Lattentor wurde überklettert und erbrochen, dann drangen die Preußen in die Stadt ein. Als der hannoversche Hauptmann Bergmann mit einer Patrouille der Kolonne entgegentrat, um zu unterhandeln, fielen preußischerseits einige Schüsse, die einen hannoverschen Soldaten schwer und in den eigenen Reihen den Bataillonsadjutanten und 2 Mann leicht verwundeten. Zum Glück ließ Oberstlt. v. Cranach sogleich „Stopfen" blasen; er schloß hierauf mit dem Kommandanten eine Kapitulation ab*), der zufolge die Hannoveraner nach Abgabe der Waffen in die Heimat entlassen wurden, während das sehr bedeutende und reichhaltige Kriegsmaterial (darunter eine vollständige Batterie gezogener 6pfünder, aus der sofort eine Feldbatterie formiert wurde) den Preußen anheimfiel. Das Bataillon Cranach wurde am 20. durch ein Landwehrbataillon abgelöst und traf tags darauf in Celle ein. Auch die hannoverschen Küstenbatterien an der

---

*) Offenbar ist König Wilhelm in den Glauben versetzt worden, daß Stade mit dem Bajonett gestürmt sei, weshalb er dem Oberstlt. v. Cranach zu dessen eigenem Erstaunen den Orden pour le mérite verlieh. Als der König später einen hannov. Offizier traf, der die hannov. Feldzugsmedaille von 1866 nicht besaß, fragte er verwundert nach dem Grunde, worauf jener erwiderte, er sei in Stade und nicht im Felde gewesen. Ganz betroffen, daß der Offizier dies dahin auffaßte, nicht am Kampf teilgenommen zu haben, sagte er zu ihm: „Stade ist doch mit dem Bajonett erstürmt worden." Mit niedersächsischer Ruhe und Freimütigkeit entgegnete aber der Offizier: „Nein, Stade ist nicht gestürmt worden." Da wurde der König aber sehr unwillig und ging mit den Worten weiter: „Freilich ist Stade erstürmt worden." Fr. v. der Wengen: „Der letzte Feldzug der hannov. Armee 1866." S. 17.

Weser und Ems wurden von den Preußen in Besitz genommen.

Inzwischen hatte Falckenstein wiederholt Mahnungen zu schnellerem Vorgehen an Manteuffel gerichtet. Abweichend von der zuerst getroffenen Disposition erreichte nun dessen rechte Kolonne Flies statt am 22. Celle schon am 20. und rastete dort am nächsten Tage; die linke Kolonne Korth gelangte am 18. nach Lüneburg, wo ein ausreichender Wagenpark zusammengebracht worden war, um die Truppen noch in der Nacht zum 19. und am 20. nach Hannover zu bringen. Dort traf auch Generallt. v. Manteuffel am 19. ein, der — wie schon erwähnt, — bald nachher zu seiner Enttäuschung erfuhr, daß er „auch außerhalb Hannovers bis auf weiteres“ Falckenstein unterstellt blieb. Da er von diesem zudem Vorwürfe darüber erhielt, daß er eine Proklamation an die Bewohner des Königsreichs erlassen hatte (allerdings von Bismarck dazu bevollmächtigt), so wurde das Verhältnis zwischen den beiden Generalen ein ziemlich gespanntes, was für die einheitliche Kommandoführung nicht ohne Nachteil blieb. Falckenstein seinerseits war nach oben hin wenig gefügig, weil er der Ansicht war, Moltke, der vom grünen Tische in Berlin aus mittels des Telegraphen alles leiten zu können glaube, mische sich zu viel in Dinge ein, die Sache des Korpskommandos wären. Seine Stimmung war eine gereizte, weil es schon in bezug auf den Abtransport seines Korps zu Mißverständnissen zwischen dem Korpskommando und dem Großen Generalstab gekommen war, an denen jeder Teil dem andern die Schuld zuschob. Falckenstein war, wie Lettow-Vorbeck betont, „eine sehr selbstständige Natur und wenig zugänglich für die Ratschläge anderer. Es ist ferner wohl zu beachten, daß Moltke damals noch ein werdender Mann war, erst soeben in seiner vom Kriegsministerium abhängigen Stellung den direkten Vortrag beim König erlangt hatte und daß seine außerordentliche Befähigung für die Armeeleitung erst im Laufe dieses Feldzuges Gelegenheit fand, hervorzutreten.“ Hiernach wird es begreiflich, daß Falckenstein wiederholt Ratschläge, die ihm von Berlin erteilt wurden, völlig unbeachtet ließ. Überhaupt kam es während der nun folgenden Tage zu so vielen Irrungen und Wirrungen,

Mißverständnissen und verfehlten Anordnungen, daß dem Heere König Georgs der Durchbruch nach Süden sicherlich gelungen wäre, wenn dies nicht die Unschlüssigkeit und das Schwanken im hannoverschen Hauptquartier und im letzten Augenblick das energische Eingreifen Moltkes verhindert hätte.

Am 16. Juni war nun auch die bei Wetzlar versammelte Division des G.M. v. Beyer*) mittels Fußmarsches durch das Darmstädter Gebiet über Gießen ins Kurhessische eingerückt. Sie besetzte am 19. und 20. Kassel, nachdem die kurhessischen Truppen vorher über Bebra auf Hersfeld und Fulda abgezogen waren (sie dienten später als Besatzung der Bundesfestung Mainz). Der Kurfürst, der sich wie König Georg über den Ernst der Lage gänzlich im unklaren befand, war ruhig auf seinem Schlosse Wilhelmshöhe geblieben; er wurde am 22. Juni nochmals aufgefordert, sich dem neuen Bunde bedingungslos anzuschließen, und nach wiederholter Weigerung am 23 als Staatsgefangener nach Stettin gebracht. Ihm, der ein Tyrann im großen wie im kleinen, wurden in seinem Lande keine Tränen nachgeweint.

Den allgemeinen Operationsplan für Nordwestdeutschland hat v. der Wengen als höchst mangelhaft in der Anlage bezeichnet und es besonders getadelt, daß man die Division Beyer von Wetzlar mittels Fußmarsches nach Kassel schickte, während eine möglichst rasche Entscheidung gegen Hannover und Kurhessen dringend geboten war. Moltke hatte diese Truppen sich um Wetzlar versammeln lassen wegen der bis zuletzt bestehenden Möglichkeit einer Operation gegen Kurhessen oder Nassau; hätte man in Berlin zeitig genug voraussehen können, daß Hannover und Kurhessen den Anschluß an Preußen verweigern würden, dann wäre die Division allerdings viel zweckmäßiger bei Warburg (in Westfalen, nordwestlich Kassel, an der Bahn nach Paderborn) konzentriert worden, von wo sie

*) Truppeneinteilung. Avantgarde: (G.M. v. Schachtmeyer): Inf.-Regt. Nr. 39; F.-Bat.-Regts. Nr. 32; 2 Esk., 1 Batt. Gros (G.M. v. Glümer): Inf.-Regtr. Nr. 19, 20 und der Rest Regts. Nr. 32; 1 Esk.; 1 Batt. Reserve (Oberst v. Selchow): Inf.-Regtr. Nr. 30 und 70, 2 Esk., 1 Batt. Zusammen: 18 Bat., 5 Esk., 3 Batt., beinahe 19000 Mann und 18 Geschütze.

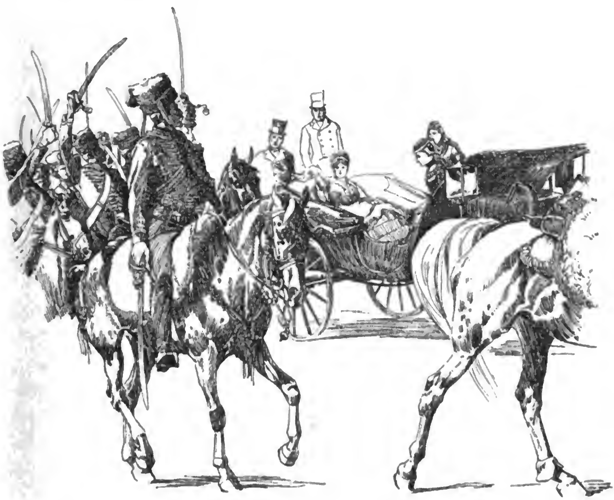
Kassel in einem Tage erreichen konnte; dann bedurfte es einer bloßen Rechtsschiebung der Truppen, um den Hannoveranern den Weg nach Süden zu verlegen. Nachteilig wirkte ferner, daß die von Berlin dem General v. Beyer erteilte Instruktion ihm nicht von vornherein das Zusammenwirken mit der Falckensteinschen Armee gegen die Hannoveraner vorschrieb. Unter allen Umständen war es aber ein Fehler Beyers, daß er erst am 21. den nördlichen Werraübergang bei Münden erkunden ließ, wo man doch die Hannoveraner vermuten mußte, die auch erst am Morgen dieses Tages den Ort verlassen hatten.

Vom 20. an wurde auch die Division Beyer Falckenstein unterstellt, dem am 18. schon das koburg-gothaische Regiment (2 Bataillone unter Oberst v. Fabeck) zugeteilt worden war, das seine Mobilmachung in Gotha vollzog. Der Kommandierende hatte somit etwa 50000 Mann gegen die Hannoveraner zur Verfügung. Nachdem der größte Teil des hannoverschen wie des kurhessischen Gebietes ohne Schwertstreich in Besitz genommen war, mußte es Falckensteins nächste und wichtigste Aufgabe sein, seiner Instruktion gemäß die um Göttingen versammelte Armee König Georgs „durch Entwaffnung oder Angriff außer Wirksamkeit zu setzen". Er schritt nach dem Eintreffen des Detachements Korth in Hannover, das er für seine Person erst nach Regelung der Verwaltungsangelegenheiten am 22. verließ, auch sofort zur Weiterführung der Truppenbewegungen und meldete am 19. telegraphisch nach Berlin: „Goeben und Manteuffel stehen am 22. vereint bei Northeim (20 km nördlich Göttingen). Allgemeiner Sinn meiner Operation: Unaufhaltsam gegen Süden."

— — — — — — — — — — — — — —

Der Extrazug des Königs traf am 16. Juni um 6 Uhr früh in Göttingen ein, wo die bereits dorthin vorausgegangenen Generale und Kommandeure mit ihren Stäben den Monarchen auf dem Bahnhof empfingen. Das Hauptquartier wurde im „Hotel zur Krone" eingerichtet, dessen sämtliche Zimmer für den König, den Kronprinzen und das unmittelbare Gefolge, für den Grafen Platen mit seinen beiden Hilfsarbeitern, den Regierungsräten Rudolff und Meding, sowie den Kriegsminister und den Generaladjutanten mit Beschlag belegt worden

waren*). Außerdem logierte auch der österreichische Gesandte, Graf Ingelheim, dort, der darum gebeten hatte, den Monarchen ins Feld begleiten zu dürfen. Diesen auch fernerhin im österreichischen Sinne zu beeinflussen, blieb er mit Erfolg bemüht (was ja natürlich seine Pflicht und Schuldigkeit war). „Nur nicht wanken, Majestät, mein Kaiser schützt Sie," lautete seine stereotype Phrase.



Die anmutig im weiten Tal der Leine, am Fuße des Hainbergs gelegene alte Universitätsstadt Göttingen, in deren Umgebung sich nun die seit dem Nachmittag des 15. in Bewegung gesetzten Heeresteile versammelten, um sich auf Kriegsfuß zu setzen, verwandelte sich in ein großes Feldlager und Zeughaus. Es ist hier nicht möglich, alle Truppenteile auf ihren Eilzügen zu verfolgen. Aus der Residenz eröffnete das Regiment der Garde du Corps in der Frühe des 16. den Aus-

*) Der joviale Wirt meinte später, er sei der erste gewesen, dem man in Deutschland seine „Krone" genommen (v. Hassell).

marsch nach Süden und traf am nächsten Morgen in Northeim ein (75 km in 24 Stunden). Die in und bei Verden vereinigten Gardehusaren, die am 15. früh ganz unerwartet zurückgerufen und an diesem Tage bis Hudemühlen gekommen waren, passierten am 16. Hannover, wo das schöne Regiment an der Königin, die mit ihren Töchtern im Wagen an der Langen Laube hielt, mit Hurra und Säbelschwenken vorüberzog. Mehrere von den Reiterharsten brachten erstaunliche Marschleistungen fertig, so z. B. die Cambridge-Dragoner (in 36 Stunden 105 km) und das Königin-Husarenregiment (sein Kommandeur, Oberst Freih. v. Halkett, war ein Sohn des berühmten Generals Sir H. Halkett, der bei Waterloo den General Cambronne mit eigener Hand gefangen nahm), das in zwei Tagen und zwei Nächten einen fast ununterbrochenen Marsch von 150 km zurücklegte, ohne daß auch nur ein einziges Pferd (abgesehen von einem rheumatisch lahmen) dienstuntüchtig wurde.

Allstündlich trafen in Göttingen neue Bahnzüge mit Truppen und Kriegsmaterial ein oder rückten auf den Fußmarsch angewiesene Abteilungen durch die Stadt; die ganze Nacht hindurch vernahm man den dröhnenden Tritt marschierender Bataillone. Um vor Überraschungen gesichert zu sein, war schon am 15. der von Minden über Hannover nach Braunschweig führende Schienenweg westwärts Wunstorf zerstört worden; dasselbe geschah in der Nacht zum 16. an der östlichen Landesgrenze bei Peine. Durch den Eifer und die Hingebung aller beteiligten Faktoren, in erster Linie auch der Eisenbahnverwaltung, deren Leistungen über alles Lob erhaben waren, gelang es, am 15. und 16. Juni die durchweg mit der Bahn beförderte Infanterie und die 3 mit Bespannung versehenen Fußbatterien nach Göttingen zu schaffen. Am 17. und 18. trafen die Kavallerie, die reitende Artillerie und die übrigen Truppen ein, so daß mithin die Versammlung des Heeres innerhalb drei Tagen bewerkstelligt wurde. Jetzt erst konnte die eigentliche Mobilmachung beginnen, die — wiederum in einigen Tagen und mit durchaus unzureichenden Hilfsmitteln — das Heer operations- und schlagfertig machen mußte.

Die schon an und für sich damit verbundenen kolossalen

Schwierigkeiten wurden noch dadurch vermehrt, daß König Georg den Fehler beging, gerade in diesem kritischen Augenblick einen umfassenden militärischen Personenwechsel vorzunehmen. Um jüngere Kräfte an die Spitze zu bringen, enthob er fast alle höheren Offiziere — die „alten Böcke", wie Tschirschnitz, sich selbst mit ironisierend, gesagt haben soll — ihrer Stellungen; nur der Kriegsminister v. Brandis blieb auf seinem Posten. Bisher hatte der König selbst den Oberbefehl geführt; der Gedanke, sich von dem Heere zu trennen, das für ihn in den Tod zu gehen bereit war, konnte dem hochsinnigen Welfen gar nicht kommen, obwohl dies vom militärischen Standpunkte aus jedenfalls das Beste gewesen wäre. Wegen seiner Blindheit ließ sich aber doch die Beibehaltung des Oberkommandos im Kriege nicht ermöglichen, wenngleich Georg V. ein sehr treffendes militärisches Urteil besaß, „gewissermaßen einen strategischen Instinkt"*), und im Laufe des Feldzugs wiederholt eine viel richtigere Auffassung der kriegerischen Lage als seine Umgebung bekundete. Der König beschloß daher die Ernennung eines kommandierenden Generals und berief zuerst den General der Kavallerie Gebser, bisher Kommandeur der Kavalleriedivision, an die Spitze der Armee. In Göttingen lehnte der General, der als energischer, schneidiger und verständiger Truppenführer gerühmt wird, jedoch ab — wie es scheint, wollte der König ihm nicht die Machtvollkommenheit einräumen, die Gebser zur Erfüllung seiner Aufgabe für nötig hielt. Am Abend des 16. wurde dann Oberstlt. Dammers**), bisher Bataillonskommandeur im 3. Inf.-Regt. und seit Mai für die Dauer der Sitzung Mitglied des Landtags in Hannover durch königl. Vollmacht, unter Beförderung zum Obersten zum Generaladjutanten des Königs

*) Oberst z. D. B. v. Poten: „Das Mißlingen des Zuges der hannov. Armee nach dem Süden im Jahre 1866" (Beiheft zum „Militär-Wochenblatt").

**) Weiteren Kreisen war er bekannt geworden durch den vielbesprochenen Rendsburger Konflikt im Jahre 1864. Als ein dortiger Bürger zur Feier des Sieges von Alsen an den Flaggenmasten vor der Hauptwache die preuß. und österr. Fahne aufzog, ließ Dammers sie durch eine sächs. Patrouille konfiszieren.

und zugleich der Armee ernannt. Diese Vereinigung von zwei Stellen in einer Person war nicht unbedenklich, weil sie leicht zu störenden Übergriffen aus dem einen Wirkungskreis in den andern führen konnte; außerdem fehlte Dammers die nötige militärische Vorbildung für einen so hohen und verantwortungsreichen Posten. Er galt als energisch und sollte ein tüchtiger Bataillonskommandeur gewesen sein, war aber anderenteils „ein intriganter Charakter, ohne die Elastizität und bestehenden Formen eines im Ränkespiel erfahrenen Weltmannes zu besitzen" (v. der Wengen).

Zum Führer des Heeres wurde der bisherige Kommandeur der 2. Inf.-Brigade, G.M. v. Arentsschildt (geb. 14. Okt. 1806 zu Lüneburg), unter Übergehung aller Generalleutnants der Armee berufen, eine gerade Natur von biederer Sinnesart und ein guter Brigadier, jedoch kein Mann von so rücksichtsloser Tatkraft und hervorragender militärischer Begabung, wie ihn diese Stellung brauchte. Zur Leitung größerer Truppenkörper hatte er, wie fast alle hannoverschen Generale, noch niemals Gelegenheit gehabt. Arentsschildt bat den König wiederholt, ihn in seinem Brigadekommando zu belassen; erst auf wiederholtes Andringen des Monarchen nahm er an, nachdem ihm zugleich volle Selbständigkeit der Heerführung zugesichert worden war. Wie aber Dammers in seinen Erinnerungen angibt, habe sich Georg nicht nur alle politischen, sondern auch die wichtigeren militärischen Entscheidungen vorbehalten.

Die Ernennung zum Chef des Generalstabes erhielt Oberst Cordemann, ein tüchtiger, aus der Artillerie hervorgegangener Offizier, der schon lange als Lehrer der Kriegswissenschaften an der Generalstabsakademie wirkte, dem Frontdienst jedoch seit seiner ersten Leutnantszeit entzogen geblieben war; mehr Theoretiker, als praktisch durchgebildeter Truppenführer. Überhaupt zur Schwarzseherei neigend, verzweifelte er von vornherein an einem Erfolg der Hannoveraner und sah nur Rettung in neuen Verhandlungen mit Preußen. — Ihm standen zur Seite die beiden ältesten Generalstabsoffiziere Oberstlt. Rudorff und Major v. Jacobi, der Sohn des früher genannten Generals. Rudorff war ein Mann von klarem, treffendem Urteil, der auch aus eigener Initiative

kräftig eingriff, wenn es geboten erschien; Jacobi, wissenschaftlich hervorragend gebildet, im praktischen Generalstabsdienst wohlerfahren, dabei ein durchaus rechtschaffener und nobler Charakter, der jedoch — wie Cordemann — die unleugbar sehr schwierige Lage des Heeres durchaus pessimistisch auffaßte. „Am 18. Juni mittags," erzählt v. Hassell, damals Rittmeister beim Stabe der Reservekavallerie, „saß ich mit Jacobi im Gastzimmer des Hotels ‚zur Krone', als das Regiment Garde du Corps in schönster kriegerischer Haltung, die Pallasche schwingend, mit begeisterten Hurrarufen unter dem Fenster des Königs vorüberzog. ‚Die Unglücklichen, sie ahnen nicht, daß sie ihrem Untergang entgegenreiten!' war Jacobis einziger Ausruf beim Anblick der kampfesfrohen Schar." Diese Auffassung Cordemanns und Jacobis blieb in entscheidenden Augenblicken nicht ohne Einfluß auf den kommandierenden General, dem bei Meinungsverschiedenheiten die überlegene eigene Befehlssicherheit abging, und die günstigeren Anschauungen Rudorffs oder anderer Offiziere vermochten dann nicht durchzudringen. So kam es, daß die Tatkraft und freudige Entschlossenheit, die den blinden König bis zuletzt beseelte, bei der Armeeleitung nicht zu finden war. Daher wurden die sich infolge der preußischerseits begangenen Fehler sich darbietenden Chancen nicht ausgenutzt, solange es noch Zeit war.

Die bestehende Einteilung der Armee in Divisionen und Brigaden*) wurde aufgehoben; an ihre Stelle trat als Feldformation die Gliederung in 5 selbständige Brigaden: 4 Infanteriebrigaden, denen je 1 Kavallerieregiment zugeteilt wurde, und 1 Reserve-Kavalleriebrigade. Die Feldartillerie war noch

---

*) In Friedenszeiten war die Infanterie eingeteilt in 2 Infanterie-Divisionen zu je 2 Brigaden, deren jede 2 Regimenter zu 2 Bat. und 1 Jägerbat. umfaßte: zusammen 20 Bataillone. Die Reiterei bildete 1 Kavallerie-Division zu 3 Brigaden (je 2 Kürassier-, 2 Husaren- und 2 Dragoner-Regtr.): zus. 24 Eskadrons. Die Artillerie bildete 1 Brigade mit 1 reit. Abteilung zu 2 Komp. (die Benennung Batterie trat erst ein, wenn die Geschütze bespannt waren), 3 Bataillone zu je 4 Komp. und 1 Handwerkerkomp. Endlich das Ingenieurkorps (2 Pionierkomp.) und 1 Traindepot. Es bestand allgemeine Dienstpflicht, aber mit Stellvertretung, die Dienstzeit betrug 7 Jahre. Ferner ergänzte sich das Heer durch Werbung Freiwilliger (meist auf 10 Jahre).

in der Organisation begriffen und konnte erst später verteilt werden. Kommandeur der Artillerie wurde Oberst v. Stoltzenberg, während Oberstlt. Oppermann die Geniedirektion erhielt.

Höchstens zwei bis drei Tage waren noch verfügbar, an denen man hoffen durfte, unbelästigt vom Feinde zu bleiben, gegen den nach Norden wie nach Süden Sicherheits-Vortruppen aufgestellt waren. In dieser kurzen Frist mußte also fertig gebracht werden, wozu sonst Wochen vorgesehen waren, und es verdient in der Tat die wärmste Anerkennung, was in Göttingen durch die Hingabe und die Tag und Nacht fortgesetzte Arbeit aller Offiziere und Unteroffiziere geleistet worden ist. Bei der Infanterie hatte die Mehrzahl der eintreffenden Bataillone wenigstens einen Teil ihrer Vorräte an Waffen, Montierungen und Feldausrüstungsstücke mitnehmen können. Sie zählten zwischen 490 und 900 Mann; das gesamte Fußvolk war beim Beginn der Operationen 15000 Mann stark, darunter 2000 erst am 15. April eingestellte Rekruten. Als Waffe führte die Infanterie, der man in Zukunft das Zündnadelgewehr geben wollte, noch ein siebenzügiges Perkussionsgewehr (Vorderlader), das man kürzlich anläßlich der Einführung eines neuen Expansionsgeschosses (der sogen. Neßler-Patrone) abgeändert hatte. Die Bataillone des 4. und 7. Regiments waren noch mit den nichtaptierten Pickelgewehren bewaffnet und mit der dafür erforderlichen Munition nur unzureichend versehen. Sonst konnte die Taschenmunition bei den meisten Bataillonen auf 60 Patronen für jedes Gewehr gebracht werden.

Am besten war die Kavallerie*) vorbereitet gewesen, die

---

*) Sie ergänzte sich (wie auch die reitende Artillerie) in ganz einzig dastehender Weise vorwiegend durch Anwerbung wohlhabender Bauernsöhne, die in der Lage waren, für den größten Teil der ersten 7 Jahre ihrer Dienstzeit auf Urlaub zu gehen. Die letzten 3 Jahre blieben sie ohne Pferde in der Heimat als eine Art Kriegsreserve. Jedem Regiment war ein Bezirk angewiesen, in dem es auf dem Lande bei quartierpflichtigen Hofbesitzern untergebracht war, die gegen Vergütung Mann und Pferd verpflegten. In seinem Stabsquartier hatte es eine Kaserne, worin die Ausbildung stattfand. Da es schon seit langem

ihre Urlauber schon seit dem 1. Mai zum Schwadrons- und Regimentsexerzieren eingezogen hatte; ihre Regimenter zählten zwischen 350 und 375 Pferden. Gesamtstärke der Reiterei: 2200 Pferde. — Die Artillerie bekam, wie schon bei jeder normalen Mobilmachung, am meisten zu tun. Sie befand sich gleich der preußischen durch die erst teilweise Einführung gezogener Gußstahlgeschütze — die Preußen den Mittelstaaten in zuvorkommender Weise aus den Spandauer Werkstätten gegen Erhaltung der Selbstkosten lieferte — noch in einem Übergangsstadium. Anfangs bestand sie nur aus 5 in der Exerzierzeit befindlichen und mit den Pferden des Friedensetats bespannten Batterien: 2 reitenden (je 4 kurze 12pfünder) und 3 Fußbatt. (je 6 gez. 6pfünder). Außerdem stellte man nun in Göttingen durch angekaufte Pferde noch 3 weitere Fußbatterien auf (eine zu 4 gez. 6pfündern, die zweite zu 6 leichten 12pfündern und die dritte zu 6 24pfünd. Haubitzen*), die wohl gefechts-, aber nicht manövrierfähig waren. Die ersten 5 Batterien wurden an die 4 Infanteriebrigaden verteilt, die 3 andern zur Reserveartillerie bestimmt. Außerdem gelang es, eine Munitionskolonne von 40 Fuhrwerken zu bilden, sowie ein bewegliches Artilleriedepot mit 10 Reservegeschützen, die von Pferden des königl. Marstalls und Marstallsbedienten in langen roten Röcken und goldbetreßten Zylinderhüten, weißen Lederhosen und Stulpenstiefeln gefahren wurden. — Der vom Ingenieurkorps mitgebrachte Pontontrain wurde mit Landpferden bespannt und dem Armeetrain überwiesen; dem Trainkorps mangelte es ebenso an Leuten wie an Pferden. Eine Armeeintendantur binnen so kurzer Frist zu organisieren, war überhaupt unausführbar. Die Krankeneinrichtungen blieben weit hinter dem Bedarf zurück; völlig kriegstüchtig ließ

---

an einem Ersatz, der diesen Anforderungen entsprach, zu mangeln begann, war 1865 beschlossen worden, dieses System aufzugeben und sämtliche Schwadronen zu kasernieren, die Regimenter von 6 auf 4 zu verringern und dafür ihre Schwadronen auf je 5 zu erhöhen.

*) Es waren dies keine schweren Geschütze, wie man nach der Benennung vermuten könnte, sondern ähnlich den früheren 7pfünd. Haubitzen der preuß. Artillerie.

sich nur eine Sanitätskompagnie machen, von der je 1 Zug den 4 Infanteriebrigaden zugeteilt wurde.

Wenn auch gar vieles mangelte, so hatte man es dennoch bis zum 20. Juni fertig gebracht, die hannoversche Feldarmee gefechts- und auch einigermaßen operationsbereit zu machen. Es ist der Oberleitung vorgeworfen worden, sich damit zu lange aufgehalten und kostbare Zeit verloren zu haben, statt gleich am 19. nach dem Süden abzumarschieren. Mag aber auch der Troß übermäßig angewachsen und mancherlei mitgeschleppt worden sein (wie z. B. die 24pfünd. Haubitzen), was besser in Göttingen geblieben wäre, so trifft doch wohl B. v. Poten das Richtige, wenn er sagt: „Wer den Zustand, in welchem die einzelnen Truppenteile in den Tagen vom 16. bis 18. eintrafen, mit dem vergleicht, in dem sie am 21. abmarschierten, wird zugeben, daß sie erst in diesen Tagen felddienstfähig und gefechtsbereit geworden sind.“ Jedenfalls trug der Aufschub keine Schuld daran, daß der Zug nach dem Süden nicht gelang. Denn als die Armee am 23. vor der Eisenbahnlinie Erfurt—Gotha—Eisenach—Bebra anlangte, auf der allein die Preußen ihr den Weg verlegen konnten, während das Überschreiten dieser Strecke sie in Sicherheit brachte, war dieser Weg noch frei. „Die Heeresleitung selbst verschuldete den Halt, die Göttinger Tage aber haben wesentlich zum glücklichen Ausgange des Kampfes von Langensalza beigetragen; sie waren nicht verloren, ohne sie hätte man ihn kaum bestehen können.“

König Georg hatte jetzt 17000 Streitbare mit 42 Geschützen zu seiner Verfügung; wozu man aber diese Armee gebrauchen solle, darüber waren die leitenden Kreise — das königliche Hauptquartier, in dem auch die politischen Berater des Monarchen ihren Einfluß geltend machten, und das Armeehauptquartier — verschiedener Meinung. Lange schwankte man zwischen dem Marsch nach dem Süden zur Vereinigung mit den Bayern, wofür der König und seine Umgebung, darin bestärkt durch den Grafen Ingelheim, eintraten, und zwischen einer Defensive in der Heimat. Den Verteidigungskampf wollte der Kriegsminister in den Harz verlegen, während die Armeeleitung für einen Kampf bei Göttingen und die Wiederein-

leitung von Verhandlungen mit Preußen war. Brandis schrieb am 20. in sein Tagebuch: „Der König ist der einzige, der die Sache noch hält, sonst würde vom kommandierenden General und seinem schwarzblickenden Stabschef den Preußen längst eine Kapitulation angeboten sein.“ Und Arentsschildt selbst erzählte Manteuffel nach der Katastrophe: die erste Absicht wäre gewesen, sich bei Northeim zu schlagen, nach kurzem Gefecht den Kampf abzubrechen und dann zu kapitulieren. Gegen seine Ansicht habe man auf Zusagen von den Bayern usw. diesen Plan aufgegeben und den Zug nach Eisenach begonnen; von den Zusagen sei aber nichts wahr geworden.

Von Kassel und Braunschweig waren von vornherein ablehnende Antworten auf die Vorschläge zum Zusammenwirken mit der hannoverschen Armee gekommen. Hierauf gingen verschiedene Geheimboten von Göttingen nach dem Süden. Während Prinz Alexander von Hessen, Oberbefehlshaber des VIII. deutschen Bundesarmeekorps, in Frankfurt erklärte, daß er nichts tun könne, weil sein Korps noch in der Bildung begriffen sei, entschloß sich der Oberbefehlshaber der zwischen Bayreuth und Schweinfurt im Aufmarsch begriffenen mobilen bayerischen Armee, Feldmarschall Prinz Karl, auf wiederholte Bitten und Vorstellungen, die 4. Division (v. Hartmann) von Schweinfurt aus auf Fulda vorrücken zu lassen, um den bedrängten Hannoveranern Hilfe zu bringen. Als aber am 22. die falsche Nachricht einlief, daß diese bei Mühlhausen von den Preußen abgeschnitten seien, erfolgte schleunigst Gegenbefehl.

Der Plan, mit der Armee nach dem Süden zu marschieren und sich zur Vereinigung mit den süddeutschen Truppen nötigenfalls durchzuschlagen, drang in Göttingen durch, bevor von jener Seite ein Bescheid eingetroffen war. Am Morgen des 20. wurde der Beschluß gefaßt, am 21. früh den Abmarsch anzutreten. Es handelte sich darum, möglichst rasch den Schienenweg zu erreichen und zu überschreiten, der, von Hannover über Braunschweig—Magdeburg—Korbetha—Erfurt—Eisenach—Kassel führend, „die bei Göttingen stehende hannoversche Armee in weitem Bogen umschloß und sie gleich einer Gürtelbahn umgab. Indem dieser Schienenweg zum weitaus

überwiegenden Teile zur Verfügung Preußens stand, erschloß sich für dessen Heerführung der Vorteil, in jener Gürtelbahn das Mittel zu einer beschleunigten Verschiebung ihrer hier disponiblen Truppen zu besitzen, um der hannoverschen Armee, falls diese von Göttingen aufbrach und besonders, wenn sie, was als eine nahe liegende Eventualität zu erachten, südwärts die Vereinigung mit ihren dortigen Bundesgenossen anzustreben trachtete, in der von ihr eingeschlagenen Marschrichtung unter Umständen noch rechtzeitig größere Streitkräfte entgegenzuwerfen und der Fortsetzung ihrer Operationen Halt zu gebieten. Dem bannenden Kreise dieser Gürtelbahn sobald als möglich sich zu entziehen, mußte also das der hannoverschen Armeeleitung vorschwebende Ziel sein"*). Der Marsch sollte deshalb auf dem geradesten Wege über Witzenhausen und Allendorf auf Eschwege gehen, von dort — je nach Umständen — auf Eisenach oder Bebra. Schon waren alle Befehle dafür ausgegeben, als sie am Nachmittage des 20. wieder umgeworfen wurden. Um nicht in den bis Eschwege zu passierenden Bergengen durch Gefechte unter ungünstigen Verhältnissen aufgehalten zu werden, zog man die östlichere, einen Bogen beschreibende Straße durch Thüringen vor: über Heiligenstadt und von da in zwei Kolonnen über Mühlhausen und Wanfried nach Eisenach, das am 23. erreicht werden sollte.

Die an Streitbaren 16200 Mann (13000 Inf., 2200 Kavall., 1000 Artill.) starke hannoversche Armee**) setzte sich am Morgen des 21. unter klingendem Spiel von Göttingen

---

*) Fr. v. der Wengen: „Geschichte der Kriegsereignisse zwischen Preußen und Hannover 1866", S. 392 (Gotha, 1886).

**) Grundeinteilung: 1. Inf.-Brigade (G.M. v. dem Knesebeck): Garderegt.; Leibregt.; G.-Jägerbat.; Königin-Huf.-Regt.; 1 Batt. 2. Inf.-Brigade (Oberst de Vaux): 2. und 3. Inf.-Regt.; 1. Jägerbat.; Regt. Cambridge-Drag.; 1 Batt. 3. Inf.-Brigade (Oberst v. Bülow-Stolle): 4. und 5. Inf.-Regt.; 2. Jägerbat., Regt. Kronprinz-Drag.; 1 Batt. 4. Inf.-Brigade (G.M. v. Bothmer): 6. und 7. Inf.-Regt.; 3. Jägerbat.; Regt. G.-Husaren; 2 Batt. Reserve-Kavall.-Brigade (Oberst v. Geyso): Regt. Garde du Corps; Regt. G.-Kürass. Reserveart. (Major Hartmann): 3 Batt. Zusammen 20 Bat., 24 Esk., 8 manövrierfähige Batt. mit 42 Gesch. (davon 22 gezogen); einschl. der Rekruten und Nichtstreitbaren rund 20000 Mann.

bei heiterer Witterung nach Heiligenstadt in Bewegung. Der König mit dem Kronprinzen und zahlreichem Gefolge verfolgte die Straße, die durch das romantische Brencker Tal führte. Dort überholte er die rastende Brigade Knesebeck, die ihren obersten Kriegsherrn mit jubelndem Hurra begrüßte. König Georg V. trug die Kampagne-Generalsuniform; sein Pferd führte der Armeebereiter, Major Schweppe, am Zügel. Bald



darauf wurde die Grenze überschritten, und gegen 2 Uhr nachmittags traf das Hauptquartier in der preußischen Kreisstadt Heiligenstadt an der Leine, der ehemaligen Hauptstadt des Fürstentums Eichsfeld, ein.

Die Stimmung der Truppen war vorzüglich, alles freute sich, daß es nun endlich vorwärts ging. Die 1864 mit in Holstein gewesenen Bataillone strahlten vor Vergnügen, wenn

die Musik ihr Lieblingslied, den Marsch: „O Hannes, wat'n Hoat (Hut)!" spielte. An der betreffenden Stelle fiel der ganze Chor ein: „O Hannes, wat'n Hoat! Und der Hoat, der het en Daler köst (gekostet), Daler köst! Der Hoat, der het'n Daler köst und dafür lete goat (steht er gut)." Auch begrüßten diese Mannschaften beim Vorbeimarsch sich mit dem Holstenruf: „Jungens, holt fast (haltet fest)!" Gesang und Scherze verstummten aber, als die Hitze gegen Mittag immer drückender wurde; auf dem Marsche durch das meist schattenlose und wasserarme preußische Eichsfeld hatten die Truppen unter der sengenden Glut und dem dichten Staube viel zu leiden. Es war verfehlt, daß man, um schnell vorwärts zu kommen, heute wie an den folgenden Tagen auch während der schwülsten Mittagsstunden marschieren ließ, statt schon nachts um 1 oder 2 Uhr aufzubrechen, dann eine mehrstündige Pause zu machen und nachmittags von 4 bis 8 Uhr noch eine bis zwei Meilen zurücklegen zu lassen. Die Einwohner kamen auch nach dem Überschreiten der preußischen Grenze den Truppen freundlich entgegen, erquickten die Durchziehenden nach Möglichkeit mit Speise und Trank und wurden von ihnen nicht als Feinde betrachtet.

Mit dem Feinde bekam man es am ersten Marschtage nur in der äußersten rechten Flanke zu tun, die das Königin-Husarenregt. deckte. Der Avantgardenzug der 2. Schwadron unter Lt. v. der Decken stieß mit einer 12 Pferde starken Patrouille des preußischen 9. Husarenregts. unter Leutnant van Houten zwischen Witzenhausen und Hohengandern zusammen. In dem Gefecht wurden 6 preußische Husaren, davon 3 verwundet, gefangen genommen, 1 Mann getötet, während sich van Houten mit dem Rest durchschlug. Der hannoversche Schwadronschef, Rittmeister v. der Wense, sprengte seinem Zuge nach und überritt 2 feindliche Husaren, stürzte aber und erhielt einen Säbelhieb quer durchs Gesicht. Er verblieb zur Heilung seiner Wunde im königl. Hauptquartier und wurde mehrfach zu diplomatischen Sendungen verwendet. Da nach den Aussagen der Gefangenen die Preußen auf Witzenhausen vorrückten, und später die Nachricht kam, daß die Division Beyer ein auf Wagen gesetztes Bataillon In-

fanterie, eine Schwadron und eine halbe Batterie von Kassel in der Richtung auf Eschwege abgesandt habe, wurde ein abermaliges Abbiegen von der kürzesten Linie für nötig gehalten. General v. Arentsschildt befürchtete, das Marschziel der rechten Kolonne (Brigaden Bothmer und de Vaux) für den 22., das $7^1/_2$ km von Eschwege entfernte Wanfried, bereits vom Feinde besetzt zu finden und befahl, daß die beiden Brigaden in mehr östlicher Richtung auf Eigenried und Struth vorgehen sollten. „Es war damit die direkte Straße auf Eisenach verlassen, und in verhängnisvoller Weise die Absicht durchgedrungen, dem Feinde möglichst auszuweichen; man ließ sich vom Gegner das Gesetz des Handelns vorschreiben" (v. Diebitsch).

— — — — — — — — — — — — — —

Am Morgen des 19. Juni hatte Generalleutnant v. Goeben mit seinen Westfalen die Operationen in südlicher Richtung eröffnet. Die 13. Division rückte an diesem Tage in zwei Kolonnen nach Nordstemmen und Hildesheim; sie sollte am 21. Northeim erreichen und am 22. mit Manteuffels Streitkräften gemeinsam gegen Göttingen vorgehen. Die Heranziehung der Manteuffelschen Truppen verzögerte sich jedoch infolge der späten Herstellung der gründlich zerstörten Südbahn, deren ganze Strecke erst bis zum Abend des 23. dem Verkehr wieder übergeben werden konnte.

General v. Falckenstein blieb zunächst noch in der Residenz zurück, kündigte der Bevölkerung an, daß er die Verwaltung des Königsreichs übernommen habe, und traf die dafür nötigen Festsetzungen. Er erließ u. a. einen Befehl bezüglich der Verpflegung seiner Truppen, der als „Falckensteinscher Speisezettel" rasch berühmt wurde, und schrieb eine Kriegssteuer aus — Maßregeln, die natürlich wenig geeignet waren, Preußen die Herzen der Hannoveraner zu gewinnen. Wohl hatten die absolutistischen Neigungen König Georgs und das unter ihm eingerissene Kabinetts- und Günstlingsregiment nicht selten lebhaften Unwillen unter der Bevölkerung erregt; in dem von der orthodoxen Partei heraufbeschworenen Katechismusstreit war es sogar zu Tumulten in der Hauptstadt gekommen. Dies alles aber war vergessen,

als der Krieg ausbrach: einmütig stand ganz Hannover fest und treu zu seinem König!

Über die Absichten der hannoverschen Armee liefen beim Oberkommando die verschiedensten Gerüchte ein. In der Nacht zum 20. teilte Bismarck telegraphisch mit, daß nach Meldung des preuß. Landrats v. Winzingerode in Mühlhausen (nordwestlich Langensalza) die Hannoveraner scheinbar von Göttingen nach Süden zu marschieren gedächten, um über Wanfried gegen Bebra und Eisenach zu rücken und die von dort nach Bayern führende Eisenbahn zu gewinnen. Falckenstein hielt die gegnerische Armee nicht zu weitausgreifenden Operationen fähig; er glaubte, sie werde bei Göttingen stehen bleiben, so daß er dort einen vernichtenden Schlag gegen sie führen könne. In einem Briefe vom 19. hatte Moltke ihm geschrieben, die Versammlung seiner Operationsarmee würde sich am schnellsten und einfachsten auf der Linie Hersfeld—Vacha in der Weise bewerkstelligen lassen, daß man eine Division auf der Eisenbahn Lehrte—Magdeburg—Halle nach Eisenach sende. Am Nachmittag des 20. ließ er ihm durch den Generalquartiermeister v. Podbielski telegraphieren: „Landrat Winzingerode meldet: Hannoversche Vorpostenkette bis Allendorf. Abmarsch wird wahrscheinlich in dieser Nacht beginnen, soll über Wanfried und Treffurt auf Eisenach gehen. General Beyer direkt angewiesen, das Fortkommen zu verhindern. Stelle aber anheim, Eisenbahn von Hannover über Magdeburg nach Eisenach zu benutzen, um Truppen Ew. Exzellenz schneller vorzulegen." Falckenstein aber folgte diesem Rate nicht, den er — als viel älterer General — wohl für eine unbefugte Einmischung Moltkes hielt, auch gab er keine Antwort darauf.

Moltke dagegen erachtete die Gefahr eines Abmarsches der Hannoveraner nach dem Süden für so dringend, daß er sich zu direktem Eingreifen veranlaßt sah. Er gab schon am Morgen des 20. dem Obersten v. Fabeck, Kommandeur des in Gotha sich auf dem Kriegsfuß setzenden koburg-gothaischen Regiments, den telegraphischen Befehl, schleunigst mit seiner Truppe nach Eisenach zu rücken und die Straßen aus dem Eichsfeld und dem Werratal zu überwachen. Ebendorthin wurden mittels Bahntransport aus Erfurt drei Bataillone vom 27. und 32. Land-

wehrregiment, die Besatzungsschwadron vom 12. Landwehr-Husarenregt. und eine Ausfallbatterie beordert. Sie wurden gleichfalls Fabeck unterstellt, dessen Detachement nun etwa 2300 Mann Infanterie, 75 Pferde und 4 Geschütze stark war. Dann ließ Moltke von Erfurt eine Pionierabteilung nach Eisenach schicken, um die Bahn durch das Werratal, in der er das Ziel der Hannoveraner vermutete, bei Koburg und Marksuhl zu zerstören. Ferner gingen von Magdeburg unter dem stellvertretenden Kommandeur der 14. Inf.-Brigade, G.M. v. Seckendorff, zwei Bataillone des 20. Landwehr-regts. nebst der Ersatzschwadron des 10. Husarenregts. aus Aschersleben ab; ihr Auftrag war, die Hannoveraner bei ihrem Abmarsch in der linken Flanke zu begleiten und zu beobachten, ohne einen Zusammenstoß zu suchen. Auch dem General v. Beyer in Kassel war das Telegramm Podbielskis zugegangen mit dem Schlußsatze: „Es ist alles von Ihnen anzuordnen, das Entkommen der Hannoveraner zu verhindern.“ Daraufhin gab er am Nachmittag dem General v. Glümer den Auftrag, mit dem Gros auf der Straße nach Waldkappel gegen die Werradefileen vorzugehen. Glümer brach um 5 Uhr mit einer Husarenschwadron und 2 Geschützen auf, alarmierte in Kaufungen das II. Bat. des 19. Regts., setzte es auf requirierte Landfuhrwerke und erreichte nach einem angestrengten Nachtmarsche am 21. gegen 10 Uhr vormittags Otmannshausen und Reichensachsen. Unterwegs hatte er von Walburg aus jene Husarenpatrouille unter Lt. v. Houten zum Erkunden nach Witzenhausen vorgeschickt, von deren Kampf mit den hannov. Gardehusaren oben die Rede war. Eine Seitenkolonne, bestehend aus den beiden andern Bataillonen des 19. Regts., besetzte am Nachmittag des 21. den Werraübergang bei Allendorf. Hier sowohl wie bei Otmannshausen erfuhr man mit aller Bestimmtheit, daß die Hannoveraner morgens Göttingen verlassen hätten und bereits Heiligenstadt und Umgegend erreicht hätten, von wo sie auf Mühlhausen vorzurücken beabsichtigten. General v. Glümer meldete dies aus Reichensachsen nach Kassel, wo seine Botschaft jedoch durch eine unglückliche Verkettung von Umständen nicht eintraf, und beschloß, am Morgen des 22. alle seine Truppen

bei Otmannshausen zusammenzuziehen, um entweder noch am Abend des 22. oder am 23. gemeinsam mit dem bei Eisenach eingetroffenen Detachement Fabeck, mit dem durch eine Patrouille die Verbindung hergestellt war, in der Richtung auf Mühlhausen vorzugehen.

Da in Kassel am Vormittag des 21. noch keine bestimmten Nachrichten über die hannoversche Armee eingelaufen waren, ebensowenig beim Oberkommando in Hannover, mit dem General v. Beyer durch den Draht in Verbindung stand, so ließ dieser am Nachmittag den General v. Schachtmeyer mit der Avantgarde nach Münden vorgehen, das angeblich vom Feinde besetzt sein sollte. Schachtmeyer traf abends dort ein, fand die Stadt verlassen und besetzte sie, erstattete jedoch unbegreiflicherweise keine Meldung nach Kassel. Hier lief nun abends 9 Uhr der telegraphische Befehl Falckensteins ein: „Ich stehe am 22. mittags zwischen Nörten und Northeim und ergreife am 23. morgens 5 Uhr Offensive gegen Hannoveraner, welche zwischen Göttingen und Nörten stehen sollen. Operieren Sie so, daß Sie ihnen Rückzug abschneiden." Daraufhin hielt sich Beyer für verpflichtet, für den 22. ein konzentrisches Vorgehen seiner Truppen auf Göttingen anzuordnen, obwohl er die Unzweckmäßigkeit dieser Maßregel aus guten Gründen befürchtete. So kam es, daß am 22. die Division Beyer nach Norden auf Göttingen marschierte, während die bereits am 21. von dort aufgebrochenen Hannoveraner, um die sich schon von allen Seiten das Netz zusammenzog, von Heiligenstadt ungestört südwärts nach Mühlhausen weiterrücken konnten.

Moltke hatte im Laufe des 21. verschiedene Nachrichten bekommen, die übereinstimmend den Abmarsch der hannoverschen Armee von Göttingen meldeten. Er ließ daher am Abend durch Podbielski dem Oberkommando in Hannover telegraphieren: „Starke hannoversche Abteilungen stehen bereits zwischen Dingelstädt und Mühlhausen. Wahrscheinlich Absicht, über Gotha zu entkommen. Noch jetzt Zeit, eine Division Ew. Exzellenz per Eisenbahn zu transportieren, um sich vorzulegen." Falckenstein wollte sich jedoch auf eine solche Zersplitterung seiner Streitkräfte nicht einlassen; er nahm an, daß — falls jene Angabe in der Tat richtig sei — die mit

der Bahn abgeschickten Truppen doch zu spät kommen würden und bei ihrer einzelnen zugweisen Ankunft leicht gefährdet werden könnten. Er telegraphierte deshalb um 10 Uhr 12 Min. abends zurück: „Vorschlag unausführbar, da diesseitige Truppen in Konzentration auf Northeim begriffen sind," während am Abend dieses Tages die 13. Division und das Detachement Korth auf dem Vormarsch gegen Göttingen erst bis Einbeck, Salzderhelden und Duderode (15 bis 18 km nörd-



lich Northeim) gelangt waren, wohin das Detachement Flies ihnen am nächsten Morgen mit der Bahn in gleicher Richtung bis nach Seesen*) folgen sollte. Zum Teil hatten die Truppen die Eisenbahnwagen noch gar nicht verlassen und hätten ohne weiteres die empfohlene Fahrt über Magdeburg antreten können.

*) Da die Herstellung der Südbahn für den Morgen des 22. erst bis Alfeld möglich gemacht werden konnte, so hatte man für den Transport des Manteuffelschen Korps die Linie von Hannover über Braunschweig nach Seesen wählen müssen.

Am 22. Juni setzte die hannoversche Armee ihre Bewegung in zwei Hauptkolonnen fort, ohne — aus den bereits dargelegten Gründen — von den Preußen belästigt zu werden. Das Wetter war wieder sehr heiß und drückend, so daß der etwa 30 km betragende Marsch die Truppen furchtbar ermüdete; erst spät abends erreichten sie ihre Ziele: Mühlhausen und Umgegend. Im Hauptquartier liefen von verschiedenen Seiten Meldungen ein, daß am Vormittag preußische Reiterei und Infanterie sich auf der Straße Eisenach—Mühlhausen letzterem Orte bis Langula (7 km südwestlich) genähert habe*). Es war beabsichtigt gewesen, am nächsten Tage über das Waldgebirge des Hainich nach Eisenach zu marschieren; man glaubte nun aber, das lange Defilee, das dorthin zu passieren war, sei jedenfalls stark vom Feinde besetzt und entschied sich nach langer Beratung für den von Oberstlt. Rudorff gemachten Vorschlag, am 23. nach Langensalza zu rücken, um von dort je nach den Umständen den Marsch über Gotha oder Eisenach fortzusetzen. Abermals wurde also nach Osten hin ausgewichen, obwohl dadurch ein ganzer Tag verloren ging, um einen Zusammenstoß mit dem Feinde zu vermeiden. General v. Arentsschildt äußerte mit Tränen im Auge: „Ach hätte ich doch nicht das Unglück, an der Spitze dieser Armee zu stehen; säße ich doch als friedlicher Ackerbürger in der Lüneburger Heide, wie glücklich könnte ich dann sein!"

Falckenstein verließ am 22. früh um $5^1/_2$ Uhr mit dem Hauptquartier Hannover, um seinen gegen Göttingen vorrückenden Truppen zu folgen; er fuhr zunächst nach Salzderhelden, bis wohin die Südbahn wiederhergestellt war. Noch in Hannover hatte er um 1 Uhr 45 Min. folgende Depesche

---

*) Es waren Truppen vom Detachement Fabeck gewesen, das in der Frühe bis Mihla ($12^1/_2$ km nördlich Eisenach) gerückt war, um für das gemeinsame Vorgehen mit Glümer gegen Mühlhausen bereit zu sein. Oberst v. Fabeck sandte von dort Patrouillen über den Hainich gegen Mühlhausen, um die Verbindung mit dem Detachement Glümer herzustellen, von dem er annahm, daß es im Vormarsch über Eschwege begriffen sei. Dies war vergebliche Mühe, da Glümer nach Witzenhausen abgerückt war, und als von Gotha das Eintreffen der Hannoveraner in Mühlhausen gemeldet wurde, kehrte Fabeck mit seinen Truppen nachmittags wieder nach Eisenach zurück.

Moltkes empfangen: „Landrat Winzingerode meldet: 12000 Hannoveraner, bestehend aus 3 Regimentern Infanterie, Jäger, Dragonern und Artillerie, kantonieren in und bei Heiligenstadt. 2000 bis 3000 Mann zwischen Dingelstädt und Kreuzeber. Proklamation des Generals Arentsschildt verlangt friedlichen Durchmarsch. Marschrichtung wahrscheinlich Eisenach. Oberst Fabeck und General Seckendorff benachrichtigt.“ Diese wichtige Kunde unterließ man dem General v. Beyer mitzuteilen; hätte er die Nachricht erhalten, dann würde er seinen Truppen keinenfalls den Befehl zum Vorrücken gegen Göttingen gegeben haben, da er ohnehin schon zweifelte, ob die Hannoveraner noch dort seien. Er meldete am 22. auch dem Oberkommando um 8 Uhr 36 Min. durch den Draht seine Bedenken und schob den Abmarsch seiner Avantgarde und Reserve bis Mittag hinaus; als er dann noch keine Antwort erhalten hatte, ließ er die Avantgarde auf Dransfeld und die Reserve auf Münden vorgehen.

Inzwischen war der Kommandierende um 8¼ Uhr in Salzderhelden eingetroffen, wo er Goebens Meldung erhielt: Göttingen sei tatsächlich von den Hannoveranern verlassen*) und der General habe daher beschlossen, noch heute bis dorthin vorzugehen. Von Salzderhelden ritt Falckenstein mit dem Stabe nach Northeim weiter, wo auch Manteuffel bereits eingetroffen war, dessen Korps sich nun wieder vereinigte und bei Nörten

*) Es liegt auf der Hand, daß man über die Stellung der Hannoveraner bei Göttingen längst Gewißheit gehabt hätte, wäre die Reiterei in der heute als selbstverständlich geltenden Weise zur Aufklärung weit vorausgeschickt worden. Davon war jedoch auf dem westlichen Kriegsschauplatz ebensowenig die Rede wie in Böhmen. Wenn Goeben, einer der hervorragendsten Führer der Armee, beim Vormarsch auf Göttingen sein ganzes Husarenregiment nach vorn nahm und dieses seine Patrouillen bis auf einen Tagemarsch über die eigene Infanterie vertrieb, so ging er damit, wie Lettow-Vorbeck ausführt, „bereits über das übliche hinaus.“ Sind doch die modernen Anschauungen über Kavallerieverwendung erst infolge der Kriege 1866 und 1870/71 durchgedrungen; „bei dem kurzen Verlauf des ersteren wurden sie erst vorbereitet und zwar meistens durch das nachträgliche Studium der Ereignisse. Es ist bekannt, wie die in einzelnen Kreisen, besonders im Generalstabe gewonnene bessere Erkenntnis im Beginn des Krieges 1870 noch keineswegs von allen Kavallerieführern geteilt wurde.“

an die Goebensche Division anschloß. Abends 8 Uhr traf dann das Hauptquartier während eines heftigen Unwetters in Göttingen ein und nahm Quartier in der „Krone", wo bis zum vorigen Morgen König Georg geweilt hatte. Erst von Northeim aus hatte Falckenstein den General v. Beyer telegraphisch angewiesen, sich um Ötmannshausen zu konzentrieren, von wo am 24. weiterer Vormarsch erfolgen solle. Man kann sich die peinliche Betroffenheit Beyers vorstellen, mit der er diese Depesche gegen 4 Uhr nachmittags las; schleunigst gingen nun die Befehle ab, um seine getrennten Detachements zurückzurufen, wodurch die Truppen unnötig abgehetzt wurden *).

Die Sache war jetzt so verfahren wie nur möglich. Falckenstein hatte die Fühlung mit dem Feinde völlig verloren; weder die Truppen Goebens und Manteuffels, noch die in verkehrter Richtung abmarschierte Division Beyer waren imstande, die abziehenden Hannoveraner in den nächsten Tagen einzuholen; ihnen stand an der Thüringer Eisenbahnlinie Weimar—Erfurt—Gotha—Eisenach nur das Detachement Fabeck gegenüber, das natürlich viel zu schwach war, um sie aufzuhalten, wenn sie ernstlich durchbrechen wollten. Falckenstein gewährte nun zunächst seinen abgematteten Truppen am 23. einen Ruhetag; er selbst erwog den Plan, zunächst unbekümmert um die Hannoveraner, die über den Thüringer Wald nach Süden gehen mochten, über Kassel nach Frankfurt vorzurücken, wo sich das VIII. Bundesarmeekorps versammelte.

In diesem entscheidenden Augenblick wurde nun von Berlin aus durch Moltke und wiederholt auch durch König Wilhelm persönlich eingegriffen. Der greise Monarch empfing in seinem Palais Unter den Linden am Morgen des 22. die oben angeführte Meldung Winzingerodes über das Eintreffen der Hannoveraner bei Heiligenstadt—Dingelstädt und den von Arentsschildt verlangten friedlichen Durchzug. Sofort setzte er sich an seinen Schreibtisch und schrieb mit

---

*) Das Gros Glümer erhielt den Befehl erst am Morgen des 23. vor Friedland (10 km nördlich Witzenhausen), wohin es in der Frühe aufgebrochen war.

Bleistift ein Billett an Moltke, worin er anordnete, daß ein solcher Durchzug natürlich nicht zu gewähren sei. Da Fabeck aber wohl zu schwach wäre, einen Angriff abzuweisen, und Glümer (dessen bereits erfolgter Marsch nach Witzenhausen noch nicht bekannt war) vielleicht zu spät dazu kommen würde, so frage es sich, ob man nicht durch Unterhandlungen wenigstens ein paar Stunden Zeit gewinnen könne.

Der Chef des Generalstabes war sich völlig klar darüber, daß der Durchbruch der Hannoveraner und ihr Abmarsch nach dem Süden mit Gewalt der Waffen in diesem Augenblick nicht zu hindern war. Es entging seinem Scharfblick aber auch nicht, daß General v. Arentsschildt unmöglich wissen konnte, wie schwach die ihm gegenüberstehenden Streitkräfte waren, und ebenso, daß man im hannoverschen Hauptquartier bisher keinen allzu großen Drang zum Kampf betätigt hatte. Er beschloß, die Hannoveraner durch eine Kriegslist zu täuschen und zur Unterbrechung ihrer Operationen zu veranlassen, bis die Linie Eisenach—Gotha preußischerseits genügend stark besetzt war. Dies wurde zur Ausführung gebracht durch eine Depesche an Oberst v. Fabeck, die dieser aber erst am Abend bei seiner Rückkehr nach Eisenach erhielt und die ihn anwies, sogleich durch Parlamentär mit dem bei Heiligenstadt kommandierenden hannoverschen General dahin zu verhandeln, daß dieser die Waffen strecke, weil er von allen Seiten umstellt sei. Dabei sollte angefragt werden, ob der König von Hannover bei den Truppen anwesend wäre. Daß von einer wirksamen Umstellung noch gar keine Rede sein konnte, wußte Moltke natürlich so gut wie Fabeck selber; dieser ersah auch aus dem Schluß des Telegramms deutlich genug, daß eine Täuschung des Gegners versucht werden solle: „Diese Verhandlungen möglichst zu trainieren“ (d. h. in die Länge zu ziehen), „wegen Einholung von Instruktion, und mit General Beyer und Glümer sogleich in Verbindung zu treten, um Truppen rechtzeitig nach Eisenach, event. mit der Bahn nach Gotha heranzuschaffen.“

Wie groß am 22. Juni die Spannung beim Könige und bei Moltke gewesen sein muß, kann man leicht ermessen, wenn man bedenkt, daß an diesem denkwürdigen Tage der Ein-

marsch der Armeen in Böhmen*) befohlen wurde. Dort mußte die Entscheidung in dem Kampfe der beiden deutschen Großmächte fallen, und es war daher von höchster Wichtigkeit, die hannoversche Angelegenheit möglichst bald zu einem befriedigenden Austrage zu bringen, den Falckensteins Eigenwilligkeit in Frage zu stellen drohte. Als man durch eine Anfrage bei Beyer erfuhr, daß auf Glümers Truppen nicht gerechnet werden könne, und als dann gegen 5 Uhr nachmittags das Postamt Langensalza den Anmarsch hannoverscher Truppen meldete, so daß die Gefahr eines Durchbruchs nach Süden immer drohender wurde, ließ der König Moltke nachstehendes Handbillett zugehen: „Das I. und Füsilier-Bataillon**) 4. Garde-Regiments sollen heute abend 11 Uhr auf der Eisenbahn nach Gotha—Eisenach abfahren, um von dort in die Operationen einzugreifen, und womöglich rasch hierher zurückkehren. Von einer Ersatz-Eskadron sollen 20 Pferde heute abend nach Eisenach mit der Bahn abfahren. Wilhelm."

Der Monarch fuhr selbst nach der Kaserne des 2. Garderegiments, die das zum Besatzungsdienst bestimmte 4. interimistisch bezogen hatte, um den beiden Bataillonen (unter Oberst Baron v. der Osten gen. Sacken) jenen Befehl persönlich zu überbringen. Außerdem wurde das Kommando der Elbarmee in Dresden telegraphisch angewiesen, 2 Batterien (die 3. und 4. reitende Batterie 7. Feldartillerieregts. unter Major Petzel) schleunigst mit der Bahn nach Gotha zu senden; der gleiche Befehl ging nach Magdeburg für das II. Bat. (Spandau) des 20. Landwehrregts. und die ausgebildeten Mannschaften des Ersatzbataillons 26. Regts. und nach Erfurt für die Dragoner-Besatzungsschwadron Stendal und das Ersatzbat. Nr. 71.

Als bis zum Morgen des 23. Juni von Falckenstein, dem noch in der Nacht das Eintreffen der Hannoveraner in Mühlhausen mitgeteilt wurde, in Berlin noch immer keine Antwort eingetroffen war, hielt Moltke es mit Rücksicht auf

---

*) S. Regensberg: „Von Dresden bis Münchengrätz" S. 20 (Stuttgart, Franckh'sche Verlagshandlung).

**) Das II. Bataillon des Regiments war als Besatzung in Leipzig.

die äußerst zugespitzte Lage für nötig, an die Stelle der bisherigen Ratschläge jetzt Befehle treten zu lassen, wozu er des Königs Ermächtigung einholte. An das Oberkommando in Göttingen ging dann um 8 Uhr folgende Depesche ab: „Se. Majestät befehlen, daß Ew. Exzellenz unverzüglich eine möglichst starke Abteilung aller Waffen auf der Eisenbahn über Kassel nach Eisenach schicken, um den Abzug der Hannoveraner zu verhindern. Nachricht hierher, wann die ersten Echelons eintreffen." Da die von den Hannoveranern vorgenommene Sperrung des Eisenbahntunnels hinter Münden noch nicht beseitigt war, so konnte Falckenstein dieser Aufforderung nicht nachkommen; Truppen über Magdeburg, also mit weitem Umwege, zu senden, hatte er — als seinen Ansichten und Absichten widersprechend — abgelehnt. Es konnte daher für ihn zunächst nur die Division Beyer in Frage kommen, die sich heute bei Ötmannshausen sammeln sollte und jetzt den Befehl zur Fortsetzung ihres Marsches auf Eisenach erhielt. Nach Berlin depeschierte Falckenstein nun endlich: „Goeben zwischen Göttingen und Nörten, Manteuffel von Nörten über Northeim hinaus. Eisenbahn zwischen Göttingen und Northeim wird heute Mittag, die bis Kassel frühestens morgen Abend fertig. Daher weder Vorlegen noch Einholen der hannoverschen Truppen von hier aus möglich. Beyer steht so zerstreut im Gebirge und an Werra, daß auf ihn gegen Hannoveraner vor morgen abend nicht zu rechnen ist. Daher halte ich Detachements bei Ober-Dorla" (5 km südl. Mühlhausen) „und Gotha sehr gefährdet. Morgen marschiere ich in Richtung auf Kassel mit Ziel Frankfurt*); werde Beyer da-

*) Näher sprach er sich hierüber in einem Berichte an den König, der am 24. in Berlin eintraf, aus: „Dem Vorrücken auf Frankfurt liegt meinerseits die Idee zugrunde, das dort sich sammelnde VIII. Bundeskorps zu schlagen und auseinanderzusprengen, dadurch die Gefahr für die Rheinprovinz zu beseitigen, Baden zu degagieren, um die Erfüllung des Hauptzweckes, die bayerische Armee ganz oder teilweise von einer Vereinigung mit den österreichischen Truppen abzuziehen, einzuleiten." In den Falckenstein am 19. Juni mitgeteilten Direktiven der Heeresleitung war ihm empfohlen worden, nach der Konzentrierung seiner Truppen schleunigst auf Fulda vorzurücken, während er jetzt den direkten Weg auf Frankfurt von Kassel längs der über Gießen

zu heranziehen, sobald Verhältnisse mit hannoverschen Truppen im klaren.“ In einer zweiten Depesche, die nachmittags 5 Uhr in Berlin eintraf, fügte er hinzu: „Eisenbahn von hier nach Kassel gründlich zerstört durch Verrammelung von Tunnel und Sprengung von Brücken. Hierdurch Expedition nach Eisenach unmöglich, sonst jedenfalls ausgeführt, war schon in Aussicht genommen.“ Beide Telegramme schickte Moltke dem König, der eigenhändig die Bemerkung dazu machte: „Da Falckenstein Kehrt macht, so sind die Hannoveraner durch! Fabeck soll Beyer heranziehen, Falckenstein will ihn nach Frankfurt a. M. haben — was wird er also tun?“ Am Abend schickte Moltke noch eine gleichlautende Depesche an Oberst v. Fabeck nach Gotha, wohin dieser auf Veranlassung des Herzogs Ernst, der einen Durchbruchsversuch der Hannoveraner zwischen Gotha und Erfurt befürchtete, mit seinen Truppen von Eisenach auf der Bahn zurückgegangen war, und an Oberst v. Osten-Sacken, Eisenach*): „Es ist der Wille Sr. Majestät des Königs, daß bei Gotha—Eisenach eine möglichst starke Truppenmacht gegen die Hannoveraner versammelt wird. Dieser

---

führenden Bahn und nicht den über Fulda zu nehmen gewillt schien. Ferner sollte es sich erst nach den vom Feinde inzwischen eingegangenen Nachrichten entscheiden, ob er von Fulda die Richtung auf Frankfurt oder südlich nach Bayern hinein nähme. Falckenstein aber wollte, ohne weitere Nachrichten, gegen das VIII. Bundeskorps marschieren und stellte sich somit in Gegensatz zu den Absichten der Heeresleitung. In Moltke befestigte sich dadurch der schon früher gefaßte Argwohn, daß der General sich dem Einflusse dieser Leitung zu entziehen suche und seinen eigenen Kriegsplan zu verfolgen beabsichtige.

*) Hier war das Füs.-Bat. des 4. Garderegts. um $3^1/_2$ Uhr nachmittags von Gotha eingetroffen (eine Kompagnie hatte der Regimentskommandeur bei Mechterstädt zurückgelassen, um am dortigen Übergang nach Waltershausen — südlich — eine Bahnzerstörung zu verhindern). Das folgende I. Bataillon mußte in Weimar längeren Halt machen, auf die Tatarennachricht, daß der König Georg mit kleinem Gefolge dort durchzukommen suche; nachdem es durch die aus Magdeburg eintreffende Verstärkung (Landw.-Bat. Spandau und Ersatzbat. 26) abgelöst worden war, setzte es die Fahrt fort und gelangte nachts 2 Uhr nach Eisenach. In Gotha kamen das Ersatzbat. 71 aus Erfurt und am Abend die beiden reitenden Batterien unter Major Petzel aus Dresden an.

Allerhöchste Befehl ist allen erreichbaren preußischen Truppen, insbesondere auch denen des Generals Beyer, welche heute bei Waldkappel—Eschwege stehen, zur ungesäumten Ausführung mitzuteilen. Auch das Landwehrbataillon in Weimar kann nach Zurücklassung einer Kompagnie herangezogen werden." In Wirklichkeit gelangten die einzelnen Abteilungen der Beyerschen Division bis zum Abend nach Otmannshausen, Kirchgandern, Allendorf und Witzenhausen. Viel Hoffnung dürfte Moltke wohl kaum noch gehabt haben; da lief gegen 11 Uhr abends eine Depesche Fabecks ein mit der Meldung, daß in Gotha ein mit Vollmacht versehener hannoverscher Unterhändler eingetroffen sei, und nun atmete der Lenker der preußischen Heere erleichtert auf: seine Kriegslist schien also doch erfolgreich gewesen zu sein.

— — — — — — — — — — — — — —

In der Tat ist der 23. Juni entscheidend für das Geschick der tapferen hannoverschen Armee geworden. Nachdem die Nachtruhe der im Freien lagernden Truppen durch wolkenbruchartige Regengüsse und einen falschen Alarm stark beeinträchtigt worden war, wurden die Märsche des Tages ohne Zusammenstoß mit dem Feinde zurückgelegt. Die durchaus ungenügend verpflegten Leute ertrugen auf den Zuspruch ihrer Offiziere alle Entbehrungen mit Geduld; die Hoffnung, glücklich nach dem Süden durchzukommen, kräftigte und belebte alle. Der König traf nachmittags 2 Uhr in Langensalza ein und nahm Quartier in dem von einem schattigen Garten umgebenen Schützenhause vor dem Mühlhausener Tor; das Armeekommando wurde im Gasthaus „Zum Mohren" untergebracht. In der Stadt fanden ferner Unterkunft die Brigaden Knesebeck und de Vaux, während Brigade Bothmer nördlich in und bei Großgottern verblieb und Brigade Bülow bei den Behringsdörfern Biwaks bezog. Wie man von den Einwohnern vernahm, sollte Gotha nur schwach, Eisenach gar nicht besetzt sein. Auch sieben preußische Landwehrdragoner, die nach einem Vorpostengefecht mit Königin-Husaren gefangen eingebracht wurden, bestätigten, daß in und bei Gotha nur geringe Streitkräfte ständen. Am Abend traf Lt. v. Ahlefeld

von demselben Regiment ein, der mit einer von Mühlhausen abgesandten Erkundungsabteilung über den Hainich gegangen und mit echt husarischer Keckheit nach Eisenach hineingeritten war. Er meldete nun in Langensalza, daß dort nur ein Weimarsches Depot sei, das sich neutral erklärt habe, zugleich aber auch, daß eine Wiederbesetzung der tags vorher geräumten Stadt bevorstände. Dieser Nachricht wurde zuerst wenig Beachtung beim Armeekommando geschenkt, das nachmittags beschlossen hatte, am folgenden Morgen sich in den Besitz von Gotha zu setzen; erst als die Meldung des Husarenleutnants zu Oberstlt. Rudorffs Kenntnis kam, eilte der energische Generalstäbler zu Arentsschildt und erwirkte von ihm die Erlaubnis, am andern Morgen früh (24.) mit der bei Oster-Behringen lagernden Brigade Bülow gegen Eisenach vorzurücken und es zu besetzen. Gegen Gotha sollte nur demonstriert werden. Nach Mechterstädt (ungefähr halbwegs an der Bahn Eisenach—Gotha) wurde ein Detachement geschickt, um während der Nacht die Eisenbahn und den Telegraphen zu zerstören, was jedoch fehlschlug, da die dort zurückgelassene Gardekompagnie auf ihrer Hut war.

Gegen 6 Uhr abends traf in Langensalza der beim hannoverschen Hofe beglaubigte russische Gesandte v. Persiany ein, um den König Georg die guten Dienste des Zaren anzubieten. Der gebrechliche alte Herr hatte am 21. Hannover verlassen und war von der anstrengenden Fahrt so erschöpft, daß er sich erst etwas erholen mußte, bevor er seinen Auftrag ausrichten konnte. Inzwischen hatten aber Platen und der österreichische Gesandte, der bei den gespannten Beziehungen zwischen den Höfen von Wien und St. Petersburg einer russischen Vermittelung sehr abgeneigt war, den Monarchen zu bestimmen gewußt, daß er das Angebot mit vielem Danke ablehnte. Graf Ingelheim verstand es, durch eine abschreckende Schilderung der Strapazen und Entbehrungen, die mit dem Aufenthalt im Hauptquartier eines im Felde stehenden Heeres verbunden seien, seinen russischen Kollegen „fortzugraulen", so daß Persiany schon am 24. über Gotha nach Hannover zurückreiste. Daß man damit eine höchst wertvolle politische Chance aus der Hand gab, ist einleuchtend; Graf Platen be-

kundete hierdurch von neuem seinen Mangel an staatsmännischer Voraussicht*).

Inzwischen war die oben erwähnte entscheidende Wendung im Gange der Ereignisse bereits am Vormittag eingeleitet worden durch das Eintreffen eines preußischen Parlamentärs bei der hannoverschen Armee. Als solchen hatte Oberst v. Fabeck den koburg-gothaischen Hauptmann v. Ziehlberg**) am Abend des 22. von Eisenach abgesandt, ohne ihm jedoch eine Legitimation mitzugeben. Ziehlberg hatte bloß in seinem Notizbuch die erste Hälfte des Moltkeschen Telegramms (ohne die Weisung, daß durch „Trainieren" Zeit zu gewinnen sei) aufgeschrieben. Er war am 23. früh um 5 Uhr in Dingelstädt angekommen und dann in seinem offenen Wagen durch einen Adjutanten nach Mühlhausen geleitet worden, wo der König noch weilte. Dieser ließ ihn an den General v. Arentsschildt verweisen, den der Hauptmann auf dem Wege nach Langensalza in Höngeda traf, wohin König Georg auch bald nachher kam. Der Monarch wollte zunächst nichts von Verhandlungen wissen, sondern den Parlamentär wegen seiner mangelhaften Legitimation einfach als Kriegsgefangenen behandeln, ließ sich dann aber doch durch Arentsschildt und Cordemann umstimmen. Moltkes Kriegslist wurde durchschaut und der von ihm behaupteten Umstellung kein Glauben geschenkt. Der Kommandierende und sein Generalstabschef machten jedoch geltend, daß es vorteilhaft wäre, die angebotene Unterhandlung nicht von vornherein abzuweisen. Es empföhle sich vielmehr, die ungenügende Bevollmächtigung Ziehlbergs als Vorwand zu nehmen, um selbst einen Parlamentär nach Gotha zu schicken, damit er bei dieser Gelegenheit die Stärke der Besatzung und die örtlichen Verhältnisse für einen Angriff erkunde — also List gegen List

*) Der englische Gesandte in Hannover, Sir Charles Wyke, der in Göttingen vergeblich den König im friedlichen Sinne zu beeinflussen gesucht hatte, äußerte nach der Rückkehr zum Grafen Münster mit Bezug auf Platen und Ingelheim: „Die beiden Kerle bringen den armen König um seine Krone."

**) Übrigens ohne daß der Herzog darum wußte, den man nachher völlig zu Unrecht als den Urheber der Kriegslist, Waffenstreckung zu fordern, bezeichnet hat.

zu setzen. In einer nachmittags vom König in Langensalza abgehaltenen Beratung wurde einmütig beschlossen, die Waffenstreckung zurückzuweisen, dagegen freien Abzug nach dem Süden für die Armee zu fordern, gegen die Verpflichtung, eine gewisse Zeit (etwa 6—8 Wochen) nicht gegen Preußen zu fechten; diese Zeit werde man ohnedies brauchen, um die Truppen in Bayern vollständig schlagfertig zu machen. Der König wollte den ihm persönlich wohlbekannten Oberstlt. v. Bock, Kommandeur des 3. Jägerbataillons, mit dieser Sendung beauftragen; Arentsschildt und Cordemann setzten es jedoch durch, daß Major v. Jacobi als Parlamentär nach Gotha geschickt wurde*). Man stand in diesem Augenblick mit großer Übermacht unmittelbar vor der Pforte, durch die das hannoversche Heer den Preußen entschlüpfen konnte; statt aber sogleich mit aller Energie durchzudringen, wurde der verhängnisvolle Weg der Unterhandlungen betreten, weil der feste Wille fehlte, sich durch nichts aufhalten zu lassen. Jacobi erhielt eine Vollmacht von Arentsschildt, an deren Schluß es hieß, daß der Parlamentär beauftragt wäre, „die Mitteilungen des Generals v. Moltke zu vernehmen und eventuell darüber in Verbindung zu treten." Wenn man ihn nicht vor der für den nächsten Tag festgesetzten Abmarschzeit aus Gotha zurückkehren ließe, sollte dies als Anzeichen gelten, daß in Gotha nur schwache feindliche Streitkräfte ständen. Nach seiner Abfahrt nach Gotha — zwischen 6 und 7 Uhr abends — wurde der dem Hauptquartier gefolgte Historiker, Archivrat O. Klopp, in das irrigerweise bereits bei Koburg vermutete bayerische Hauptquartier mit dem dringenden Ansuchen um baldige Unterstützung entsandt.**)

---

*) „Sie folgten bei dem Vorschlage dem Rate des in der Versammlung nicht anwesenden Rudorff, welcher den gefährlichen Schwarzseher für kurze Zeit aus dem Hauptquartier entfernen wollte. Es war ein Mißgriff; Rudorff hatte nicht bedacht, daß Jacobis sonst so klares Auge durch die Beleuchtung, in der er — vielleicht durch körperliches Leiden beeinflußt — alles sah, verdunkelt wurde" (B. v. Poten).

**) Klopp fand in Koburg keine Bayern, sondern traf erst in Bamberg am 25. den bayerischen Generalstabschef v. der Tann, der bereits von Kapitulationsgerüchten sprach, und den Prinzen Karl, der das Hilfegesuch sehr kühl aufnahm, die hannoversche Armeeleitung

Jacobi traf bei Warza den Oberst v. Fabeck und wurde nach Gotha geleitet, von wo aus Fabeck im Einverständnis mit ihm die oben erwähnte Depesche an Moltke schickte: der König von Hannover weise die Waffenstreckung auf das bestimmteste zurück, sei jedoch bereit, auf Grundlage besserer Bedingungen andere Verhandlungen anzuknüpfen. Der dazu



bevollmächtigte Major v. Jacobi wünsche deren Beendigung in zwei Stunden. Gegen Mitternacht traf die mit Bismarck

tadelte und meinte: „Sie müssen sich selbst helfen. Mit 19000 Mann schlägt man sich durch.“ Er hatte bereits vorher vom Kaiser Franz Josef die telegraphische Aufforderung erhalten, die Hannoveraner zu unterstützen und entließ Klopp mit den Worten: „Ich werde tun, was in meinen Kräften steht,“ es geschah jedoch nichts Durchgreifendes. Als der Abgesandte in Wien eintraf, wo ihn der Kaiser am 28. sehr zuvorkommend empfing, war es bereits zu spät.

festgesetzte Antwort Moltkes ein, König Wilhelm gestehe den Rückmarsch nach Göttingen mit Waffen und Gepäck zu, wo die Entlassung des Heeres in die Heimat unter Ablieferung der Waffen stattzufinden habe. König Georg und der Kronprinz hätten ihren Aufenthalt außerhalb des Landes zu wählen; den Offizieren solle der Halbsold gewährt werden. Als Jacobi dann verlangte, der Armee, deren Schicksal der König teilen wolle, möge ein Weg nach dem Süden geöffnet werden, wo sie längere Zeit den Feindseligkeiten fernbleiben könne, erwiderte Moltke — wiederum nach Anfrage bei Bismarck — am 24. zwischen 2 und 3 Uhr morgens, er glaube nicht, daß König Wilhelm weitere Zugeständnisse bewilligen werde; Entscheidung könne er aber erst zwischen 7 und 8 Uhr herbeiführen. Auf das fernere Ansuchen, es möge einem hannoverschen Offizier gestattet werden, sich von der behaupteten völligen Einschließung des Heeres durch Augenschein zu überzeugen, war noch keine Antwort eingetroffen, als Jacobi gegen 3½ Uhr früh von Gotha abfuhr. Er traf um 5½ Uhr in Langensalza ein, wo die Truppen in der Sonntagsfrühe gerade in der Versammlung für das Vorgehen auf Gotha oder Eisenach begriffen waren. In einer sofort beim König zusammengetretenen Konferenz sprach der Major seine Überzeugung aus, daß die Linie Gotha—Eisenach stark besetzt sei. Ein Kellner in dem nahe beim Gothaer Telegraphenamt gelegenen Gasthof „zur Stadt Koburg", wo Jacobi etwas genossen hatte, erzählte auf Befragen ihm, den er wegen der Ähnlichkeit der Uniform wohl für einen preußischen Offizier hielt, daß man zuerst in großer Besorgnis vor den Hannoveranern gewesen wäre; seit vergangener Nacht aber sei ein Zug um den andern angekommen und habe 10 000 Mann unter einem General, namens Goeben, gebracht. Auch soll ihm Fabeck auf fortwährendes Drängen in seiner Verlegenheit und Unbeholfenheit sogar auf Ehrenwort versichert haben, man verfüge über genügende Streitkräfte, einen Durchbruch der Hannoveraner zu verhindern. Dammers hielt zwar Jacobis Ansicht für irrig und befürwortete die Fortsetzung des Marsches; als jedoch sich die Konferenz für Weiterführung der Unterhandlungen auf Grundlage eines freien Durchmarsches nach Süden gegen die Verpflichtung, längere Zeit nicht gegen

Preußen zu kämpfen, aussprach, gab der König endlich seine Genehmigung und bestimmte dazu den Generaladjutanten und Major v. Jacobi, denen noch der Generalstabshauptmann Krause beigegeben wurde. Vor der Abfahrt von Langensalza war Dammers noch einmal im Kabinett des Königs und erhielt dessen Ermächtigung, die ursprünglich auf 6 bis 8 Wochen bemessene Frist für das Fernbleiben der Hannoveraner vom Kampfe nötigenfalls, wenn eine Kapitulation dadurch abgewendet werden könne, auf ein Jahr auszudehnen*). Auf dem Sammelplatz der Truppen hatten Dammers und Jacobi dann noch eine Unterredung mit Arentsschildt und Cordemann, in der nun die verhängnisvolle Maßregel beschlossen wurde, die Vorwärtsbewegung der Truppen zu sistieren und sie wieder in die während der Nacht innegehabten Kantonnements zurückzuschicken, wohin Offiziere und Mannschaften in lebhaftem Unmut und niedergedrückt durch die klar zutage tretende Unsicherheit und Unentschiedenheit der oberen Führung abmarschierten.

Inzwischen hatte Oberstlt. Rudorff mit einer Schwadron gegen Eisenach erkundet und in Erfahrung gebracht, daß die

---

*) Wie König Georg es später in Abrede stellte, den Major v. Jacobi bei seiner ersten Sendung nach Gotha zu Unterhandlungen ermächtigt zu haben, so hat er sich nachher auch dieses durch Dammers zu machenden wichtigen Zugeständnisses nicht entsonnen. Er schrieb u. a. in einem Briefe vom 12. September 1866 an Frl. Ubrich, mit der er bis kurz vor seinem Tage im Briefwechsel blieb: „Ob Leichtsinn, Ungeschicklichkeit oder böser Wille bei einzelnen Offizieren im Stabe meiner Armee, oder aber wirklich nur eine unglückliche Verkettung von Umständen den Übergang meiner Truppen bei Eisenach verhinderte, wird die jetzt stattfindende Untersuchung und das darauf abzuhaltende Kriegsgericht hoffentlich noch aufklären, so viel aber ist sicher, daß ich meinem Generaladjutant und Oberst Dammers am Morgen des 24. Juni in Gegenwart meines Geh. Kabinettsrat Lex den bestimmtesten Befehl erteilte, sich in Gotha, wohin ich ihn von Langensalza abschickte, in keine Verhandlungen einzulassen.“ Dammers hat nachher mit rühmenswerter Selbstverleugnung die Verantwortung für seine Konzession, die übrigens gar keine praktische Bedeutung erhalten sollte, auf sich genommen: tatsächlich besaß er aber die betreffende Instruktion, mit Bleifeder von Dr. Lex auf einen Briefbogen geschrieben und vom König eigenhändig unterzeichnet, die er später selbst Herrn v. Hassell gezeigt hat.

Stadt nur von 2 Gardebataillonen besetzt sei. Er forderte ihren Kommandeur, Oberst Baron Osten-Sacken, zur Räumung der Stadt bis nachmittags 3 Uhr auf, was dieser ablehnte, und eilte dann zur Brigade Bülow zurück, die bereits den Befehl erhalten hatte, zu den bisherigen Lagerplätzen zurückzukehren. Auf Rudorffs Vorstellungen willigte Oberst v. Bülow jedoch ein, sogleich mit der Brigade bis nach Groß-Lupnitz (4 km vor Eisenach) vorzugehen, um dort den Angriffsbefehl, den Rudorff zu erwirken versprach, zu erwarten. Um Zuzug von Gotha zu verhindern, wurde gleichzeitig von der Brigade ein gemischtes Detachement unter Oberstlt. Knipping nach Mechterstädt mit dem Auftrage geschickt, den Ort in Besitz zu nehmen und Eisenbahn und Telegraph dort zu zerstören. Rudorff begab sich schleunigst nach Langensalza direkt zum König, dem er darlegte, daß der Feind nur Zeit zur Heranziehung weiterer Streitkräfte zu gewinnen suche und daß Jacobi über die Stärke seiner Truppen irregeführt worden sei. Georg V. befahl sofortigen Abbruch der Verhandlungen und die Wiederaufnahme der Operationen gegen Eisenach, wozu die Befehle an die einzelnen Brigaden ergingen.

Der Wagen mit den drei hannoverschen Abgesandten war mittlerweile gegen 9 Uhr in Gotha eingetroffen, wo Dammers zu dem kommandierenden General geführt zu werden verlangte, an den sein Auftrag lautete. Dadurch wurde Oberst v. Fabeck in große Verlegenheit gesetzt, denn wenn er zugestand, daß kein solcher anwesend sei, so ließ sich die Vorspiegelung, hier sei eine größere Truppenmacht versammelt, nicht aufrechterhalten. Fabeck erklärte daher, er selbst wäre nur Vorpostenkommandeur, und wies Dammers bei der augenblicklichen Abwesenheit des kommandierenden Generals an den Herzog von Koburg, als den zurzeit allein in Gotha weilenden preußischen General. In dem Audienzzimmer seines Palais empfing Herzog Ernst II. von Sachsen-Koburg (geboren 21. Juni 1818, seit 29. Jan. 1844 regierender Fürst) Dammers und Jacobi in dem Interimsrock seines preußischen Kürassierregiments mit den Generalsabzeichen, im Beisein seines Ministers v. Seebach. Nachdem er das Legitimationsschreiben des Generaladjutanten gelesen hatte, erklärte er, daß

er zwar nicht das Kommando habe, jedoch mit Freuden bereit sei, die Vermittlung bei dem König von Preußen zu übernehmen. Im Verlauf der nun beginnenden Verhandlung suchte der Herzog die beiden Offiziere davon zu überzeugen, daß ihre Armee sich in einer verzweifelten Lage befände; Dammers dagegen war durch seine Wahrnehmungen auf dem Wege nach Gotha und durch das Fehlen eines preußischen kommandierenden Generals längst zu der Überzeugung gelangt, daß Jacobi bezüglich der Stärke der in und bei Gotha vorhandenen preußischen Truppen gründlich getäuscht worden sei, und ließ durch diesen daher gegen ½11 Uhr dem unten im Palais zurückgebliebenen Hauptmann Krause befehlen, sofort nach Langensalza zu Sr. Majestät zurückzukehren, was nach einer vorher getroffenen Abmachung bedeutete, er ließe den König dringend bitten, sogleich den Vormarsch der Armee auf Eisenach fortsetzen lassen*). Trotzdem aber brach Dammers die Unterhandlung hierauf nicht ab, sondern setzte sie fort, damit Zeit für die Einleitung der Operationen gegen Eisenach gewonnen würde. Er machte bestimmte Vorschläge wegen des freien Durchzugs nach dem Süden und gestand auf das Andringen des Herzogs und seines Ministers zu, daß die hannoversche Armee dagegen ein ganzes Jahr nicht an den Feindseligkeiten teilnehmen solle — was er nur im äußersten Notfalle bewilligen durfte. Jedenfalls dachte er aber dabei, daß diese Konzession durch die von ihm vorgeschlagene Besetzung von Eisenach doch hinfällig werden würde. Jacobi setzte nun eine Depesche an Moltke auf, die Dammers genehmigte, folgendermaßen lautend: „Auf Aufforderung Sr. Hoheit des Herzogs von Koburg-Gotha präzisiert der Generaladjutant des Königs von Hannover, der hier eingetroffen ist zum Abschluß der Verhandlungen, die Depesche von heute morgen dahin, daß die hannoverschen Truppen, wenn ihnen der Durchmarsch nach näher zu bestimmenden Punkten im Süden gestattet wird, ein Jahr lang sich verpflichten, nicht an den Feindseligkeiten teil-

*) Jacobi, der seit zwei Nächten nicht geschlafen hatte und sehr ermattet war, gab nachher an, er habe im Wagen meist geschlafen und deshalb keine Kenntnis von jener Instruktion und der eigentlichen Bedeutung des von ihm nunmehr Krause übermittelten Auftrags gehabt.

zunehmen. In diesem Falle würde die in der letzten Depesche gemachte Bedingung bezüglich Einsicht der Streitkräfte fortfallen." Herzog Ernst empfahl die Annahme der Bedingungen in einem kurzen Telegramm an Moltke und einem ausführlicheren an König Wilhelm*); alle drei Depeschen wurden um 11 Uhr nach Berlin abgesandt. Der Herzog, der als erster deutscher Fürst sich auf Preußens Seite stellte, nachdem er die Überzeugung gewonnen, daß die Durchführung des deutschen Programms der Zweck des Krieges sein sollte, hatte, nachdem schon seit 1862 eine Militärkonvention mit Preußen bestand, am 15. Juni einen Allianzvertrag mit dem Nachbarstaat geschlossen und König Wilhelm sein Kontingent zur Verfügung gestellt. Er hat in Gotha nicht etwa verhandelt, um Zeit zur Umstellung der Hannoveraner zu gewinnen, sondern in der redlichen Absicht, Frieden zu stiften und Blutvergießen zu verhüten — zugleich auch, um seiner Residenz und seinem Lande einen feindlichen Einfall zu ersparen. Er führte die Unterhandlungen allerdings — wie es seine Pflicht war — im preußischen Sinne, aber auch, wie aus der Depesche an den König ersichtlich, in gutem Glauben. Dammers brachte die ihm gegenüber beabsichtigte Täuschung fertig; er hat sich nachher darauf berufen, daß er sich einer Kriegslist gegenüber zu befinden geglaubt und demgemäß gehandelt habe, allein die von ihm an-

*) „König von Hannover meine Vermittelung durch Generaladjutant Dammers in Anspruch genommen; ich glaubte, sie nicht zurückweisen zu dürfen. Ich empfehle die Annahme der Bedingungen dringend, die Stellung unserer operierenden Truppen ist eine sehr prekäre. General Beyer steht zu weit zurück, General Glümer ist nicht gefunden. Die hannoversche Armee, auf Ehrenwort des Obersten Dammers 18000 Mann mit 52 Geschützen, ist in keiner Weise demoralisiert und eng konzentriert vor uns stehend. Wir werden daher den Durchbruch der Truppen auf der Strecke Gotha-Eisenach nicht verhindern können, zumal wir über Kavallerie nicht zu disponieren haben. Der Angriff wird noch heute erfolgen, wenn die Kapitulation nicht zustande kommt. Oberst Dammers erwartet deshalb in möglichster Zeitkürze Antwort." Daß man bisher im Großen Generalstab in falschen Vorstellungen bezüglich des hannoverschen Heeres sich befunden hatte, geht aus Moltkes Telegramm an Fabeck in der Frühe des 21. hervor, worin es hieß: „Der Feind hat etwa 10 Bataillone und verhältnismäßig viel Kavallerie und Artillerie; Zustand erschüttert."

gewendeten Mittel überschritten doch erheblich die Grenzen einer Kriegslist, wie Moltke sie gebraucht hatte: „Vorspiegelungen durch einen nicht legitimierten Parlamentär, Hinziehen der Verhandlungen zur Gewinnung von Zeit ist etwas anderes als das Vorschlagen ganz bestimmter Bedingungen seitens eines beglaubigten Unterhändlers in der Absicht, vor Annahme derselben die Unterhandlungen abzubrechen" (Lettow-Vorbeck).

Moltke, der von dieser neuesten Wendung noch nichts wußte, hatte auf seine um 7½ Uhr morgens an Fabeck gerichtete Anfrage, ob dem Wunsche Jacobis, sich von der Stärke der dortigen Streitkräfte zu überzeugen, entsprochen werden könne, eine bejahende Antwort*) bekommen. Da er die Division Beyer inzwischen bereits nahe an Eisenach herangekommen glaubte, was freilich nicht der Fall war, sandte er Jacobi die gewünschte Erlaubnis mit dem Hinzufügen, daß die das hannoversche Heer umschließenden Truppen 54000 Mann stark seien. Fabeck beauftragte er, den hannoverschen Abgesandten Aufschluß über die Stärke der preußischen Truppen zu geben und Jacobi die Entsendung hannoverscher Offiziere in der Richtung der anrückenden preußischen Kolonnen zu gestatten. Dammers und Jacobi hatten sich mittlerweile in das sogen. Kavalierhaus begeben, um die Antwort von Berlin abzuwarten. Hier teilte ihnen Fabeck nun mit, daß Eisenach nur von 2 Gardebataillonen besetzt sei, Gotha aber von 6 schwachen Bataillonen und 3 Batterien. Es war dies für ihn sehr peinlich nach den von ihm am vorigen Abend Jacobi gegebenen Versicherungen, der ihm darüber lebhafte Vorwürfe machte. Dammers wußte jetzt alles, was er erfahren wollte, und be-

*) Die seltsame Depesche lautete: „Gegen den Antrag, Truppen zu sehen, nichts zu entgegnen. Wir haben jetzt viel herangezogen (?) und können mit Leichtigkeit noch mehr heranziehen (?)." Bald hernach telegraphierte Herzog Ernst bezüglich des Obersten, dem einige Monate vorher der Schlag eines Pferdes die Kniescheibe zerschmettert hatte, an König Wilhelm: „Kann nicht länger verantworten, die Mitteilung zurückzuhalten, daß Oberst v. Fabeck infolge seines körperlichen Leidens so angegriffen, daß er seiner Aufgabe militärisch wie auch in Betreff der Verhandlungen nicht mehr gewachsen scheint. Bitte sofort einen gewandten höheren Offizier per Extrazug zu senden."

stellte den Wagen zur Rückfahrt. In diesem Augenblick traf eine Depesche Moltkes — die Antwort auf das Ansuchen des Herzogs um Entsendung eines gewandten höheren Offiziers — ein: „Generaladjutant v. Alvensleben ist mit Extrazug nach Gotha unterwegs, um die Verhandlungen zu führen"; eine zweite Depesche an Fabeck lautete: „Es ist ein Generaladjutant des Königs per Extrazug unterwegs, um die Befehle Sr. Maj. des Königs von Hannover in Empfang zu nehmen. Teilen Sie dies Major v. Jacobi mit, damit er ihn abwarte." In einer Abschiedsaudienz verkündete der Herzog hocherfreut Dammers diesen Bescheid mit der Aufforderung, ihn alsbald seinem König zu überbringen. Zugleich meinte er, es sei wohl selbstverständlich, daß bis zum Eintreffen des Generals v. Alvensleben jede Angriffsbewegung unterbleibe. Darauf wollte Dammers zunächst nicht eingehen, mußte es aber schließlich doch, um sein Doppelspiel nicht zu verraten, zugestehen, unter der Bedingung, daß der Generaladjutant noch heute einträfe. Später erklärte er, daß er jenes Versprechen nur bezüglich der vor Gotha stehenden Truppen gegeben habe. Der Herzog seinerseits gab — gleichfalls nur mündlich — die Zusicherung, daß die Zwischenzeit nicht dazu benutzt werden solle, auf der Eisenbahn neue*) Verstärkungen heranzuziehen. Dem Obersten Baron v. der Osten-Sacken, der angesichts des drohenden Angriffs auf Eisenach dringend um Verstärkung bat, gab Fabeck durch den Draht die amtliche Versicherung: „Die Feindseligkeiten sind bis auf weiteres eingestellt, werde telegraphieren, wenn es wieder anders geworden", — ein Beweis, daß man in Gotha fest überzeugt war, mit Dammers Waffenruhe vereinbart zu haben. Dieser hatte sich nach der Verabschiedung vom Herzog nochmals in das Kavalierhaus verfügt, fand Jacobi

*) In seinem Werke „Aus meinem Leben und aus meiner Zeit" (III. S. 559) steht: „meine Truppen", was keinen Sinn hat, da sich ja das gothaische Regiment bereits in Gotha befand. Das Heranziehen neuer Verstärkungen konnte der Herzog aber gar nicht mehr verhindern; es wurden auch keine Schritte dazu unternommen. Lettow-Vorbeck urteilt, daß man allem Anscheine nach in diesem letzten Teil der Verhandlungen auch auf der Seite des Herzogs doppelzüngig gewesen sei.

aber nicht in dem Zimmer, weil er sich gerade auf dem benachbarten Klosett befand, und rief ihm nur durch die Tür zu: „Herr Major, ich muß abreisen. Sie werden hier bleiben, um die Antwort aus Berlin zu empfangen und das Eintreffen des Generaladjutanten des Königs von Preußen zu erwarten.“ Dann stürmte er die Treppe hinunter und fuhr davon (bald nach 12 Uhr), ohne Jacobi über seine Absichten, Eisenach angreifen zu lassen, aufzuklären.

Auf der Fahrt nach Langensalza kam dem Generaladjutanten auf halbem Wege Rittmeister v. d. Wense entgegengesprengt, der den beiden Abgesandten den Befehl des Königs überbringen sollte, die Unterhandlungen sofort abzubrechen und ins Hauptquartier zurückzukehren. Dammers war der Meinung, daß dies die Folge seiner Rücksendung des Hauptmanns Krause sei, und unterbrach ihn freudig erregt mit den Worten: „Ich weiß schon, ich weiß schon. Führen Sie den Befehl nun auch rücksichtlich Jacobis aus und holen Sie ihn von Gotha zurück!“ Dann fuhr er weiter nach Langensalza, wo er die Operationen gegen Eisenach bereits in vollem Gange fand, zu seiner Überraschung aber auch erfuhr, daß sie durch das Eingreifen Rudorffs veranlaßt worden seien.

Rittmeister v. d. Wense traf gegen 1 Uhr in Gotha ein, wo er dem Herzog den Abbruch der Verhandlungen anzeigte. Dieser sah nun ein, daß er von Dammers sich hatte düpieren lassen und äußerte lebhaften Unwillen darüber. Erst nach längerer politisch-militärischer Diskussion mit dem Herzog, die sich stellenweise sehr lebhaft gestaltete, konnte Wense den Major v. Jacobi allein sprechen, dem er nun den Befehl zur Rückkehr überbrachte, mit dem Hinzufügen, man habe die Operationen gegen Eisenach wieder aufgenommen, das um 3 Uhr angegriffen werden solle. Inzwischen lief bei dem Herzog die Meldung ein, daß sich bei Mechterstädt bereits ein Gefecht zwischen der dort befindlichen 9. Kompagnie des 4. Garderegts. und dem Detachement Knipping entsponnen habe; zugleich kam eine Depesche Bismarcks an mit der Eröffnung, der König nähme den hannoverschen Vorschlag an, unter der Bedingung, daß für die Nichtteilnahme an den Feindseligkeiten während eines Jahres Garantien gestellt würden. Hocherfreut

überreichte Herzog Ernst dem Rittmeister das Telegramm und bat ihn, damit schleunigst zu seinem königlichen Herrn zu eilen, um womöglich das Vergießen deutschen Blutes noch zu verhindern. Jacobi aber ließ sich überreden, daß er unter diesen Umständen um so mehr verpflichtet wäre, in Gotha zu bleiben, um den General v. Alvensleben zu empfangen. Nachdem Wense fortgeritten war, drangen nun der Herzog und der Minister v. Seebach in Jacobi, er möge doch, der mit Dammers vereinbarten Waffenruhe entsprechend, die Truppen bei Mechterstädt von dem Stande der Verhandlungen unterrichten und den begonnenen Feindseligkeiten Einhalt tun. Der Major, der fest auf das Zustandekommen einer friedlichen Übereinkunft hoffte und Dammers' Verhalten lebhaft mißbilligte, ließ sich in der Tat nach langem Zögern und schwerem innerem Kampfe bewegen, den ihm gemachten Vorstellungen zu willfahren. Er setzte folgendes Telegramm auf, wozu er keinerlei Befugnis hatte und durch das er in die ihm durch Wense bekannten Absichten der hannoverschen Heeresleitung eingriff: „Bahnhof Fröttstädt weiterzugeben an den Königl. hannoverschen Offizier der vorrückenden Truppen. In den Verhandlungen sind die von Hannover gestellten Bedingungen Königl. preußischerseits angenommen, wonach Feindseligkeiten zu vermeiden. Jacobi, Major." Da die Station Fröttstädt noch eine Wegstunde von Mechterstädt entfernt ist, so wurde die Depesche durch eine Lokomotive in die Nähe des Gefechtsfeldes befördert; sie brachte den dortigen Kampf zum Stillstand und wurde dann wiederum mittels Lokomotive nach Eisenach weiter geschickt, wo die Brigade Bülow sich bereits zum Angriff anschickte. Oberst v. Bülow, der durch Osten-Sacken auch schon das bevorstehende Eintreffen Alvenslebens und die in Gotha vereinbarte Waffenruhe erfahren hatte, legte nach Kenntnisnahme der Depesche seinen zusammenberufenen Stabsoffizieren die Frage vor, ob der befohlene Angriff unter solchen Umständen auszuführen sei, was einstimmig verneint wurde. Hierauf schloß Bülow, um seinen Truppen die Nachtruhe zu sichern, auf eigene Hand mit Osten-Sacken, der vergeblich nach Berlin, wie nach Münden und Kassel telegraphische Hilferufe gerichtet hatte und natürlich mit Freuden darauf einging, einen Waffenstillstand von

6 Uhr abends bis zum andern Morgen (25.) 8 Uhr, der jedoch innerhalb dieser Frist mit dreistündiger Frist gekündigt werden konnte. Der Generalstabschef Cordemann war inzwischen eingetroffen und hatte erklärt, daß Jacobis Depesche nicht maßgebend sei, trotzdem aber die Vollziehung des Protokolls durch Bülow nicht verhindert, wie es seine Pflicht gewesen wäre. Dann erschien Dammers, der nun den Obersten aufforderte, seine Brigade sofort zum Angriff schreiten zu lassen. Bülow deutete auf den vollzogenen Waffenstillstand hin, und als Arentsschildt mit seinem Stabe ankam, wies auch er Dammers' Forderung mit den Worten zurück: „Ich bin kommandierender General und entscheide, daß der Waffenstillstand bis morgen früh 8 Uhr zu halten ist: Sie mögen ihn selbst bei den Vorposten auf diese Zeit kündigen" (was Dammers jedoch nicht tat). Damit war die letzte Möglichkeit, vielleicht noch nach Süden durchzubrechen, aus der Hand gegeben.

Nach Dammers' Rückkehr von Eisenach fand am Spätabend noch eine Beratung beim König statt, der in dem Frhr. v. Trütschlerschen Schloß zu Groß-Behringen Quartier genommen hatte. Hierbei stellte Georg V. in Abrede, Dammers zu dem Zugeständnis ermächtigt zu haben, die Armee solle ein ganzes Jahr sich der Feindseligkeiten enthalten. Auch Jacobi war zugegen, der mit Bestürzung die Folgen seiner Depesche nach Fröttstädt erfahren hatte. Der König machte ihm keine Vorwürfe, sondern wollte die Beurteilung der Vorgänge in Gotha einem zu berufenden Kriegsgericht anheim geben; zu Rittmeister v. der Wense sagte er sehr erregt, es sei eine „Schweinerei" passiert, deren Ursache noch aufgeklärt werden müsse. Jacobi hatte Gotha erst verlassen, als Wense dort zum zweitenmal (nach 6 Uhr nachmittags) eingetroffen war. Er überbrachte Ernst II. eine Antwort des Königs, worin dieser energisch die zuvor von Dammers gemachten Vorschläge zurückwies und die Vermittlung des darüber sehr betroffenen Herzogs ablehnte. Dagegen erbot er sich, mit Alvensleben zu verhandeln, dessen Ankunft (7 Uhr abends) Wense deshalb abwartete. Der Generaladjutant Gustav v. Alvensleben wurde vom Herzog Ernst empfangen und sogleich über die Lage unterrichtet; er empfing eine Depesche Moltkes mit der

— allerdings auf unrichtiger Berechnung fußenden — Zusicherung, von 2 Uhr nachts bis zum Vormittag des 26. würden ausreichende Streitkräfte eintreffen: „hiernach“ möge er seine Bedingungen stellen. Alvensleben ließ daher durch Wense nach Groß-Behringen melden, Verhandlungen nur dann führen zu können, wenn die Waffen ruhten; binnen 6 Stunden erwarte er eine bestimmte Angabe darüber, sonst würde seinerseits der Angriff erfolgen. Trotzdem der andauernde Verkehr auf der Eisenbahn, den das Pfeifen der Lokomotiven bei Eisenach weithin vernehmbar machte, keinen Zweifel darüber ließ, daß bei den Preußen jetzt erhebliche Verstärkungen eintrafen, wollte der König, daß diese Stadt am andern Morgen angegriffen würde. Der kommandierende General erklärte es jedoch wegen der durch die vielen Hin- und Herzüge bewirkten Erschöpfung der Truppen und mangelnder Verpflegung halber für unausführbar, und die Brigadekommandeure bestätigten dies. So gelangte man zu dem Beschluß, unter vorläufiger Einstellung aller Truppenbewegungen und Feindseligkeiten die Verhandlungen mit Alvensleben aufzunehmen, den Dammers am nächsten Morgen in das königl. Hauptquartier geleitete.

Angesichts der immer kritischer sich gestaltenden Lage bei Gotha und Eisenach fand während des 24. ein sehr reger Depeschenwechsel statt zwischen dem Großen Hauptquartier in Berlin und dem General v. Falckenstein, dem ein um 9 Uhr morgens abgeschicktes Telegramm den bestimmten Befehl des Königs mitteilte, unverzüglich Verstärkungen über Magdeburg dorthin zu senden, wie auch mit den drei Divisionen direkt. Infolgedessen war die Truppenbeförderung nach den bedrohten Punkten mit möglichster Beschleunigung fortgesetzt worden. Als General v. Alvensleben sich zum König Georg begab, wußte er, daß der in der Frühe in Eisenach eingetroffene General v. Goeben dort jetzt $10^3/_4$ Bataillone, 3 Eskadrons und 1 Batterie (also gegen 11000 Mann seiner eigenen und der Beyerschen Division) unter seinem Befehl versammelt hatte, mit denen er sich einem Durchbruch der Hannoveraner gegenüber „Allem gewachsen“ fühlte, während die zum Teil bis 26 Stunden im Marsch gewesenen Truppen für einen sofortigen Angriff zu sehr erschöpft waren. Dagegen war die

Stellung in Gotha mit den dort vorhandenen Kräften nach wie vor unhaltbar. Die Unterhandlungen in Groß-Behringen führten zu keinem endgültigen Ergebnis, da der König auf die für den zu bewilligenden Durchmarsch nach dem Süden von Berlin verlangte „Garantie", daß nämlich der Kronprinz während der Dauer der Nichtteilnahme des hannoverschen Heeres an den Feindseligkeiten seinen Aufenthalt — gewissermaßen als Geisel — innerhalb der preußischen Monarchie nähme, nicht eingehen wollte. Auf beiden Seiten suchte man jedoch Zeit zu gewinnen: Alvensleben im Hinblick auf die stündlich eintreffenden Verstärkungen, und die Hannoveraner in der Hoffnung auf die Hilfe der Bayern, deren Einwirkung aber günstigstenfalls erst im Laufe des nächsten Tages eintreten konnte. So wurde schließlich ein Waffenstillstand vereinbart und von Alvensleben und Dammers unterzeichnet, nachdem König Georg sich verpflichtet hatte, nach 24stündiger Bedenkzeit seine endgültige Antwort am 26. bis 10 Uhr vormittags nach Berlin zu senden. Der Wortlaut des Abkommens lautete: „Es besteht bis auf weiteres Waffenstillstand zwischen den königl. preußischen und den königl. hannoverschen Truppen. Der eventuelle Wiederbeginn der Feindseligkeiten wird befohlen werden." Nach Vollziehung des Protokolls, dessen unklare Klausel „bis auf weiteres" Mißverständnisse und Konflikte beinah unausbleiblich machte, trat Alvensleben mittags seine Rückreise über Gotha an, von wo er telegraphisch dem König nach Berlin berichtete mit der Bitte, auf gleichem Wege Falckenstein von der Waffenruhe zu benachrichtigen. Dies geschah, allein die Depesche gelangte erst 6 Uhr 20 Min. nach Eisenach und zwar an Goeben, da Moltke nicht wußte, ob der Kommandierende schon dort sei; durch besonderes Mißgeschick fehlten hinter der Angabe, daß König Georg 24 Stunden Bedenkzeit erhalten habe, die Worte „und Waffenruhe" (die Moltke also auch nicht länger bewilligen wollte), die ein zweites Telegramm dann um 8 Uhr 10 Min. ergänzte.

Falckenstein traf gegen 3 Uhr nachmittags mit seinem Hauptquartier von Kassel in Eisenach ein, wo er im Gasthof „Zum Rautenkranz" abstieg. Goeben erstattete ihm Bericht; er hatte zwar von Berlin noch keine Nachricht, war aber von

den in Groß-Behringen begonnenen Unterhandlungen und der damit verbundenen Einstellung der Feindseligkeiten unterrichtet und teilte dies dem Oberkommandierenden mit. Dieser befand sich jedoch in sehr gereizter Stimmung*) und erklärte rund heraus: „Das geht mich alles nichts an, Exzellenz, solange mir nicht offiziell der Abschluß eines Waffenstillstands angezeigt wird. Unter den obwaltenden Umständen halte ich es für meine ausschließliche Aufgabe, die Hannoveraner zu entwaffnen, bevor ihnen ihre süddeutschen Bundesbrüder zu Hilfe kommen können.“ Als dann Nachrichten einliefen, nach denen die Bayern schon bis zu dem nur 30 km südwestlich entfernten Vacha gelangt sein sollten, beschloß er, mit dem im Laufe des Nachmittags noch weiter aus Kassel verstärkten Truppen in Eisenach und dem teilweise noch auf Kreuzburg anmarschierenden Gros der Division Beyer in der folgenden Morgenfrühe die Hannoveraner anzugreifen. Er befahl Goeben, der vergebens Gegenvorstellungen erhob, den Befehl dazu auszugeben, was um 5 Uhr nachmittags geschah, und teilte Moltke seine Absicht mit. Nun erschien bald nach 6 Uhr Oberstlt. Rudorff, um sich vom Oberkommando einen Extrazug zu erbitten und während des Waffenstillstands die Zugeständnisse seines Königs**), dessen Antwort bis 10 Uhr andern morgens beim König Wilhelm sein mußte, nach Berlin

*) Wegen der von Berlin, wo man fortgesetzt unzufrieden mit ihm war, getroffenen Anordnungen, die — nach seiner Auffassung — wiederholt in seine Befugnisse als kommandierender General eingegriffen hatten. Er konnte sich wohl nicht verhehlen, daß die Beurteilung der Verhältnisse auf dem Kriegsschauplatz seitens des Großen Generalstabes sich im allgemeinen als die zutreffendere bewährt hatte, allein man muß auch berücksichtigen, daß ihm mehrfach auf falschen Voraussetzungen fußende Weisungen zugegangen waren und daß für verschiedene vorgekommene Irrungen das Oberkommando in keiner Weise verantwortlich gemacht werden konnte.

**) Freier Durchzug nach dem Süden gegen die Verpflichtung, acht Wochen hindurch sich nicht am Kampfe zu beteiligen. Als Garantie verpflichtet sich der König persönlich, weder direkt noch indirekt Feindseligkeiten gegen den König von Preußen zu unternehmen; sollte es versucht werden, ihn zur Verletzung dieser Bedingungen zu zwingen, so würde er, um sein königliches Wort zu halten, seine Armee beurlauben. In Berlin würde man jedenfalls auf derartige Vorschläge nicht eingegangen sein.

zu überbringen. In unhöflichster Weise erwiderte ihm jedoch Falckenstein, der ein Manöver zur Hinziehung der Verhandlungen argwöhnte, um die Bayern abzuwarten: „Gehen Sie zum General Alvensleben, der mag Ihnen einen Extrazug geben.“ Rudorff wollte entgegnen, daß dieser schon abgereist sei, allein bereits nach seinen Worten: „General v. Alvensleben ....“ unterbrach ihn der Oberkommandierende mit einem barschen: „Ich empfehle mich Ihnen,“ das er noch bestimmter wiederholte, als der hannoversche Abgesandte die Worte: „Gestatten Exzellenz,“ hervorgebracht hatte. Es blieb Rudorff nichts anderes übrig, als das Zimmer zu verlassen und zu Goeben zurückzukehren, der ihn hergeleitet hatte und unten auf ihn wartete. Der Divisionär war empört über das Benehmen des „alten Eisenfressers“ und begab sich selbst zu ihm, um ihn umzustimmen. Falckenstein aber wollte von einem Waffenstillstand nichts wissen, „da ihm von seinem Könige nichts darüber zugegangen sei“; nach einer erregten Auseinandersetzung kehrte Goeben mit zornglühendem Gesicht zu seinem Landsmann zurück. „Der Mann ist vollkommen verrückt, aber als Soldat muß ich gehorchen,“ sagte er und ermöglichte es alsdann Rudorff, an den König Wilhelm zu telegraphieren, daß Falckenstein ihn abgewiesen habe und den Waffenstillstand nicht anerkenne. Außerdem teilte Goeben ihm — um nicht auf den König von Preußen den Verdacht der Illoyalität kommen zu lassen — vertraulich mit, daß Falckenstein am nächsten Morgen anzugreifen beabsichtige. Rudorff traf gegen 9 Uhr abends in Behringen bei dem König ein, der mit vollem Recht über Falckensteins Verhalten und zumal über die Nichtanerkennung des Waffenstillstands im höchsten Grade entrüstet war. Die Armee wurde, um einem feindlichen Angriffe entgegentreten zu können, noch in der Nacht bei den Behringsdörfern (mit Ausnahme der bei Henningsleben verbleibenden Brigade Knesebeck) zusammengezogen. Außerdem wurde beschlossen, daß Oberstlt. Rudorff am nächsten Morgen über Gotha nach Berlin zu gelangen versuchen solle. Auch gelangte ein neuer Geheimbote (Postsekretär Denkert, der den russischen Gesandten nach Langensalza gebracht hatte) glücklich durch die preußischen Linien und überbrachte dem öster-

reichischen Bundespräsidenten v. Kübeck in Frankfurt ein nochmaliges Hilfegesuch des Königs.

In Gotha, wo das Detachement Fabeck infolge des Waffenstillstands Quartiere bezogen hatte, war im Laufe des Tages auch das Detachement Seckendorff eingetroffen; abends, während der Nacht und am folgenden Morgen gelangten ferner vom Manteuffelschen Korps die mit der Bahn über Magdeburg beförderten Truppen des Generals v. Flies dorthin, der nun in Gotha das Kommando übernahm*).

Am 26. standen beim Morgengrauen die preußischen Truppen bei Eisenach zum Vormarsch gerüstet, doch hatte Falckenstein in der Nacht durch Moltke den telegraphischen Befehl des Königs erhalten, nicht vor 10 Uhr vormittags anzugreifen**);

*) Es standen jetzt folgende preußische Streitkräfte bei Eisenach—Gotha zur Verfügung: In Eisenach und Sättelstädt: 12 Bat., 5 Esk. und 3 Batt. = 12000 Mann; bei Kreuzburg und Treffurt: 8 Bat., 1 Esk. und $1^1/_3$ Batt. = 8000 Mann; in Gotha und Umgegend: 11 Bat., 9 Esk. und 4 Batt. = 7000 Mann. Zusammen: 31 Bat., 9 Esk. u. $8^1/_3$ Batt. = 27000 Mann u. 49 Gesch., zu denen am Morgen des 26. noch 2 Bat. des 25. Inf.-Regts. kamen.

**) Abends gegen 9 Uhr war Moltke durch eine Depesche Alvenslebens benachrichtigt worden, daß dieser in Behringen außer der 24stündigen Bedenkzeit Waffenruhe „bis auf weiteres" zugestanden habe. Dies erschien dem Chef des Generalstabes mit Rücksicht auf die auch an ihn gelangten Meldungen von dem Vorrücken der Bayern ebensowenig zulässig, wie der von Falckenstein beabsichtigte Angriff vor dem Ablauf der Bedenkzeit. Er begab sich daher schleunigst zum König, um dessen Entscheidung herbeizuführen, und telegraphierte um 10 Uhr an Falckenstein: „Se. Majestät der König befehlen unverzüglichen Angriff auf die Hannoveraner morgen früh 10 Uhr, wo Waffenruhe abläuft. General Flies in Gotha wird dasselbe tun. Oberst v. Döring geht in besonderer Mission kurz vor Ablauf der Waffenruhe zum König von Hannover, um Entwaffnung zu fordern. Werden wider Erwarten unsere Bedingungen angenommen, so wird Oberst v. Döring Ew. Exzellenz sogleich benachrichtigen." Eine zweite Depesche wiederholte den Angriffstermin mit dem Zusatze: „Truppenbewegungen sind vor dieser Zeit vom frühen Morgen ab gestattet." Da Alvenslebens Vollmacht nicht bekannt ist, so muß dahingestellt bleiben, ob er diese etwa überschritten hat, oder ob für Moltkes Auffassung nur die militärische Notwendigkeit, zu handeln, ehe man zwischen zwei Feuer geriete, ausschlaggebend war. In jedem Falle wäre es richtiger gewesen, die hannoversche Armeeleitung sofort davon zu benachrichtigen, daß man um 10 Uhr vormittags die Waffenruhe als abgelaufen ansehen werde.

es war indes zu spät gewesen, um die Versammlung der Truppen zu verhindern. Er sandte alsdann um $3^1/_2$ Uhr morgens einen Parlamentär zum General Arentsschildt mit der Anzeige, daß der Waffenstillstand nunmehr respektiert werden würde, wobei er jedoch unausgesprochen dessen Dauer nur bis 10 Uhr vormittags annahm. General v. Flies erhielt dieselbe Mitteilung.

Die hannoversche Armee stand seit 3 Uhr früh bereit, einen Angriff von Eisenach her erwartend. Da traf gegen 5 Uhr Falckensteins Parlamentär ein, der dem Hauptquartier die Anerkennung des Waffenstillstands (jedoch ohne die Meldung, daß er nur bis um 10 Uhr gelten solle) überbrachte. Alle Truppen wurden entlassen, um in die am 25. wegen der Verpflegung angeordneten weitläufigen Quartiere um Langensalza ohne alle Sicherheitsmaßregeln abzurücken. Gegen $5^1/_2$ Uhr kam von Gotha ein neuer Parlamentär, der Flügeladjutant des Herzogs, Oberstleutnant v. Reuter, und teilte dem Könige im Namen seines Herrn mit, König Wilhelm, dem bisher keine Eröffnungen des Königs von Hannover zugegangen seien, habe Einstellung der Feindseligkeiten bis 10 Uhr vormittags befohlen; bestätige sich aber der Anmarsch der Bayern, dann werde er diese Abrede als gebrochen ansehen. Jedenfalls möge König Georg vor Ablauf jenes Termins nach Berlin telegraphieren. Der König erklärte, er befände sich ganz auf dem Boden der Verhandlungen mit Alvensleben und sei soeben im Begriff, mit der Armee — wie Reuter sich überzeugen könne — im Friedensmarsch nach Langensalza zurückzugehen. Sein Sendbote nach Berlin sei durch Falckenstein zurückgewiesen worden; er habe dann Rudorff befohlen, sich über Gotha dorthin zu begeben.

General v. Flies in Gotha hatte in der Nacht eine Depesche Moltkes erhalten, wonach er mit Ablauf der Waffenruhe gegen die Hannoveraner vorgehen sollte. Um 6 Uhr traf Falckensteins weiter unten zu erklärender Befehl ein, dem angeblich über Mühlhausen abziehenden Gegner über Langensalza zu folgen. Zwischen Flies' Vortruppen und den arglosen Hannoveranern kam es zu verschiedenen Kollisionen, die die letzteren natürlich stark erbitterten. Als Oberstlt. Rudorff unterwegs den General traf, wurde er nun auch von diesem unter Hinweis darauf,

daß der Waffenstillstand um 10 Uhr ablaufe, zurückgewiesen und mußte sich mit einer die Lage schildernden Depesche an König Wilhelm begnügen, die jedoch nicht in dessen Hände gelangt zu sein scheint. Flies erklärte, der Angriff stände unmittelbar bevor, ließ sich aber bewegen, den weiteren Vormarsch noch um zwei Stunden aufzuschieben. Er blieb vorläufig an der Linie des Nessebachs stehen.

Mittlerweile war auf preußischer Seite ein neuer Zwischenfall eingetreten, der die Operationen in eine noch größere Verwirrung brachte. Moltke hatte eine Depesche des Landrats v. Winzingerode mit der vollständig falschen Nachricht erhalten, die ganze hannoversche Armee sei bereits gestern abend (25.) 9 Uhr — also vertragswidrig — durch Mühlhausen zurückgegangen. Während Bismarck in der Nacht dies auch dem Herzog von Koburg mitteilte und hinzusetzte, daß dadurch Dörings Sendung obsolet (hinfällig) werde, telegraphierte Moltke um 2 Uhr 40 Min. früh an Falckenstein, daß er, weil infolge dieser Wendung die Basis der bisherigen Verhandlungen alteriert sei, volle Freiheit der Aktion habe. Er solle unverzüglich den Hannoveranern nachrücken und Manteuffel, der (mit Ausnahme des Detachements Flies) noch bei Göttingen und Kassel stand, benachrichtigen, daß er von Norden her vorgehe. Es wurde Falckenstein ferner bei seiner Überlegenheit empfohlen, die entbehrlichen Truppen zur Beobachtung der Bayern usw. und mit Rücksicht auf die demnächstigen Operationen bei Eisenach zu belassen. Der Oberkommandierende wies um 4 Uhr 28 Min. früh Manteuffel, dem sich die beiden Gardebataillone anschließen sollten, telegraphisch an, schleunigst mit allen Kräften südwärts die Offensive zu ergreifen. Flies erhielt Befehl, von Gotha den Hannoveranern über Langensalza zu folgen: das „unverzügliche Nachrücken" blieb auf dieses Detachement beschränkt. Ferner wurde — entgegen der Weisung, zur Beobachtung der Bayern nur die entbehrlichsten Truppen bei Eisenach zu belassen — fast die ganze Division Beyer nach Treffurt längs der Kassel—Eisenacher Bahn zurückdirigiert; die Goebenschen Streitkräfte wurden nach Gerstungen zu gelegt. Falckenstein selbst wollte sogar sich gegen 1 Uhr mittags mit seinem Hauptquartier mittels der Bahn nach Göttingen begeben,

als der Draht die Kunde brachte, daß Flügeladjutant v. Reuter am Vormittage noch die Hannoveraner auf dem Friedensmarsch nach Langensalza gesehen habe*). Der Kommandierende hätte nunmehr auf den von König Wilhelm bereits auf 10 Uhr befohlenen Angriff zurückkommen müssen, allein dafür hatte er jetzt nicht mehr genügende Truppen in Eisenach. Er ließ Flies daher den telegraphischen Befehl zugehen, die Hannoveraner,. solange sie bei Langensalza ständen, nicht anzugreifen, sonst aber ihnen an der Klinge zu bleiben; diese Depesche hat den General jedoch nicht erreicht.

Oberstlt. Rudorff hatte das zu erwartende Anrücken der preußischen Truppen ohne vorherige Kündigung des Waffenstillstandes im Hauptquartier gemeldet. „Es kam dies," bemerkt Lettow-Vorbeck dazu, „einem Überfall auf die zerstreute eigene Armee ziemlich nahe, welchen man durch einen sofort anzutretenden Rückzug auf Sondershausen zu parieren gedachte. Der Befehl war bereits gegeben. Nach der Kenntnis der Verhältnisse, welche man im hannoverschen Hauptquartier hatte, konnte der König ganz mit Recht das Verhalten Preußens als völkerrechtswidrig bezeichnen." Er befand sich daher in sehr begreiflicher hoher Erregung, als er gegen 1 Uhr den von Berlin

*) Falckenstein konnte nach allem, was er von den Hannoveranern wußte, kaum von deren Abzug — am wenigsten von dem der „ganzen Armee" überzeugt sein. Daß nicht bereits am Nachmittag des 25. eine Erkundung angeordnet ward, die in dieser Hinsicht volle Gewißheit brachte, ist eine kaum begreifliche Unterlassungssünde, die aber Goeben zur Last fällt. War Winzingerodes Nachricht wahr, dann konnten die Hannoveraner bei ihrem Vorsprung freilich kaum noch rechtzeitig eingeholt werden; daß Falckenstein über den angeblichen Anmarsch der Bayern ins klare kommen wollte, begreift man, dazu hätte aber eine dorthin vorgeschickte Reiterabteilung völlig genügt. In Wirklichkeit hatte es sich bloß um eine am 25. von den Bayern eingeleitete Offensivbewegung gegen Meiningen gehandelt, die jedoch am 26. schon wieder aufgegeben wurde. Auch die Sicherung der Linie Eisenach—Gerstungen war als Verbindung mit den bei Kassel und Göttingen stehenden Heeresteilen wichtig genug; andererseits wurde aber jetzt Flies der Gefahr preisgegeben, von einem sich gegen ihn wendenden überlegenen Gegner geschlagen zu werden. Das Verfahren des Oberkommandierenden ist nicht zu billigen, wenn man auch nicht mit v. Hassell annehmen will, er habe sich zu seinen Anordnungen „durch das Gefühl grimmiger Schadenfreude hinreißen lassen, daß Moltke so gründlich getäuscht war."

abgeschickten Oberst v. Döring empfing, der den Auftrag hatte, ihn noch in letzter Stunde zu einem Bündnis mit Preußen nach Maßgabe der Reformvorschläge vom 14. Juni aufzufordern, womit zugleich die Garantie des hannoverschen Besitzstandes verbunden war, freilich nur unter der Bedingung, daß die Armee die Waffen strecke. Davon wollte der König nichts wissen, er beharrte auf der Forderung des freien Durchzugs und fügte hinzu, daß er die Vorschläge nur durch einen feierlichen Protest gegen das völkerrechtswidrige Verfahren Preußens beantworten könne. Man habe seine Parlamentäre angehalten, mit ihm auf unbestimmte Zeit Waffenstillstand geschlossen und nachdem er im Vertrauen darauf seine Truppen in weitläufige Quartiere verlegt, rücke man gegen ihn vor. Der Oberst warf ein, er wisse nur von einer 24stündigen Waffenruhe, die abgelaufen sei. „Nein," rief der König, „Alvensleben hat auf unbestimmte Zeit abgeschlossen!" und seine Umgebung bestätigte es. „Nun denn," erklärte Döring, „in diesem Falle halte ich mich für berechtigt, den Stillstand zu kündigen, und wenn Ew. Majestät bei der Ablehnung der Anträge beharren, so wird dies geschehen und der Angriff erfolgen." Der König wiederholte seinen Protest und entließ den Obersten. Damit war der letzte Versuch zu einem Abkommen mit Hannover gescheitert, und es blieb nur noch die Entscheidung durch die Waffen übrig.

Als der von Gotha her erwartete Angriff des Generals v. Flies nicht erfolgte und ausgeschickte Offizierpatrouillen feststellten, daß die Straße nach Eisenach frei und die Division Goeben von dort in einer andern Richtung (man vermutete, nach Mühlhausen, um der Armee den Rückzug zu verlegen) abmarschiert sei, wurde nachmittags ein Kriegsrat abgehalten. Oberstlt. Rudorff schlug vor, in der Nacht zum 27. auf Gotha vorzugehen, mit Tagesanbruch die dort vereinzelt stehenden Truppen des Generals v. Flies energisch anzugreifen und den Durchbruch zu erzwingen. Der König trat mit Wärme dafür ein, Arentsschildt und Cordemann dagegen erklärten, daß die seit drei Tagen nicht zur Ruhe gekommenen und ungenügend verpflegten Truppen nicht frisch genug seien, um die Offensive ergreifen zu können. Schließlich einigte man sich dahin, die Armee, die von Eisenach—Gotha oder von Mühlhausen — viel-

leicht auch gleichzeitig aus beiden Richtungen — angegriffen werden konnte, am linken Ufer der Unstrut, in einer durch die Ortschaften Thamsbrück, Merxleben und Nägelstädt bezeichneten Linie, zu beiden Seiten der durch Merxleben führenden Chaussee nach Sondershausen eine Verteidigungsstellung einnehmen zu lassen*).

Mittlerweile hatte Falckenstein in Eisenach am Nachmittag Meldungen aus Vacha erhalten, daß von den Bayern dort nichts zu gewahren sei, und daraufhin beschlossen, die Hannoveraner am nächsten Tage mit allen Kräften anzugreifen. Er setzte auch Manteuffel davon in Kenntnis und wies ihn an, am 27. bis Heiligenstadt und am 28. bis Mühlhausen zu marschieren. Als am Vormittag des 26. die Nachricht nach Berlin gelangt war, daß die Hannoveraner doch noch bei Langensalza versammelt wären, hatte Moltke erwartet, daß Falckenstein spätestens am Nachmittage angreifen werde. Nun trat eine neue Verwirrung der Anschauungen ein, als in Berlin eine Depesche des Regierungspräsidenten Vignau aus Erfurt einlief, wonach die Hannoveraner seit vormittags 11 Uhr im Marsche auf Tennstädt begriffen wären**). Hierdurch wurde ein aber-

---

*) Die Armee sollte sich gegen Mitternacht in Bewegung setzen und am 27. bei Tagesanbruch in folgenden Stellungen eingetroffen sein: Auf dem rechten Flügel Brigade Bülow nebst Reserveartillerie bei Thamsbrück. II. Bat. des 4. Regts. und 2 Schwadronen Kronprinz-Dragoner halten Thamsbrück besetzt und beobachten die Flanke gegen Merxleben. In der Mitte Brigade de Vaux; als Avantgarde das I. Bat. 3. Regts. (Oberst v. Strube) jenseits der Unstrut in Langensalza, $3^1/_3$ Esk. Cambridge-Dragoner als Vorposten bei Henningsleben. Auf dem linken Flügel Brigade Bothmer bei Nägelstädt. Als Reserve Brigade Knesebeck im Biwak nordwestlich Merxleben hinter dem Zentrum. Reservekavallerie nebst reitender Batterie Röttiger im Biwak bei Sundhausen. Bagage und Kolonnen bei Kirchheiligen, 7 km zurück. Armeehauptquartier in Merxleben; der König in Thamsbrück (Schutzwache: $^2/_3$ Esk. Cambridge-Dragoner).

**) In Wirklichkeit hatten um die angegebene Zeit Abteilungen der Brigade Knesebeck die ihnen angewiesenen Kantonnements in den nahe gelegenen Ortschaften Klettstädt, Urleben und Tottleben bezogen. Ganz und gar unbegründet aber war die schon vorher eingetroffene Nachricht Dörings gewesen, welcher der Meldung von der Ablehnung der an König Georg gerichteten Endforderung hinzugefügt hatte: „Feind zieht über Langensalza, wahrscheinlich auf Kirchheiligen ab.“

maliges, den tatsächlichen Verhältnissen nicht entsprechendes Eingreifen Moltkes herbeigeführt. Er telegraphierte an Falckenstein, der König, der vor allem die hannoversche Angelegenheit dringend beendigt zu sehen wünsche, befähle, ihn darauf aufmerksam zu machen, daß die Hannoveraner sich ihm in der Richtung auf Tennstädt und Kirchheiligen entziehen zu wollen schienen. Ferner veranlaßte er den König, der nun fest überzeugt war, daß die Hannoveraner die Verhandlungen in die Länge zögen, um der Umklammerung zu entschlüpfen, persönlich um 9 Uhr 20 Min. abends an Falckenstein zu telegraphieren: „Hannoveraner brechen nach Tennstädt und Sömmerda auf. Ich wiederhole den Befehl durch Moltke, daß Sie alles Disponible konzentrieren per Marsch und Eisenbahn, um Kapitulation zu erzwingen, coûte que coûte. Bayern sollen in Meiningen sein. Auch dem General Flies habe ich Mitteilung gemacht."

Der Oberkommandierende, für den sich durch diese Nachrichten heute die Situation bereits zum vierten Male änderte, ersah aus dieser Depesche deutlich die Ungeduld des Königs. Auch er glaubte jetzt, die Hannoveraner wollten ostwärts Erfurt die Bahnlinie überschreiten, um nach Süden durchzubrechen. Dann war es nicht möglich, sie auf dem direkten Wege über Langensalza einzuholen, sondern er mußte schleunigst seine verfügbaren Truppen mit der Bahn über Erfurt in der Richtung auf Weimar absenden, um sich an der betreffenden Stelle den Hannoveranern vorzulegen. Dazu bestimmte er zunächst die Division Beyer nebst dem nach Groß-Behringen vorgeschobenen und jetzt zurückbeorderten Detachement Kummer (von der Division Goeben); in gleicher Richtung sollte Goeben unter Belassung einer kleinen Abteilung in Gerstungen folgen. Manteuffel wurde angewiesen, vorläufig bei Göttingen stehen zu bleiben. Kaum waren diese Anordnungen getroffen, als zwischen 11 und 12 Uhr nachts der Herzog von Koburg und der noch in Gotha gebliebene Oberst v. Döring auf einer Lokomotive in Eisenach eintrafen, um Verstärkungen für Flies zu erbitten. Falckenstein, durch die Vorgänge dieses Tages tief erbittert, lehnte dies jedoch in schroffer Weise ab; er war der Meinung, daß bei Langensalza jetzt nur noch schwache

Kräfte ständen, denen das Detachement Flies allein vollkommen gewachsen wäre. Für wie unsicher er übrigens die ganze Lage ansah, geht aus seiner Drahtmeldung an den König hervor: „Ew. Königl. Majestät Befehl wird ausgeführt. Ob günstiger Erfolg möglich sein wird, ist nicht vorherzusehen. Oberst v. Döring wird Ew. Königl. Majestät mündlich berichten.“

General v. Flies hatte in der Frühe von Falckenstein den Befehl erhalten, den angeblich nach Mühlhausen abmarschierten Hannoveranern zu folgen. Dies war unausführbar gewesen, da jener Abmarsch gar nicht stattgefunden hatte. Flies blieb daher stehen, und als von Eisenach keine Verstärkungen kamen, ging er gegen Abend in ein Biwak bei Warza zurück, sich vollkommen klar darüber, mit seiner geringen Streitmacht allein gegen die Hannoveraner nichts unternehmen zu können. Da ging ihm gegen 11 Uhr abends von der Telegraphenstation Gotha die Abschrift der Depesche des Königs an Falckenstein zu, die das Ausbrechen der Hannoveraner meldete und befahl, diese „coûte que coûte“ zur Kapitulation zu zwingen. Von seinem Oberkommandierenden hatte er seither keine direkten Weisungen mehr bekommen, da dessen Depesche, „nicht vorzurücken, solange Hannoveraner bei Langensalza stehen bleiben, sonst ihnen aber an der Klinge zu bleiben“, anscheinend durch ein verhängnisvolles Versehen des Telegraphenamts in Eisenach oder Gotha nicht in seine Hände gelangt war. Als ihm nun auch noch der Herzog von Koburg, ohne von Falckenstein dazu ermächtigt zu sein, von Eisenach telegraphierte, eine Verstärkung seiner Truppen sei nicht möglich, es entspräche jedoch den Wünschen des Oberkommandierenden, wenn er in der Frühe gegen die Hannoveraner vorgehe, um ihren Verbleib festzustellen und ihnen gegebenenfalls den Abmarsch zu erschweren, hielt er es für seine Pflicht, am nächsten Morgen anzugreifen.

Der General befand sich in einer ungemein schwierigen Lage: ein bloßes Erkundungsgefecht konnte die Hannoveraner nicht festhalten, wenn sie nach Osten abziehen wollten; um dies zu erreichen, mußten sie unbedingt zu einem ernstlichen Entscheidungskampfe gezwungen werden. Es galt

also, einen solchen mit 8900 Mann gegenüber 17000 Mann in einer starken Stellung herbeizuführen, wobei das schwache Detachement der Vernichtung ausgesetzt wurde, wenn nicht der Kanonendonner rechtzeitig Unterstützungen herbeiführte. Trotz alledem faßte General v. Flies den Entschluß, anzugreifen, wofür ihm alle Anerkennung gebührt, und setzte den Aufbruch seines Detachements*) auf 7 Uhr früh fest. So kam es zu dem blutigen Treffen von Langensalza.

— — — — — — — — — — — — — —

Der Abend war schwül gewesen, später aber wurde es für eine Juninacht ziemlich frisch. Noch vor der Morgendämmerung marschierten von allen Seiten die hannoverschen Kolonnen, von Generalstabsoffizieren geleitet, zu ihren Aufstellungsplätzen. Da man eine feindliche Annäherung von Nordhausen her erwartete, wurde das Garde-Kürassierregt. angewiesen, durch weitgehende Patrouillen von Kirchheiligen in jener Richtung zu erkunden, während das Regt. Garde du Corps mit der Batterie Röttiger bei Sundhausen biwakierte. Der kommandierende General verließ bald nach Mitternacht Langensalza, um mit seinem Stabe auf freiem Felde nördlich von Merxleben den Tagesanbruch zu erwarten. Auch der König ritt um Mitternacht vom Schützenhause in Langensalza fort und begab sich mit seinem Gefolge an die Sondershausener Straße, wo er in der Höhe von Sundhausen in einem Kornfelde auf einer herbeigeschafften Decke einige Stunden schlummerte.

---

*) Gefechtsgliederung. Avantgarde (Oberst v. Fabeck): Gothaisches Inf.-Regt. (2 Bat.); Landw.-Husaren 12 (Merseburg); 1 Batt. Art.-Regts. 6 (6 gez. 4pfünder); 1/2 Ausfallbatt. (2 7pfünd. Haubitzen). Gros (Oberst v. Hanstein): I. und II. Bat. Inf.-Regts. 25; II. Bat. (Torgau) Landw.-Regts. 32; Grenadier-Regt. 11; Ersatzesk. Husaren 10; 1 reit. Batt. Art.-Regts. 7 (6 kurze 12pfünder). Reserve (G.M. v. Seckendorff): III. Bat. (Naumburg) Landw.-Regts. 32; III. Bat. (Aschersleben) Landw.-Regts. 27; II. Bat. (Treuenbrietzen), III. Bat. (Potsdam) Landw.-Regts. 20; Ersatzbat. (3 Komp.) Inf.-Regts. 71; Besatzungsesk. Stendal; 1 reit. Batt. Art.-Regts. 7 (6 kurze 12pfünder); 1/2 Ausfallbatt. (2 glatte 6pfünder). Zusammen 12 3/4 Bat., 3 Esk., 22 Geschütze (davon 6 gezogene) = 8910 Mann, davon 280 Reiter und 450 Mann Artillerie. Die größtenteils mit der Zündnadel ausgebildeten Mann Landwehren hatten nur Miniégewehre.

Als der rotglühende Sonnenball im Osten emporstieg und seine Strahlen auf das offene Hügelland rings um Langensalza fielen, befand sich dort die gesamte hannoversche Armee zum ersten — und letzten Male auf einem Punkte vereinigt. Ihre Stellung in dem Dreieck zwischen Thamsbrück, Nägelstädt und Kirchheiligen war in der Front durch die Unstrut gedeckt, die von Kavallerie und Artillerie nur auf den Brücken bei Merxleben, Thamsbrück und Nägelstädt passiert werden konnte. Der linke Flügel lehnte sich an Nägelstädt; den Schlüssel der Stellung bildete das Dorf Merxleben mit dem Kirchberge, unmittelbar davor liegt die preußische Kreisstadt Langensalza, wo sich die von Gotha, Eisenach und Mühlhausen kommenden Hauptstraßen vereinigen. Die Kuppen und Abdachungen der Hügel und Geländewellen waren meist mit hohem, üppig wogendem Getreide bedeckt, das Übersicht und Bewegung stark beeinträchtigte. Um die rechte Flanke zu decken, warfen dort mit Tagesanbruch die Pioniere und die Rekruten der Brigade Bülow drei Erdwerke (Fronten gegen Thamsbrück und Langensalza) auf, in denen die mitgeführten 10 Reservegeschütze aufgestellt werden sollten.

Ein klarer blauer Himmel wölbte sich über der fruchtbaren Landschaft. Die Kühle des Morgens wich mit dem Höhersteigen der Sonne bald einer unerträglichen Glut: der 27. Juni — ein Mittwoch — sollte einer der heißesten Tage des ganzen Sommers werden. Als bis um 7 Uhr wider Erwarten alles ruhig blieb (auch bei den Vorposten hatte es nur in der 4. Morgenstunde bei Henningsleben ein kurzes Geplänkel zwischen hannov. Dragonern und preuß. Husarenpatrouillen gegeben), bekamen die Truppen Erlaubnis zum Abkochen, worauf sich in der ausgedehnten Stellung alsbald ein buntbewegtes Biwaksleben entfaltete. Zum Schutze gegen die Sonne wurden Hütten erbaut, Schlachtvieh wurde zerteilt, und aus den rasch hergestellten Kochlöchern stieg kräuselnder Rauch empor. Die Brigade Knesebeck, der es in ihrer rückwärtigen Reservestellung an Wasser fehlte, wurde nach Merxleben herangezogen. Man glaubte, daß auch dieser Tag ohne Kampf verstreichen würde; denn daß Flies ohne Unterstützung zum entscheidenden Angriff vorgehen sollte, war kaum anzunehmen. Der König begab sich

nach dem hoch am Ufer der Unstrut gelegenen Dorfe Thamsbrück, wo er in dem Bohnschen Freigute Quartier nahm, während Arentsschildt mit seinem Stabe nach Merxleben hineinritt. Von allen Türmen erschollen die Feierklänge der Glocken, den in Preußen für den 27. angeordneten allgemeinen Buß- und Bettag einläutend.

Da traf — kurz vor 10 Uhr — in Merxleben ganz unerwartet von dem Kommandeur der bei Henningsleben auf Vorposten stehenden Cambridge-Dragoner, Oberstlt. Grafen Kielsmannsegge, die Meldung ein, daß der Feind mit etwa 2 Bataillonen, 1 Schwadron und 1 Batterie von Gotha her anrücke, und gleich darauf war auch bereits aus südlicher Richtung der dumpfe Donner von Kanonenschüssen zu vernehmen, die den Beginn des Kampfes ankündigten. Von allen Seiten ertönten jetzt die Alarmsignale, die Mannschaften eilten zu ihren Gewehren und stellten sich in Reih und Glied. Die Kochkessel mit dem erst halb garen Fleisch wurden umgestürzt, und mit hungrigem Magen mußten die Truppen zu ihren vorigen Aufstellungsplätzen zurückmarschieren.*)

Das Detachement Flies stand um 7 Uhr bei Westhausen und Warza marschbereit und begann seinen Vormarsch, nachdem das am 26. als linke Seitenabteilung nach Sonnenborn (8 km) entsandte 11. Regiment nebst der gezogenen Batterie v. Blottnitz wieder eingetroffen war, gegen 8 Uhr auf der Straße Henningsleben—Langensalza in Bewegung. Die Truppen hatten nicht abgekocht, sondern nur Kaffee erhalten; dichte Staubwolken hüllten die Marschkolonnen ein.

---

*) Der „Offizielle Bericht" berechnet die Stärke der am Gefecht beteiligten hannov. Truppen auf 16177 (einschl. Offiziere) Köpfe mit 42 Geschützen (davon 22 gez. 6pfünder). Dabei sind 4392 Mann außer Rechnung gelassen, darunter die 400 Schanzarbeiter, die beiden Pionierkomp., nicht einrangierte Rekruten bei 3 Bataillonen und etwa $1^1/_2$ Esk. zum Fouragieren, die doch im Verlauf des Treffens sicher wieder eintrafen. Daher setzt Lettow-Vorbeck die Zahl der für den Kampf verfügbaren Mannschaften auf rund 17000, davon 1800 Reiter und 1060 Mann Artillerie (dabei sind nicht eingerechnet: die Offiziere, die unbewaffnete und unberittene Mannschaft, die zur Stabswache, zur Bedeckung des Kgl. Hauptquartiers und zur Bagage Kommandierten, sowie der Train: zus. 3569 Köpfe).

An der Spitze marschierte das Regiment Koburg; der Vortrupp der Avantgarde bestand aus einem Zug blauer Landwehrhusaren, mit denen auch General v. Flies ritt. Die auf Vorposten gewesenen Husaren hatten gemeldet, daß die feindliche Hauptmacht überall zurückgegangen sei, doch wären ihre Vortruppen bei Henningsleben noch sichtbar. „Danach scheinen die Hannoveraner also in der Tat auf Tennstädt im Abmarsche zu sein,“ meinte Flies zu seinem Adjutanten. „In diesem Falle bekommen wir es bei Langensalza höchstens noch mit ihrer Nachhut zu tun.“ Die ferneren Wahrnehmungen schienen diese Annahme zu bestätigen: sobald man auf der Straße aus dem Sellenbachgrund auf die vorliegenden Höhen gelangte, sah man, wie beim Chausseehaus südlich Henningsleben die Vorposten der hannoverschen Dragoner sich sammelten und langsam auf Langensalza zurückgingen. Als zwischen diesen beiden Orten auch kleine Infanterieabteilungen auftauchten, ließ Flies die Batterie Blottnitz und die beiden Erfurter Haubitzen beiderseits der Chaussee auffahren und einige Schüsse gegen jene Truppen abgeben. Gleichzeitig enthüllten die Truppen der Avantgarde und des Gros unter einem weithin schallenden Hurra ihre Fahnen; die ersteren entwickelten sich gefechtsmäßig. Oberst v. Fabeck schickte den Adjutanten des I. Bataillons Koburg, Lt. v. Goßler, mit einem Trupp Husaren zum Erkunden auf der Chaussee vor; sehr bald kam die Nachricht: „Langensalza ist noch von feindlicher Infanterie besetzt!“ — — — — — —

Nach den Meldungen der Cambridge-Dragoner, denen nur die feindliche Avantgarde zu Gesicht gekommen war, hielt General v. Arentsschildt den preußischen Anmarsch für eine bloße Erkundung. „Die Stadt ist für die Verpflegung unserer Truppen zu wichtig, als daß wir sie den Preußen überlassen dürften,“ meinte er und befahl dann: „Die Brigade Knesebeck geht schleunigst durch Merxleben vor, um das Bataillon Strube in Langensalza zu unterstützen; womöglich aber soll sie den Preußen in der Besetzung der Stellung am Roten Berg zuvorkommen und ihnen dort Widerstand leisten.“ Zugleich ließ er — in der Voraussetzung, daß es der Brigade Knesebeck gelingen werde, sich noch südlich von Langensalza zum Gefecht

zu entwickeln — durch Major Jacobi dem General v. Bothmer, dessen Brigade hinter Nägelstädt biwakierte, die Weisung zugehen, bei jenem Orte sogleich auf das rechte Unstrutufer überzugehen und dem Gegner in die rechte Flanke zu fallen. Beide Befehle sollten indes nicht zur Ausführung gelangen.

In Langensalza hatte der Kommandeur der Vortruppen, Oberst v. Strube, mit dem zum Repli bestimmten und sofort alarmierten I. Bat. 3. Regts. am Gothaer Tore Stellung genommen und Schützen vorgeschoben. Als nun aber die feindliche Avantgarde gegen 11 Uhr näher kam und weiter rückwärts das Gros sich in der Höhe des Pfannenhügels entwickelte, erkannte er sofort die große Überlegenheit des Gegners und ordnete nach kurzem Schützengefecht das Zurückgehen seines Bataillons und der Dragoner auf Merxleben an. Die durch das Gothaer Tor eindringenden feindlichen Schützen wurden von der auf dem Kirchberge von Merxleben stehenden Batterie Laves mit Granaten beschossen. Diese war gleich nach 10 Uhr auf Befehl des Brigadiers, Obersten de Vaux, dort aufgefahren und hatte ihre ersten Schüsse mit der Batterie Blottnitz gewechselt, als diese um 10½ Uhr südlich Langensalza auf einer Höhe am Klinggraben — unweit des Siechenhofes — abprotzte. Der plateauartig gewölbte Kirchberg, auf dem inmitten eines ummauerten Friedhofes die Kirche steht, steigt festungsartig 23 m hoch aus der Unstrutniederung auf; er beherrschte das ganze Schlachtfeld und bildete den Schlüsselpunkt der Verteidigungsstellung. Für die hannov. Artillerie*) war er die leider im Platze zu sehr beschränkte Hauptposition. Ferner Nachteile waren, daß die Hänge nach dem Dorfe steil abfielen, so daß die Protzen nicht in eine Deckung zurückgenommen werden konnten, und daß der Kirchberg von dem auf dem rechten Unstrutufer (1250 m entfernt) gegenüberliegenden Jüdenhügel um 6 m überhöht wurde.

Auf dem Jüdenhügel versuchte Oberst v. Strube mit seinem Vorpostenbataillon wieder Stellung zu nehmen, wurde

*) S. J. Frhr. v. Reitzenstein: „Die Kgl. hannov. Artillerie im Kriege 1866" (Bremen 1891).

jedoch durch die in der Front und rechten Flanke vordringenden Kompagnien des Regts. Koburg daran verhindert und mußte nach Merxleben zurückgehen. Inzwischen hatte die Brigade Knesebeck sich in Bewegung gesetzt. Ihre vordersten Truppen: die Königshusaren, das Leibregiment und die nachgeeilte Batterie Meyer hatten kaum das lange Brückendefilee bei Kallenbergs Mühle passiert (hier führten nahe hintereinander eine steinerne Bogenbrücke und eine hölzerne Pfahlbrücke, zwischen denen die Chaussee eine starke Biegung machte, über die Unstrut), als ihnen bereits die Cambridge-Dragoner und das Bataillon Strube entgegenkamen. „Ich habe Langensalza aufgeben müssen," meldete der Oberst v. Strube dem General v. dem Knesebeck, „da der Gegner mit etwa 6 Bataillonen nebst Reiterei und Artillerie anrückt. Seine vordersten Kompagnien sind bereits unmittelbar hinter uns." Da gleichzeitig auch schon dichte Schützenschwärme der Koburger auf dem Jüdenhügel auftauchten, so mußte die Brigade wieder Kehrt machen. Gedeckt durch die beiden Bataillone des Leibregiments, die zwischen Kallenbergs Mühle und dem Bade Stellung nahmen, ging der Rückzug hinter die Unstrut in guter Ordnung vonstatten. Mittlerweile hatte das mit der Verteidigung Merxlebens beauftragte II. Bat. des 3. Regts. (Brigade de Vaux) unter Oberstlt. v. Rettberg den Ort und den vorliegenden Unstrutdeich besetzt. Als das Garderegiment (Brigade Knesebeck) den Befehl zum Kehrtmachen erhielt, sah Oberstlt. v. Landsberg feindliche Tirailleurs an dem tiefeingeschnittenen Salzbach bei Gräsers Fabrik erscheinen und führte auf eigene Verantwortung rasch die beiden Bataillone nach der bedrohten Uferstrecke oberhalb Merxleben, wo sie — anschließend an das Bataillon Rettberg — den deckenden Deich besetzten. Das rechte Unstrutufer war jetzt (11½ Uhr) von den Hannoveranern ganz geräumt.

Um diese Zeit kam General v. Arentsschildt mit seinem Stabe auf dem Kirchberge an. Er konnte von diesem Standpunkte aus deutlich wahrnehmen, daß der Feind erheblich stärker war, als die ersten Meldungen vermuten ließen, und daß er wahrscheinlich das ganze Detachement Flies vor sich habe. Außer der bereits auf den Jüdenhügel vorgedrungenen

Infanterie erreichte das Gros eben jetzt die Südostecke von Langensalza, während die Bataillone der Reserve auf den Siechenhof zu marschierten. Der General beschloß, sich bis zur weiteren Klärung der Lage in der eingenommenen Stellung defensiv zu verhalten. Brigade de Vaux hielt Merxleben und die südöstlich anliegenden Höhen besetzt. Ordonnanzoffiziere sprengten davon, um der anmarschierenden Brigade Bülow den Befehl zu überbringen, sich rechts rückwärts der Brigade



de Vaux aufzustellen; ihre vorausgeeilte Batterie Eggers fuhr östlich des Kalkberges auf. Brigade Knesebeck wurde 1500 m nördlich Merxleben angehalten und beauftragt, sich in geringerer Entfernung hinter dem Orte — ungefähr in der Höhe der Brigade Bülow — aufzustellen; dorthin wurde auch die Reserveartillerie vorgezogen.

Auf eine Anhöhe hinter Merxleben hatte sich auch König Georg mit seinem zahlreichen Gefolge von Thamsbrück begeben; Major Schweppe führte, wie immer, das Pferd des

Monarchen am Leitseil. Der durch die bedeckenden Dragoner und die glänzenden Uniformen der Suite scharf hervortretende Zug wurde eine Zeitlang von den feindlichen Geschützen lebhaft beschossen. Auf ausdrücklichen Befehl des blinden Königs war der Standort — in der Nähe der Reservekavallerie — so gewählt worden, daß seine Soldaten ihren Kriegsherrn sehen konnten. Wiederholt fragte er: „Können die Truppen mich hier sehen?" worauf der Generaladjutant Dammers erwiderte: „Zu Befehl, Majestät; Ew. Majestät Stellung ist von der ganzen Ebene aus sichtbar." Dann erst stieg Georg V. vom Pferde und verweilte nun bis zu Ende des Treffens, von den vorbeiziehenden Kolonnen mit brausendem Hurra unter Senken der Fahnen begrüßt, auf dem Hügel. Er schritt am Arm des Flügeladjutanten v. Kohlrausch auf und ab und nahm die einlaufenden Meldungen über den Gang des Gefechtes entgegen. Den Bitten des Kronprinzen, nur einmal ins Getümmel herunterreiten zu dürfen, schenkte er kein Gehör; „vielmehr hatten seine beiden Adjutanten noch am Morgen dem Könige von neuem durch Handschlag geloben müssen, darüber zu wachen, daß der letzte Welfensproß nicht in Gefahr komme (v. Hassell)."

Inzwischen hatte sich ein heftiger Artilleriekampf auf etwa 1600 m zwischen den preußischen Batterien auf dem Jüdenhügel und den hannoverschen auf dem Kirchberge entsponnen. Dort standen die beiden reitenden Batterien Metting und König, die gezogene Batterie Blottnitz und die beiden Haubitzen der Ausfallbatterie (20 Geschütze, davon 14 glatte); hannoverscherseits waren auf dem Kirchberg die Batterie Laves und außer der halben Batterie Meyer (die andere Hälfte mußte wegen Raummangels zurückgenommen werden), nach der Verwundung ihres trotzdem im Gefecht gebliebenen Chefs von Premierleutnant Richers geführt, noch die Batterie Blumenbach (zus. 15 Geschütze, darunter aber 12 gezogene) unter Major Hartmann vereinigt. Batterie Laves verlor gleich im Anfang ihren braven Kommandeur, dem ein Granatschuß das Bein zerschmetterte. Ferner griffen in den Artilleriekampf ein die Batterie Eggers östlich des Kalkberges und besonders wirksam die Batterie Müller (4 gez. Geschütze) von der Brigade Bothmer zwischen Merxleben und Nägelstädt, weil ihr Feuer

die gegnerische Aufstellung vollkommen flankierte. Eine ihrer ersten Granaten tötete den Kommandeur des koburgischen Regiments, Oberstlt. v. Westernhagen. Nicht zur Ausführung war — wie schon erwähnt — der Befehl des Armeekommandos gelangt, die Brigade Bothmer solle bei Nägelstädt, wo sich eine für alle Waffen gangbare Brücke befand, über die Unstrut gehen und den Preußen in die rechte Flanke fallen. General v. Bothmer stellte dem Major v. Jacobi vor, ein solches isoliertes Vorgehen wäre wegen der Möglichkeit eines von Erfurt kommenden Angriffs doch gar zu bedenklich. „Zunächst muß ich mich unbedingt näher an das Zentrum heranziehen,“ erklärte er. „Der kommandierende General soll mich nur gewähren lassen; ich werde es schon machen. Wenn sich die Verhältnisse günstig gestalten, will ich lieber weiter oben die Unstrut überschreiten und von dort aus eingreifen.“ Hierauf ließ er (gegen 11¼ Uhr) seine Infanterie hinter dem nach der Unstrut abfallenden Höhenrücken auf Merxleben abmarschieren, während er selbst mit der reitenden Batterie Mertens und den Gardehusaren (2⅔ Esk.) vorauseilte. Etwa halbwegs zwischen Nägelstädt und Merxleben sollte die Unstrut, an deren Ufer die vorhin genannte Batterie Müller auffuhr, überschritten werden.

— — — — — — — — — — — — —

Wir kehren nun zum General v. Flies zurück, der seinem Gros bis in die Nähe von Langensalza gefolgt war. Hier trafen nach 11 Uhr zwei von Henningsleben kommende Reiter bei ihm ein: Goebens Generalstabsoffizier, Hauptm. v. Jena, den sein General am Morgen von Eisenach nach Gotha geschickt hatte, um Nachrichten über die Hannoveraner einzuziehen. Als der Herzog ihm nur sagen konnte, daß diese in der Gegend von Langensalza ständen, beschloß der Hauptmann, den General v. Flies aufzusuchen, wohin ihm Herzog Ernst seinen Flügeladjutanten, Oberstlt. v. Reuter, mitgab. Sie fuhren mit Extrapost bis Henningsleben, bestiegen dort Husarenpferde und trafen vor Langensalza gerade ein, als das preußische Gros sich zum Gefecht entwickelte. „Die jenseitigen Höhen sind zweifellos besetzt,“ meinte der General, „von dem Kirchberg in Merxleben drüben feuert eine einzige Batterie; alle

Truppen, die diesseits der Unstrut standen, gehen zurück — nach meiner Ansicht steht bloß die Nachhut der Hannoveraner vor mir. Wo das Gros steckt, kann ich in diesem Augenblick nicht sagen; vermutlich ist es schon in nordöstlicher Richtung abmarschiert." — „Darf ich dann fragen, Herr General," versetzte der Hauptmann, „was Ihre Absichten für heute sind?" — „Melden Sie Sr. Exzellenz," gab Flies zur Antwort, „daß ich die Defileen der Unstrutübergänge gewinnen und besetzen will*), dagegen vorläufig nicht beabsichtige, dem Gegner über den Fluß zu folgen. Sehr wünschenswert wäre es mir, wenn die schlecht ausgerüsteten Landwehrtruppen, die mit ihren Vorderladern**) großenteils gar nicht umzugehen wissen, durch vollkommen feldtüchtige Bataillone abgelöst würden. Könnte ich nicht die beiden Bataillone 53er von Gotha als Verstärkung erhalten?" Dies konnte der Hauptmann jedoch nicht in Aussicht stellen, da die Truppen über Eisenach nach Erfurt bestimmt waren und durch Goeben auch bald nach Mittag von Gotha wegen des angeblichen Anrückens der Bayern nach Eisenach zurückberufen wurden. Die Unterstützung des Generals v. Flies schien ja auch keineswegs dringend zu sein, und dementsprechend berichteten die beiden Abgesandten nach ihrer Rückkehr.

Mittlerweile hatten auf dem linken Flügel von den 8 Kompagnien der Avantgarde 4 den Jüdenhügel besetzt, die andern die nördlichen Stadtausgänge; das Gros stand hinter dem Jüdenhügel, die Reserve zog General v. Flies aus der Richtung von Henningsleben nach dem Siechenhof, einem massiven Bau mit Nebenbauten, von hohen Bäumen umgeben, heran, wo sie den rechten Flügel der preußischen Stellung bildete. Vergebens harrten die Truppenführer jetzt aber auf weitere Befehle des Generals, der nirgends zu finden war. Er hatte, wie sich später herausstellte, in dem offenen Gelände beim Siechenhof unter der Einwirkung der sengenden Sonnenstrahlen einen leichten Anfall von Hitzschlag bekommen und

*) Vergl. den beachtenswerten Aufsatz „Zum Treffen bei Langensalza" in Nr. 77 des „Militär-Wochenblatts" (1905).

**) Die 2100 Mann Landwehren des Detachements, großenteils mit dem Zündnadelgewehr ausgebildet, hatten nur Miniégewehre.

mußte sich nach diesem Gehöft begeben, wo er sich in dem Schatten der Linden langsam wieder erholte, nachdem ein Brausepulver ihn erfrischt hatte. Da das von ihm angeordnete Heranziehen der Reserve in die vorderste Feuerlinie die Annahme ausschloß, daß er ein Abbrechen des Kampfes beabsichtige, so beschlossen die Führer der Avantgarde und des Gros, das Gefecht weiterzuführen. Noch ehe die Artillerie den ferneren Angriff genügend hatte vorbereiten können, ging beinah die ganze Infanterie des Gros in der Front vor, und bald vermengte sich mit dem Geschützdonner überall das Knattern und Rollen des Gewehrfeuers. Zunächst ließ der Führer des Gros, Oberst Frhr. v. Hanstein, gegen 12 Uhr das II. Bataillon 25. Regts. vorrücken, und in Gemeinschaft mit den bereits gegen Merxleben im Feuergefecht befindlichen Schützenzügen des I. Bataillons und der 3. Kompagnie Koburg bildete sich nun längs des von Bäumen und Gebüsch eingefaßten Salzabachs eine dichte Schützenlinie, die von Gräsers Fabrik über Kallenbergs Mühle bis zum Bade reichte*). Zur Unterstützung folgte gegen 1 Uhr das I. Bataillon der 25er und etwa eine halbe Stunde später auch das Füsilierbataillon des 11. Grenadierregiments. Auf dem rechten Flügel dieses Angriffs gegen das hannov. Zentrum griff außerdem (gegen 1 Uhr) das I. Bataillon der Grenadiere am Bade ein; später, aus der Reserve vorgeholt, noch die 2. Komp. des Ersatzbataillons und das Landwehrbat. Potsdam, so daß vom Gros nur 3 Kompagnien vom II. Bat. Regts. Nr. 11 hinter dem Jüdenhügel verfügbar blieben. Zur Sicherung der linken Flanke wurden eine Kompagnie dieses Bataillons und ein Zug Husaren, denen später noch 2 Komp. Koburg folgten, nach

*) Im Norden der eigentlichen Stadt zog sich hier eine Reihe fester Baulichkeiten gegen Merxleben hin: zunächst der Vorstadtmauer die Arnoldsche Ziegelei, dann das Garnisonlazarett, die Weißsche Fabrik und die Rasenmühle, die bastionartig an dem teilweise als Kanal gemauerten Salzabach gelegene Gräsersche Fabrik und Kallenbergs Mühle an der Merxlebener Chaussee. Von dort führte in südöstlicher Richtung um den Fuß des Jüdenhügels eine von Gräben eingefaßte Allee zu dem aus vier großen Gebäuden bestehenden Bad mit dem anschließenden Badewäldchen. Noch weiter südöstlich schloß dann der Erbsberg diese ganze Linie vorteilhaft ab.

Thamsbrück geschickt; sie besetzten das von den Hannoveranern verlassene Dorf und die dortigen Brücken.

Ein förmlicher Hagel von Langbleien überschüttete vor Merxleben die Truppen der Brigade de Vaux. Erstmals lernten hier die Hannoveraner die unheimliche Wirkung der Zündnadelwaffe kennen, hielten aber in dem mörderischen Nahfeuer wacker stand. Der Brigadier mußte indes eine Kompagnie nach der andern sich entwickeln lassen und bald noch ein drittes Bataillon ins Vordertreffen ziehen. Etwa zwei preußische Kompagnien gelangten oberhalb Kallenbergs Mühle



zwar über die Salza, vermochten bei dem zeitweise auf sie gerichteten Feuer der Batterie Eggers jedoch nicht den Unstrutdeich zu gewinnen. Ein von jener Mühle aus gegen das Brückendefilee unter Hurra und Trommelschlag mit wehender Fahne unternommener Sturmversuch der 7. Komp. II. Bats. 25 scheiterte an dem vernichtenden Gewehr- und Geschützfeuer des Feindes. Dagegen vermochte die 2. Kompagnie 25. Regts. gegen 1 Uhr unterhalb der Mühle die Unstrut zu überschreiten und sich in einer Einsenkung am Fuß des Kirchbergs festzusetzen. Sie beschoß die hannoverschen Schützen auf dem Abhang des Berges und die Artilleriestellung auf der Höhe so

erfolgreich, daß die Geschütze während der folgenden halben Stunde immer schwächer feuerten. Als dann Hauptmann Brill v. Hanstein seiner Kompagnie befahl, pro Mann zwei Patronen gut gezielt nur in dieser Richtung zu feuern, verstummten die Batterien gänzlich. Sie hatten so empfindliche Verluste erlitten, daß sie die Stellung räumen mußten.

Bald nach 12 Uhr hatte die Brigade Bothmer mit den Vorbereitungen zum Überschreiten der Unstrut gegenüber dem Erbsberg begonnen. Ihre reitende Batterie Mertens beschoß die Infanterie bei Kallenbergs Mühle, während die gezogene Batterie Müller so ausgezeichnet gegen den Jüdenhügel wirkte, wo eine Protze der reitenden Batterie Metting in die Luft flog, daß der preußische Artilleriekommandeur Major Petzel seinen Adjutanten zum General v. Flies nach dem Siechenhof mit der Bitte schickte, durch Infanterie jene Geschütze vertreiben zu lassen. Der General, der sich inzwischen wieder erholt hatte, schickte das Bataillon Torgau vom Gros und eine Kompagnie von dem mit Zündnadelgewehren ausgerüsteten Ersatzbataillon 71 der Reserve zu diesem Zweck nach dem Erbsberge, von dessen Höhe diese Truppen nun zu ihrer Überraschung die Bataillone Bothmers auf dem jenseitigen Ufer gewahr wurden. Auf ihre Meldung hin sandte General v. Seckendorff (Flies war gerade abwesend) schleunigst auch noch die Landwehrbataillone Aschersleben und Naumburg nebst den beiden 6pfündern der Ausfallbatterie dorthin, denen später noch das Landwehrbataillon Treuenbrietzen nach dem Erbsberg folgte, wo Seckendorff nun die Verteidigung leitete.

General v. Bothmer hatte verabsäumt, den Fluß vorher untersuchen zu lassen, der gerade zwischen Merxleben und Nägelstädt wegen seiner Tiefe und steilen Ufer das Überschreiten viel schwieriger machte, als in der Mitte und auf dem rechten Flügel. Der Versuch, die Gardehusaren hindurchsetzen zu lassen, mußte sofort wieder aufgegeben werden. Dann versuchten die Infanteriepioniere durch Fällen von Bäumen eine Laufbrücke herzustellen, jedoch erwiesen die Stämme sich als zu kurz. Nunmehr ordnete der General an, daß seine Infanterie die Unstrut durchwaten solle. Die Tornister wurden abgelegt und die darin befindlichen Patronen-

pakete in die Brotbeutel gesteckt. In diesem Augenblick verließ Major v. Jacobi die Brigade und kehrte zum kommandierenden General zurück.

— — — — — — — — — — — — — —

Nicht lange nach 1 Uhr schmetterte bei den Hannoveranern das schneidige Korpssignal „Avancieren!“ durch die glutheiße Mittagsluft. General v. Arentsschildt hatte sich zu seinen Reserven hinter das Dorf Merxleben begeben, gegen das in der Front um jene Zeit 14²/₃ preuß. Kompagnien an der Unstrut im heftigsten Kampfe standen. Die 2. Brigade im Zentrum hatte ihnen gegenüber einen immer schwerer werdenden Stand, und als der vom Könige nach vorn gesandte Generaladjutant Dammers dort eintraf, stimmten Oberst de Vaux und er darin überein, daß durch einen Angriff mit allen verfügbaren Kräften (fast die Hälfte der Infanterie hatte sich noch nicht aktiv am Kampfe beteiligt) dem verlustreichen stehenden Feuergefecht ein Ende gemacht werden müsse. Dammers befürwortete dies dringend bei dem kommandierenden General, der sich einverstanden erklärte, wenn sein Generalstabschef zustimme. Cordemann ritt nun mit Dammers auf den Kirchberg und überzeugte sich, daß der Feind augenscheinlich erheblich schwächer war als die eigene Streitmacht und daß auch weder von Eisenach noch von Erfurt her Unterstützungen für ihn heranzogen. Cordemann war daher mit der Offensive einverstanden, und als jetzt auch Jacobi eintraf und das bevorstehende Eingreifen Bothmers meldete, verfügte der Kommandierende sich selbst auf die Höhe, um den allgemeinen Angriff anzuordnen.

Die Brigade Bülow sollte zum Angriff des feindlichen linken Flügels die Unstrut oberhalb Merxleben überschreiten und gegen Langensalza vorgehen, die nur noch aus drei Bataillonen bestehende Brigade Knesebeck aber hatte die Reserve für das Zentrum zu bilden, dessen Bataillone bereits eingesetzt waren. Wenn dann die Brigade Bothmer den weichenden Preußen in die Flanke fiel, wurde deren Rückzug stark bedroht. Zunächst wurden die Batterien zum Wiederauffahren auf dem Kirchberg angewiesen; die Batterie Meyer war einstweilen noch mit der Ausbesserung von Schäden beschäftigt, dagegen

wurde auf der Höhe die in Reserve gestandene Haubitzbatterie v. Hartmann mit in Tätigkeit gebracht, so daß jetzt 18 Geschütze dort feuerten. Vom Jüdenhügel war die preußische Batterie Bottnitz nach dem Siechenhof zu und von dort nach dem Erbsberg gerückt, um die Batterie Müller zu bekämpfen; die zeitweilig zurückgenommene 4. reitende Batterie wurde jetzt wieder auf die Höhe vorgezogen und das vorher verlangsamte Feuer verstärkt. Unter dem Donner dieser Kanonade begann der hannoversche Angriff, den Dammers gern durch das Vorbrechen der Reservekavallerie über Nägelstädt in Flanke und Rücken der Preußen unterstützt gesehen hätte. Doch Arentsschildt erklärte: „Nein, Herr Oberst, — ich kann mich nicht entschließen, meine letzte intakte Truppe jetzt schon aus der Hand zu geben.“

Vom Jüdenhügel war das Vorgehen von 8 Bataillonen der Brigaden Bülow und Knesebeck deutlich wahrzunehmen. Es ließ sich nicht mehr bezweifeln, daß man nicht nur die Nachhut, sondern die ganze gegnerische Armee vor sich hatte, der gegenüber ein Behaupten der ausgedehnten Stellung aussichtslos erscheinen mußte. Das Festhalten der Hannoveraner war erreicht, sie zu schlagen durfte man nicht hoffen, ein rechtzeitiges Abbrechen des Kampfes mußte daher geboten erscheinen. Der rechtzeitige Augenblick dafür war aber infolge der Erkrankung des Generals v. Flies verpaßt worden, und als dieser endlich den Rückzugsbefehl erteilte, ließ sich das Abbrechen des Kampfes nur unter großen Verlusten ausführen, auch wollte sich keine einheitliche Oberleitung mehr zur Geltung bringen lassen.

Mit Rücksicht auf die Richtung der preußischen Rückzugslinie hätte ein energisches Vorgehen des hannoverschen linken Flügels, der Brigade Bothmer, über die Unstrut den Angriff zu einem geradezu vernichtenden machen müssen; zum Glück für die Preußen scheiterte es aber vollständig. General v. Bothmer hatte zunächst das 3. Jägerbataillon an die Unstrut herangezogen, das sich nun — in Schützen aufgelöst — weiter stromaufwärts schob, so daß es die Verbindung mit der Brigade verlor und zuletzt mit allen vier Kompagnien dem Badewäldchen gegenüberstand, wo diese wohlgeübten

Schützen, die man zuerst für preußische Landwehr hielt*), sich nach dem Passieren der Unstrut in hervorragender Weise an dem Kampf der Mitte beteiligten. Als inzwischen die preußischen Abteilungen auf dem Erbsberg erschienen, verlor der Brigadier die Ruhe und überstürzte den Angriff seiner 4 Linienbataillone, die in zwei Treffen gegen den Fluß vorrückten. Aus einem in der Niederung vor dem Hügel sich hinziehenden Wiesengraben schlug ihnen ein heftiges Feuer der preußischen Schützen



entgegen, die bereits die Batterie Müller zum Zurückgehen genötigt hatten. Trotzdem gelang es den beiden I. Bataillonen der Regimenter 6 und 7 im ersten Treffen, sich eine Zeitlang auf dem südlichen Ufer zu behaupten, wo das I. Bat. 7. Regts. unter Oberstlt. Koch sogar mit großer Bravour einen fruchtlosen Sturmversuch unternahm. Dann aber mußte nach

*) Sie hatten dunkelgrüne Waffenröcke mit schwarzen Aufschlägen und Kragen ohne Litzen, sowie mit weißen Knöpfen; als Kopfbedeckung ein Käppi mit auf den Schirm herabhängendem schwarzem Haarbusch.

ganz beträchtlichen Verlusten (bei den 4 Bataillonen 14 Off., 119 Mann) alles wieder zurück. Um $2^1/_2$ Uhr ordnete General v. Bothmer den Rückzug auf den Südhang des Höhenzuges an und gab den Unstrutübergang auf*).

Einen vollen Erfolg erzielte dagegen der Angriff auf dem rechten Flügel, wo die Brigade Bülow gegen $1^1/_2$ Uhr in zwei Treffen westlich von Merxleben im heftigsten feindlichen Feuer zur Unstrut niederstieg und diese überschritt. In diesem Augenblick erschienen am Ostausgange des Städtchens Thamsbrück die obenerwähnten feindlichen Kompagnien, die Flanke der Brigade bedrohend. Es war fehlerhaft gewesen, daß man den Ort nicht besetzt gehalten hatte; man begnügte sich aber, ohne den Angriff der 3. Brigade zu hemmen, das Regt. Kronprinz-Dragoner und das von den Erdarbeiten herangezogene Schanzkommando mit der Batterie Eggers Thamsbrück gegenüber stehen zu lassen. Dem trotz starker Verluste in ausgezeichneter Haltung ausgeführten Vorrücken der Brigade, vor dem die preußischen Schützenzüge nach Langensalza zurückwichen, schlossen sich auch die beiden Gardebataillone an, deren Grenadiere unter dem alten Schlachtrufe des Regiments aus der Schlacht von Minden (1759): „Man (nur) druf, man to (zu)!" mit vorwärts stürmten. Dem Anlauf dieser 6 Bataillone waren die 6 bis 7 preuß. Kompagnien an der Salzalinie nicht gewachsen, bei denen nun auch nach und nach der Rückzugsbefehl eintraf, während zu ihrer Aufnahme nur eine Kompagnie des 11. Regts. aus der Reserve vorging. Gräsers Fabrik, Rasenmühle, Ziegelei und Lazarett fielen in die Hände der Hannoveraner, die dort viele Gefangene machten.

*) An dem weiteren Kampfe nahmen — außer den 3. Jägern — nur noch seine beiden Batterien teil. Vergeblich suchte Major v. Jacobi den General zu einem neuen Vorstoß zu bewegen, den dieser in seiner Niedergeschlagenheit über den ersten Mißerfolg für aussichtslos hielt. Auch als Rudorff ihm den Erfolg des rechten Flügels mitteilte, war er nicht zu bewegen, über die nur 1200 Schritt entfernte Brücke bei Nägelstädt gegen die rechte Flanke des Feindes zu wirken. Nur die Gardehusaren ließ er später in jener Richtung den Cambridge-Dragonern folgen. Daß der Erfolg von Langensalza in taktischer Hinsicht nicht noch viel erheblicher wurde, hat in erster Linie der Kleinmut des Generals v. Bothmer verschuldet.

Auch im Zentrum war die Brigade de Vaux inzwischen zum Angriff übergegangen. Schon als das 3. Jägerbataillon der Brigade Bothmer sich vor dem linken Flügel der Mitte in der Unstrutniederung ausbreitete, hatte die 4. Komp. des 1. Jägerbataillons einen Anlauf genommen, um an den Fluß zu gelangen, war aber durch das mörderische Feuer zur Umkehr genötigt worden. Dann schickte Oberst de Vaux die Cambridge-Dragoner in die Niederung hinab, um die feindlichen Schützen zu vertreiben. Als sie aber bei diesem aussichtslosen Versuche in die Ebene dem Badewäldchen gegenüber kamen, erhielten sie ein heftiges Schnellfeuer, das ihnen sicherlich verhängnisvoll geworden wäre, wenn man auf gegnerischer Seite die Reiter wegen der Ähnlichkeit der Uniform nicht im entscheidenden Augenblick für eigene gehalten hätte. Die zurückgeeilten Dragoner erhielten nun Befehl, weiter unterhalb den Fluß zu überschreiten und in die rechte Flanke der Preußen vorzugehen. Gegen 2 Uhr führte dann Oberst de Vaux persönlich das I. Bataillon 1. Regts. und das 1. Jägerbataillon durch den Geschoßhagel unter schweren Blutopfern bis zu den Deckungen am linken Unstrutufer vor. Von den 3 Bataillonen der Brigade Knesebeck gingen 2 am Dorfe vorbei gegen das Brückendefilee vor und setzten sich ostwärts hinter dem hohen Damm fest, während das II. Bataillon des Leibregiments solche Verluste erlitt, daß es in Merxleben eine Reservestellung einnehmen mußte. Als nun auch die 3. Jäger sprungweise immer weiter vordrangen, mußten die preußischen Schützenschwärme durch die Wiesen nach dem Badewäldchen zurück, wohin Flies kurz nach 1½ Uhr von seinen Reserven noch das Landwehrbat. Potsdam und die 2. Ersatzkompagnie 71 als Verstärkung geschickt hatte. Ungemein hartnäckig gestaltete sich die Verteidigung von Kallenbergs Mühle gegen die immer zahlreicher vorgehenden Hannoveraner, von denen das II. Bataillon 2. Regts. mit der 6. Komp. an der Spitze über beide Brücken*) stürmte und beider-

*) Das Flußbett wurde von Thamsbrück bis 500 Schritt unterhalb Merxleben korrigiert (begradigt). Der Strom floß unter der alten Steinbrücke (Merxleben zunächst) hin, während das neue Bett unter der Pfahlbrücke noch fast trocken war.

seits der neuen Brücke das Bett der Unstrut besetzte. Leutnant Ruhrmann (I. 25.) hielt mit Mannschaften des 25. Regts. die Mühle heldenmütig fest und ermöglichte dadurch dem größten Teile des Detachements einen geordneten Rückzug. Erst als ein Zug der wieder auf dem Kirchberg auffahrenden Batterie Meyer das Gebäude mit Vollkugeln beschoß, stürzten die Verteidiger heraus, um über die Chaussee hinweg den Jüdenhügel zu erreichen. Da aber in diesem Augenblick Abteilungen vom I. Bataillon des 3. Regts. ihnen den Weg verlegten, flüchteten sie wieder in die Mühle zurück und mußten, nachdem diese völlig eingeschlossen war, gegen 3$^3/_4$ Uhr die Waffen strecken (1 Offizier und etwa 100 Mann).

Auf dem linken Flügel der Preußen war das Treffen bereits verloren, noch aber hielten sie den Jüdenhügel und das Bad mit dem anstoßenden Badewäldchen, um das besonders lange und erbittert gerungen wurde, fest. Oberst v. Hanstein hatte bereits die beiden letzten noch intakten Kompagnien der 11er zur Unterstützung jenes gefährdeten Flügels in die Stadt gezogen; als er jedoch sah, daß dort alles vergeblich sei, ließ er sie eine Aufnahmestellung am Erfurter (östlichen) Tore bei der Hartungschen Maschinenfabrik beziehen*). Dorthin gingen auch die letzten Batterien (3. und 4. reitende) zurück, die bis jetzt auf dem Jüdenhügel ausgehalten hatten, als Hauptmann Brinkmann vom 5. Regt. mit seiner Kompagnie von der Gasanstalt her zum Bajonettangriff vorbrach. Die hannoversche Infanterie säuberte nun die Stadt und machte dabei viele Gefangene; auf dem Jüdenhügel sammelten sich bald nach 4 Uhr die vier Bataillone der Brigade Bülow, die ihre Aufgabe so glänzend gelöst hatte.

Inzwischen hatte sich gegen den stark exponierten preußischen rechten Flügel (die Reserve auf dem Erbsberge) die Einwirkung der Reiterei geltend gemacht. Arentsschildt beorderte

*) Nachdem die rückläufige Bewegung bereits eingesetzt hatte, erschien auch der Herzog von Koburg mit zwei Adjutanten auf dem Schlachtfelde, der bis Henningsleben gefahren und dann zu Pferde gestiegen war. Schon vom Roten Berge erkannte er durch den Feldstecher, wie ungünstig das Gefecht stand, und schickte den Oberstleutnant v. Reuter nach Gotha zurück, um die 53er heranzuholen, die inzwischen aber bereits nach Eisenach abgefahren waren.

schon bald nach 2 Uhr die Reservekavallerie mit der reitenden Batterie Röttiger über Nägelstädt vor; er zog diesen Befehl



zwar gleich darauf zurück, veranlaßte dann aber wenigstens den Oberst de Vaux, die Cambridge=Dragoner in den Rücken und die Flanke des Feindes zu senden. Als diese auf der Höhe

nordöstlich Illeben sichtbar wurden, ließ General v. Seckendorff gegen 3 Uhr den Rückzug nach dem Siechenhof antreten: zunächst zogen die gleichfalls dorthin vorgeschickten beiden Sechspfünder der Erfurter Ausfallbatterie unter Lt. Hupfeld mit ihrer Bedeckung, der 3. Ersatzkompagnie 71, ab. Dann folgten die Landwehrbataillone Naumburg, Treuenbrietzen und Aschersleben, wobei sie von der Batterie Müller lebhaft beschossen wurden; nur die in den Wiesengräben eingenistete 1. Ersatzkompagnie blieb noch zurück, weil sie den Abzug der rückwärtigen Truppen zu spät gewahrte. Am Siechenhofe überhäufte der soeben aus Langensalza dort wieder eingetroffene General v. Flies den General v. Seckendorff mit heftigen Vorwürfen wegen der Räumung seiner Stellung, die dieser aber unter Hinweis auf die Gestaltung der Lage mit vollem Recht zurückweisen konnte*). Flies erteilte dann (gegen $3^1/_2$ Uhr) der Reserve den Befehl, den Rückzug auf die Gothaer Straße fortzuführen, dem sich auch die 3. und 4. reitende Batterie anschlossen. Die Batterie Blottnitz hatte hinter dem Klinggraben eine Aufnahmestellung zur Deckung des Rückzugs genommen, und an sie wollten sich auch die beiden Sechspfünder heranziehen, als an dem Einschnitt des mittleren Illebener Weges plötzlich unmittelbar in ihrer linken Flanke feindliche Reiter auftauchten. Leutnant Hupfeld ließ sofort dorthin abprotzen und mit Kartätschen laden.

Rittmeister v. Einem war mit seiner 4. Schwadron der Cambridge-Dragoner in den hohen Kornfeldern des unübersichtlichen, welligen Geländes vom Regiment etwas abgekommen, als er ganz unerwartet die beiden Geschütze vor sich sah. Ohne sich einen Augenblick zu besinnen, wirft er sich mit seinen Reitern auf den Zug; weder vier Kartätschschüsse, die ihnen entgegenhageln, noch das Schnellfeuer der Infanteriebedeckung (etwa 30 Mann) vermögen ihren Ansturm abzuwehren. so daß sich ein mörderisches Handgemenge entspinnt. Der tapfere Rittmeister ist mit den ihm zunächst folgenden

*) Der an starker Augenschwäche leidende alte Herr, aus der Artilleriewaffe hervorgegangen, war vor dem Kriege zur Disposition gewesen. Er starb als Opfer seiner Pflichttreue infolge der Strapazen des Feldzugs bereits im Oktober 1866.



Dragonern mitten zwischen die beiden Geschütze gestürmt, deren Kanoniere sich wacker zur Wehre setzen. Da fällt sein Pferd, aber er kämpft zu Fuß weiter, durchhaut die Stränge des einen Geschützes und ringt trotz eines Schusses in die Schulter mit seinen Getreuen verzweifelt weiter, bis ein Bajonettstoß und ein Stich mit einem Faschinenmesser dem heldenmütigen Reiterführer den Tod bringen*). Die Dragoner konnten sich in der Batterie nicht behaupten, sondern mußten vor dem heftigen Widerstand der Kanoniere und Infanteristen schließlich weichen. Andere Gruppen waren auf die Batterie Blottnitz zu weitergesprengt, deren rechtes Flügelgeschütz sie jedoch durch einen Kartätschschuß abwies. Während der Attacke auf die Sechspfünder waren deren Zugpferde scheu geworden und mit den beiden Protzen in den Hohlweg geraten; die eine schlug um, die andere brach die Deichsel, beide blieben liegen und wurden später nebst den beiden Geschützen von den Hannoveranern aufgefunden.

Auch in der Mitte, von Merxleben aus, wo sich alles zusammendrängte, hatten die Königin-Husaren offensiv vorzugehen versucht. Nachdem Kallenbergs Mühle genommen war, gingen 2 Schwadronen unter Major Cordemann, die am Dorfausgange gehalten hatten, über das Brückendefilee vor, wurden jedoch vom Bade her so heftig beschossen, daß sie zwischen der Mühle und der Salzabrücke hinter einem hohen Erdwalle Deckung suchen mußten. Gleich darauf stürmten die beiden andern Schwadronen unter dem Oberst Frhrn. v. Halkett in derselben Richtung vor. Alles war in dichten Staub gehüllt; sie konnten daher nicht erkennen, daß das Defilee nicht frei war. In dem nunmehr entstehenden furchtbaren Gedränge stürzte ein wirrer Knäuel von etwa 20 Reitern über das niedrige Bankett der alten Unstrutbrücke kopfüber in den Fluß. Nur ein einziger Husar ertrank; die übrigen Leute und Pferde

*) Rittmeister William v. Einem, dessen Andenken noch heute in Hannover in hohen Ehren gehalten wird, war der Vater des jetzigen preußischen Kriegsministers, G.M. v. Einem. Die 4. Schwadron hatte bei diesem ruhmvollen Angriff außer dem Rittmeister 1 Wachtmeister, 2 Trompeter und 24 Dragoner — reichlich ein Drittel ihres Bestandes — an Toten und Verwundeten eingebüßt.

wurden, zum teil schwer verletzt, von den Gardejägern herausgezogen.

Nachdem Generallt. v. Arentsschildt in Merxleben gegen 4 Uhr die Meldung des Obersten v. Bülow empfangen hatte, daß der rechte Flügel Langensalza genommen habe, und daß das Brückendefilee in seinem Besitze sei, verfügte sich das Hauptquartier an den Südausgang des Dorfes. Der Jüdenhügel war bereits besetzt, und da auch die baldige Erstürmung des mit Gewehr- und Geschützfeuer überschütteten Bades zu erwarten stand, so beschloß er, im Zentrum die hinter dem Dorfe ungeduldig harrende Reservekavallerie mit der reitenden Batterie Röttiger und das letzte noch zurückgehaltene Bataillon — das I. des Leibregiments — zu einem entscheidenden Stoße einzusetzen. Unter dem tausendstimmigen Jubel der Bataillone trabte Oberst v. Geyso bald nach 4 Uhr mit den beiden schweren Regimentern — an der Spitze die 1. Schwadron Garde du Corps, dahinter die Batterie — über das Brückendefilee, von dem Schnellfeuer der Verteidiger des Badewäldchens empfangen. Kaum hatte die Spitze die zweite Brücke passiert, als sie im dichten Staube unerwartet auf das noch im Straßendefilee bei der Mühle haltende Königin-Husarenregiment stieß, so daß eine Stockung eintrat, die neue Verluste herbeiführte. Die vorn und hinten durch die eigene Kavallerie eingekeilte reitende Batterie sah sich schutzlos dem feindlichen Feuer preisgegeben. In dieser kritischen Lage ließ Hauptmann Röttiger seine 4 Geschütze auf dem schmalen Straßendamm zwischen den beiden Brücken nach links abprotzen und gegen das Badewäldchen mit Kartätschen feuern. Der Rest der Kolonne kehrte zum Nordausgang von Merxleben zurück, um hier das Freiwerden des Defilees abzuwarten.

General v. Flies war noch einmal nach Langensalza zurückgekehrt und hatte den Oberstlt. des Barres, Kommandeur des I. Bataillons des 11. Regts., persönlich angewiesen, das Badewäldchen bis zum Eintreffen eines weiteren Befehls zu behaupten. Dann begab er sich zum Siechenhof zurück und trat gegen 4½ Uhr mit allen inzwischen dort und beim Pfannenhügel gesammelten Truppen den Rückzug auf

Westhausen an, ohne — wie es jedenfalls geboten war — am Roten Berg eine Nachhut mit Artillerie zur Aufnahme der Verteidiger des Badewäldchens zurückzulassen. Vorher ließ der General dem Oberstlt. des Barres durch einen Unteroffizier der Stabswache den Befehl zur Räumung des Wäldchens überbringen. Bis zuletzt standen dort noch: das I. Bataillon des 11. Regts., mehrere Kompagnien Nr. 25 (darunter auch die dorthin zurückgegangene 2.), das Landwehrbat. Potsdam und die 2. Kompagnie des Ersatzbataillons 71. Ihre Lage war mittlerweile eine wahrhaft verzweifelte geworden, seit nach dem Abzug der preußischen Artillerie die hannoverschen Geschütze auf dem Kirchberg, denen sich die Batterien Mertens und Müller vom linken Flügel angeschlossen hatten, ihr Feuer gegen diese letzte Stellung des Gegners richteten. Als nun auch noch die Kartätschen der Batterie Röttiger hineinschmetterten und das Feuer der Verteidiger schwächer wurde, erhob sich die ganze gegnerische Infanteriemasse (auf dem linken Flügel, allen voran, die 3. Jäger; dann das 2. Inf.-Regt., das 1. Jägerbat., die Gardejäger und 1 Komp. vom 2. Jägerbat.) und stürmte gleich einer riesigen Flutwoge unter donnerndem Hurra gegen das Badewäldchen an, aus dem inzwischen der größte Teil der Truppen auf Befehl bereits abgerückt war. Jeder weitere Widerstand war unmöglich; teils in Gruppen, teils aufgelöst wichen die letzten Verteidiger, durch Oberstlt. des Barres nach dem Siechenhof als Sammelplatz gewiesen. Über 100 Mann von ihnen wurden von den in Front und Flanke gleich schnell vordringenden Hannoveranern gefangen genommen.

Vom Siechenhof aus, wo viele Verwundete und gänzlich Erschöpfte zurückgelassen werden mußten*), setzten die glücklich dorthin gelangten letzten Truppen des Detachements Flies ihren Rückzug in zwei größeren Haufen südlich des Klinggrabens nach der durch ihre hohen Pappeln weithin erkennbaren Gothaer Chaussee fort. Gegen sie trat nun die Reservekavallerie bei der Verfolgung in Tätigkeit, die sich gegen $5^1/_2$ Uhr mit einem Zuge der reitenden Batterie (der andere konnte nicht

*) Die 3. Jäger und ein Bataillon des Leibregiments machten dort bald nachher 1 Off. und 185 Mann widerstandslos zu Gefangenen.

zeitig genug wieder manövrierfähig gemacht werden) dort sammelte und dann in zwei Treffen (im 1. die 3 Schwadronen Garde du Corps in Linie, im 2. die Gardekürassiere in Kolonne) südwestwärts vorging. Außerdem rückten von Süden her die 2. und 3. Schwadron der Cambridge-Dragoner an; auch die Gardehusaren der Brigade Bothmer waren über Nägelstädt vorgegangen. Als das Regiment Garde du Corps zum oberen Illebener Wege gelangte, erblickte es plötzlich am Hange des Pfannenhügels in einer muldenförmigen Vertiefung vor sich ein feindliches Karree, während ostwärts davon ein zweiter, größerer Haufen marschierte. Noch bevor die Artillerie herangekommen war, attackierten die Garde du Corps den westlichen Trupp, bestehend aus Mannschaften des 11. Grenadierregiments mit der Fahne, 2 Komp. Landwehrregts. Potsdam und einer Abteilung 25er, zusammen etwa 200 Mann, geführt von Hauptmann v. Rosenberg des 11. Regts. Als der Angriff drohte, wurden Feuerfronten gebildet, so gut es eben ging; von einem regelmäßigen Karree konnte natürlich keine Rede sein. Die 2. Schwadron Garde du Corps, Prem.-Lt. Graf Wedel, attackierte die nördliche Front, die 3., Rittm. v. Anderten, die östliche Flanke, während die 1., Rittm. Prinz zu Solms, als Reserve folgen sollte. Ruhig und entschlossen erwartete der bunt zusammengewürfelte und verschieden bewaffnete Haufen Fußvolk, bei dem die meisten sich vor Mattigkeit kaum noch auf den Beinen halten konnten, auf das Kommando des Hauptmanns harrend, die Reiter. Als diese bis auf 70 Schritt herangekommen waren, krachten zwei Salven, denen ein rollendes Schnellfeuer folgte, das namentlich die Mitte der 2. Schwadron so lichtete, daß ihr rechter Flügel rechts, der linke zusammen mit der 3. Schwadron links vorbeijagte. Graf Wedel lag schwer verwundet mit seinem erschossenen Rotschimmel dicht vor den Gewehren. Die 1. Schwadron fand nicht den richtigen Augenblick zur Unterstützung: der Angriff war gescheitert (bei einer Stärke von 230 Pferden: 2 Off., 16 Mann, 42 Pferde tot und verwundet). Auch die 3. Schwadron Cambridge-Dragoner, die attackieren wollte, kam nicht an das Karree heran, sondern wurde durch eine mörderische Salve abgewiesen.

Oberstlt. v. Geyso ließ die Artillerie zur möglichsten Beschleunigung mahnen, um die Kürassiere nicht einem ähnlichen Mißerfolg auszusetzen, und schickte an diese den Rittmeister v. Hassell mit dem Befehl, vor dem Eintreffen der Geschütze keinen Angriff zu unternehmen. Als der Rittmeister fortsprengte, sah er sie aber bereits gegen das östliche Viereck anreiten, das Oberstlt. des Barres führte. Es umfaßte 400 bis 500 Mann, meist von seinem I. Bat. 11. Regts., dann 70 bis 75 Wehrmänner Landwehrbataillons Potsdam mit der Fahne, 20 bis 30 Mann vom 25. und etwa 10 Mann der Ersatzkomp. 71. Regts. Die Kürassiere hatten vom General v. Arentsschildt den Befehl zur nachdrücklichen Durchführung der Verfolgung erhalten, als beim Durchschreiten des Riethsgrabens Aufenthalt entstanden war; in jenem Augenblick befand sich die 3. Schwadron teilweise noch dort, während die 2. den Geschützen beim Passieren dieses Hindernisses half. Es attackierten daher nur 2 Schwadronen, die 4. (Rittmeister v. Hammerstein) die Nordseite des Vierecks, während die 1. (Rittm. Poten) als Offensivflanke rechts rückwärts folgte. Beim Anreiten der beiden Schwadronen verhandelte Oberstlt. des Barres mit dem Kommandeur der Dragoner, Major Frhrn. v. Hammerstein, der ihn zur Kapitulation aufgefordert hatte. Schleunigst ritt er jetzt aber zu seiner Truppe zurück, ließ sie das Gewehr wieder aufnehmen und fertig machen und begab sich in die Mitte des Karrees. Auch diese Abteilung empfing den Ansturm der Reiter in trefflicher Haltung mit Salven und Schnellfeuer. Die 4. Eskadron war im Pulverdampf und Staub etwas zu weit rechts gekommen, so daß nur ihr linker Flügel die Nordwestecke des Vierecks, vor dem ihr Chef, Rittmeister v. Hammerstein, schwer verwundet niedersank, durchbrach, während der rechte vorbeijagte und die inzwischen auch herangekommene 1., die gerade links schwenken wollte, abdrängte und mit sich fortriß.

Soeben hatte das Karree sich einigermaßen wieder geordnet und zusammengeschlossen, als die 2. Schwadron der Cambridge-Dragoner unter Rittmeister v. Schnehen aus südlicher Richtung mit großem Ungestüm attackierte. Unter Verlust ihrer 5 Offiziere und eines Drittels ihrer Mannschaft

drang sie in das Viereck ein und durchbrach es, da ihr aber die Unterstützung der 3. Schwadron fehlte, so wurden die in das Karree gelangten Dragoner in wildem Handgemenge niedergemacht und vertrieben, dann schlossen sich die Reihen der Infanterie wieder zusammen. Ein abgesprengter Teil von 3 Offizieren und 52 Mann wurde gefangen genommen.



Kaum war jedoch der Rest etwa 100 Schritt weiter marschiert, als es einen neuen Angriff abzuwehren galt. Die beiden Kürassierschwadronen hatten sich beim Bettlertal zu einer einzigen (unter Rittmeister Poten) vereinigt und attackierten nun zum zweitenmale. Einzelne Reiter drangen trotz des scharfen Feuers, das sie wiederum empfing, in das Karree ein, unter ihnen der Fechtmeister Korporal Bode, mit

der über 100 Jahre alten Standarte des Regiments. Sein Pferd brach zusammen, er selbst bahnte sich jedoch, von dem Kürassier Knocke durch wuchtige Pallaschhiebe gedeckt, mit der gefällt getragenen Standarte und dem rasch gezogenen Pallasch unverwundet den Weg in Freie*). Die beiden Kürassier-Eskadrons verloren in beiden Attacken 4 Off., 19 Mann und 40 Pferde. Nachdem die beiden Karrees in dieser heldenhaften Weise die wiederholten Angriffe von 7 Schwadronen abgewehrt hatten, konnten sie endlich ihren Weg fortsetzen, wobei sie jedoch noch von den beiden Geschützen der reitenden Batterie mit Granaten beschossen wurden. Die Sprengstücke verwundeten mehrere Leute, viele konnten vor Erschöpfung nicht weiter und fielen in Gefangenschaft, der Rest beider Kolonnen erreichte aber südlich Henningsleben die andern preußischen Truppen.

Es war ungefähr 5 Uhr abends, als der Kampf endete; eine weitere Verfolgung fand nicht statt. Die 3 nach Thamsbrück entsandten Kompagnien der Regimenter 11 und Koburg zogen sich, nachdem sie gegen $4^1/_2$ Uhr die Einnahme von Langensalza erfahren hatten, über Grumbach und Wangenheim zurück, wobei ihnen einige Granaten der Batterie Eggers nachgeschickt wurden; sie trafen am nächsten Morgen beim Detachement Flies wieder ein, das bis Westhausen—Warza zurückgegangen war.

König Georg erhielt auf der Höhe von Merxleben die Kunde von dem errungenen Siege und begab sich nun nach Langensalza zurück, wo er sofort einen Kriegsrat einberief, in dem er auf einen raschen Vormarsch auf Gotha drang. Der Chef der Generalstabes erklärte diesen jedoch wegen der verschossenen Munition, der mangelnden Verpflegung und der großen Ermüdung der Truppen für unmöglich, und General v. Arentsschildt und die Mehrzahl der Brigadekommandeure stimmten ihm bei, so daß der König von seiner Forderung abstehen mußte. Die hannoversche Armee verblieb somit bei Langensalza, Thamsbrück, Merxleben und Nägelstädt: der

*) Der tapfere Standartenträger ist am 21. April 1903 in Northeim gestorben.

Versuch, nach Süden durchzubringen, war mißlungen.

Schwere Opfer hatte der Kampf auf beiden Seiten gekostet. Die Hannoveraner erkauften ihren Sieg mit einem Gesamtverlust (an Toten und Verwundeten) von 102 Offizieren und 1327 Mann (ungefähr 7,8 Prozent des Bestandes); die Preußen und Koburger verloren an Toten und Verwundeten 33 Offiziere und 603 Mann (etwa 9 Prozent ihres Bestandes); ferner an Gefangenen 10 Offiziere und 897 Mann (zusammen also 54 Offiziere und 1685 Mann), außerdem 2 Geschütze und über 2000 Gewehre.

— — — — — — — — — — — — —

Nach Berlin gelangten die ersten Nachrichten von der Niederlage bei Langensalza gegen 8½ Uhr abends, worauf um 11 Uhr ein höchst ungnädiges Telegramm des Königs an Falckenstein nach Eisenach*) abging: „Nach eingegangener Meldung hat General Flies die Hannoveraner heute mittag bei Langensalza angegriffen, sie aus ihrer Stellung hinter der Unstrut verdrängt, wurde aber, weil er ohne ausreichende Unterstützung blieb, durch große Überlegenheit zurückgeworfen und steht bei Warza vor Gotha. Ich befehle Ihnen, mit allen

*) Der Oberkommandierende war jedoch nachmittags mit einem Extrazug nach Kassel gefahren, nachdem er auf dem Eisenacher Bahnhof noch die Meldung des Hauptmanns v. Jena erhalten hatte, General v. Flies beabsichtige, seine Vorposten nicht über die Unstrut vorzuschicken. Ihm kam kein Gedanke daran, daß der General in Verlegenheit geraten und der Unterstützung bedürftig werden könne, und auch Jena ließ nichts davon verlauten. Falckenstein war ein königlicher Befehl zugegangen, er solle einstweilen — bis zum Eintreffen des Generals v. Werder — das Militärgouvernement von Kurhessen übernehmen. In dem Schreiben hatte der König vor der Weisung, den kommandierenden General der kurhessischen Truppen aufzufordern, diese in die Heimat zu entlassen, eigenhändig das Wort „sofort" eingeschoben. Diese Aufforderung konnte natürlich ebensogut telegraphisch von Eisenach ergehen; Falckenstein bezog aber das „sofort" auch auf die Übernahme des Gouvernements und reiste daher nach Kassel, wo er bei seinem Eintreffen — gegen 7 Uhr abends — erfuhr, daß Werder bereits von Potsdam nach Kassel unterwegs wäre. Seine Reise war somit ganz überflüssig gewesen, und er kehrte nun, nachdem er bald nach Mitternacht die Depesche des Königs empfangen hatte, schleunigst wieder zurück.

verfügbaren Streitkräften direkt und unverzüglich gegen die Hannoveraner vorzugehen, auf Bayern und Süddeutsche ist vorerst keine Rücksicht zu nehmen, sondern nach Meiner schon ausgesprochenen Willensmeinung die vollständige Entwaffnung der Hannoveraner zu bewirken." Als Moltke aus einer Drahtnachricht Falckensteins ersah, daß dieser in Kassel war, sandte er den Königlichen Befehl auch an Goeben nach Eisenach (wo es gegen Abend noch einen Alarm wegen vermeintlichen Anrückens der Bayern gegeben hatte), damit dieser die Vorbereitungen für den Angriff träfe. Nun begannen noch in der Nacht zum 28. die Bahntransporte von Eisenach und Gerstungen, die dem zunächst bedrohten Gotha Verstärkungen zuführten. Manteuffel hatte Falckensteins Weisung, am 27. bei Göttingen stehen zu bleiben, nicht zeitig genug erhalten oder sich nicht daran gekehrt; jedenfalls war er an diesem Tage bereits bis Heiligenstadt und Dingelstädt gelangt. Auch ihn wies Moltke an, mit allen verfügbaren Kräften weiter vorzugehen, unter Anfügung des Schlußsatzes: „Ew. Exzellenz' rasches Vordringen hat hier sehr befriedigt und wird erwartet, daß Sie den Umständen gemäß eingreifen." Er beschloß daraufhin, den Weitermarsch so zu beschleunigen, daß seine Truppen bereits am 28. die Hannoveraner angreifen könnten.

Am Spätabend des 27. noch war Oberstlt. Rudorff nach Warza mit einem Schreiben des Generals v. Arentsschildt geschickt worden, das einen mehrtägigen Waffenstillstand zur Beerdigung der Toten und Pflege der Verwundeten vorschlug, den Flies aber ablehnte, obwohl der Generalstabsoffizier mit einem neuen Angriff drohte. Außerdem sollte Rudorff nochmals den freien Durchzug der Armee gegen die Zusicherung, sich acht Wochen der Feindseligkeiten zu enthalten, in Vorschlag bringen, was Flies nach Berlin zu melden versprach. Am 28. traf nun gegen 9 Uhr vormittags in Langensalza ein preußischer Parlamentär mit dem Bescheid ein, daß alle Vorschläge in Berlin zurückgewiesen seien. Von Eisenach setzten sich die Kolonnen Goebens und Beyers gegen die Hannoveraner in Bewegung, während Manteuffel von Norden anrückte. Es mußte also ein Beschluß gefaßt werden, da unter diesen Um-

ständen eine Fortsetzung der Operationen aussichtslos wurde. Am Abend des 28. schloß sich der eiserne Ring: jetzt erst war Moltkes Angabe vom 24. zur Wahrheit geworden, da 40000 Preußen die Hannoveraner rings umstellten. Gleich nach dem Eintreffen des Parlamentärs waren Generallt. v. Arentsschildt, der Chef des Generalstabs und der Generaladjutant, die Brigadekommandeure und der Kommandeur der Artillerie zu einer ernsten Beratung zusammengetreten, als deren Ergebnis dem König ihre schriftliche Erklärung überreicht wurde, daß sie auf ihre militärische Ehre und den ihrem König und Kriegsherrn geleisteten Eid vor Gott und ihrem Gewissen unter den obwaltenden Umständen jeden Kampf und Widerstand für ein gänzlich unnützes und erfolgloses Blutvergießen halten müßten. Sie könnten daher „nach pflichtmäßiger Überzeugung Sr. Majestät dem Könige nur anraten, den Widerstand aufzugeben und eine Kapitulation anzunehmen." Dazu vermochte Georg V. sich aber auch jetzt noch nicht zu entschließen; erst als gegen 2 Uhr nachmittags von allen Seiten das Vorrücken der feindlichen Abteilungen gemeldet wurde, bevollmächtigte der Welfenfürst seinen kommandierenden General zum Abschließen einer militärischen Kapitulation. Ein Armeebefehl teilte dies dem Heere mit, das die Kunde mit Ingrimm und tiefer Trauer vernahm. Nur eine einzige Nacht hatten die braven Truppen, die so treu und hingebungsvoll ihrem alten Feldzeichen, dem springenden Sachsenroß, gefolgt waren, auf ihren wohlverdienten Lorbeeren ruhen können, dann war trotz aller bewiesenen Tapferkeit der Offiziere und Soldaten ihr Schicksal durch die Fehler der Oberleitung besiegelt. Der Feldzug war gescheitert wegen der mangelnden Energie des Oberkommandos, vornehmlich, weil General v. Arentsschildt seine Hauptaufgabe, den Durchbruch nach Süden, am 27. ganz außer acht gelassen hatte.

Den preußischen Kommandeuren wurde sofort die Einstellung aller Feindseligkeiten und die Bereitwilligkeit zur Waffenstreckung mitgeteilt, damit auch von jener Seite Waffenruhe verkündet werde; die unverwundeten Gefangenen wurden freigegeben. Von Groß-Behringen, wohin das Hauptquartier verlegt worden war, telegraphierte Falckenstein um 7 Uhr

abends an König Wilhelm: „Ich gehe auf Kapitulation mit Hannoveranern nur unter den Bedingungen ein, welche Ew. Majestät für kurhessische Truppen gestellt haben, wozu vor allem die Entwaffnung gehören wird, und werde ich danach meine Maßregeln treffen." Mißtrauisch fügte er noch bei: „Überhaupt bin ich zweifelhaft, ob nicht wieder eine Kriegslist beabsichtigt." Noch bevor diese Depesche ankam, hatte Moltke aber Flies zur Weitergabe an Arentsschildt durch den Draht benachrichtigt, daß am nächsten Morgen Manteuffel*) im hannoverschen Hauptquartier eintreffen werde, um der Armee „in Anerkennung ihrer tapferen Haltung eine ehrenvolle Kapitulation anzubieten". Um die Mitternachtsstunde hatte Major Wiebe vom Stabe des Oberkommandos Arentsschildt die Bedingungen Falckensteins nach Langensalza überbracht; etwa zwei Stunden später erschien dann ein Adjutant des Generals v. Flies mit der Depesche Moltkes, die Manteuffels Eintreffen ankündigte. Trotzdem unterzeichnete der hannoversche Heerführer, mit sofortigem Angriff bedroht, das Kapitulationsdokument, jedoch mit dem Vorbehalt, hierdurch vorteilhafteren Bedingungen, die Manteuffel etwa brächte, nicht vorzugreifen.

Am 29., vormittags 8½ Uhr, traf Generallt. v. Manteuffel in Langensalza ein und erfuhr die vollzogene Unterzeichnung; er beharrte jedoch dabei, der abgeschlossenen Kapitulation gewisse „Zusätze und Erläuterungsbestimmungen" in einem neuen Dokument beizufügen. Dies geschah, nachdem er sich vorher

*) Auch Falckenstein wurde davon in Kenntnis gesetzt, bekam die Depesche aber zu spät. Der seinem Untergebenen erteilte Auftrag bedeutete eine scharfe Bekundung der königl. Ungnade; König Wilhelm hatte sogar schon die Anfertigung der Kabinettsorder angeordnet, die Falckenstein seines Kommandos entheben sollte, unterzeichnete sie indes vorläufig nicht, als die Nachricht von der Kapitulation eintraf. Falckenstein bekam seine Abberufung vom Kommando der von ihm siegreich geführten Mainarmee erst nach dem Einzug in Frankfurt a. Main am 19. Juli zum Erstaunen aller Welt. Er büßte damit, daß er sich der Autorität des Generalstabschefs der Armee nicht hatte unterwerfen wollen. Für Moltke hatte es während der Tage vom 16. bis 29. Juni der ungeheuerlichen Zahl von 93 abgeschickten Schriftstücken und Telegrammen bedurft, um in dem hannoverschen Feldzuge endlich seinen Willen durchzusetzen.

zu Falckenstein begeben, den er natürlich in keiner rosigen Laune antraf, und sich mit ihm auseinandergesetzt hatte. Im Eingang des Kapitulationsvertrages sprach König Wilhelm den Hannoveranern seine Anerkennung wegen ihrer Tapferkeit aus; der erste Abschnitt bestimmte, daß König Georg und der Kronprinz nebst Gefolge ihren Aufenthalt nach freier Wahl außerhalb des Königreichs Hannover wählen könnten. Der zweite ordnete an, daß Offiziere und Beamte der Armee gegen ehrenwortliche Verpflichtung, nicht gegen Preußen zu dienen, Waffen, Gepäck und Pferde, sowie demnächst die Gehaltsbezüge behielten; der dritte, daß Unteroffiziere und Soldaten nach Ablieferung der Waffen, Pferde und Munition mit der Bahn in die Heimat zurückkehren sollten. Waffen, Pferde und sonstiges Kriegsmaterial seien an preußische Kommissare zu übergeben (Absatz 4). Im 5. und letzten Abschnitt wurde dann auf besonderen Wunsch des hannov. kommandierenden Generals die Beibehaltung des Gehaltes auch den Unteroffizieren zugesichert. Die Punkte 2, 3 und 4 waren bereits von Falckenstein zugestanden worden; der 1. Punkt enthielt etwas Selbstverständliches, so daß also nur der 5. Neues festsetzte. Bereits am Nachmittag begann der Abmarsch der hannoverschen Truppen in weitläufige Kantonnements zwischen Langensalza und Gotha. Die Rücktransporte von Gotha fingen am Nachmittag des 30. Juni an: 16 Züge brachten die Truppen zur Hälfte nach Hildesheim, zur Hälfte nach Celle, wo sie kapitulationsmäßig abgelohnt und dann entlassen wurden. Mit dem 5. Juli war die Auflösung des ruhmreichen hannoverschen Heeres beendet.

— — — — — — — — — — — — —

König Georg begab sich mit dem Kronprinzen am 30. über Erfurt nach dem seinem Schwiegervater, dem Herzog von Sachsen-Altenburg, gehörigen Schlosse „Zur fröhlichen Wiederkunft". Von dort ging er auf dringendes Zureden Platens und Ingelheims, der ihm versicherte, der siegreiche Kaiser Franz Josef werde ihn im Triumph in seine Residenz zurückführen, nach Wien, obwohl es andererseits nicht an Gegenvorstellungen gefehlt hatte, die ihn mahnten, dies nicht zu tun, sondern zur Rettung seiner Krone sich schleunigst mit dem König von Preußen zu

verständigen. Namentlich der zu ihm geeilte Graf Münster beschwor ihn, nach Pyrmont zu gehen und dort zeitweilig zu residieren, während mit Preußen verhandelt würde. Georg sagte ihm dies auch zu, hielt dann aber sein Versprechen doch nicht, sondern reiste schleunigst nach der Kaiserstadt ab. Damit entschied er sein Schicksal. Die Konsequenzen seiner Weigerung, erst den Neutralitätsvertrag und später das wiederholt angebotene Bündnis abzuschließen, waren dem verblendeten Monarchen oft genug vorgestellt worden. Als er endlich, nachdem in Nikolsburg die Friedensverhandlungen begonnen hatten, die Beziehungen zu Preußen wieder aufnehmen wollte, war es zu spät, da inzwischen die Annexion Hannovers beschlossen worden war. Auch eine Sendung nach St. Petersburg, um die vorher abgelehnte Vermittlung des Zaren anzurufen, blieb fruchtlos.

Am 23. August ward der Prager Friede unterzeichnet, und damit hatten Hannover, Kurhessen, Nassau und Frankfurt als selbständige Staatswesen zu existieren aufgehört. Am 20. Sept. verkündete ein Gesetz die Vereinigung des Königreichs Hannover mit der preußischen Monarchie und am 6. Oktober wurde die Besitzergreifung im königl. Schlosse zu Hannover feierlich unter Glockengeläut und Kanonendonner verkündet.

König Georg (gest. 12. Juni 1878) entband die Offiziere seines Heeres von ihrem Fahneneid; 456 traten in die preußische und 70 in die sächsische Armee über, wo sie als hochgeschätzte Kameraden freudig willkommen geheißen wurden und in deren Reihen sie 1870/71 Gelegenheit fanden, in dem großen Kampfe für die Wiederherstellung des Deutschen Reiches von neuem ihre Tüchtigkeit zu bewähren.

Am 24. Januar 1899 befahl Kaiser Wilhelm II., daß die ruhmvollen Überlieferungen der ehemals königl. hannoverschen Truppenteile auf die aus der Provinz sich ergänzenden Regimenter und Bataillone übertragen werden sollten, und seitdem zieren die Namen: Peninsula, Barossa, El Bodon, Garzia-Hernandes, Venta del Pozo, Göhrde und vor allem Waterloo die preußischen Helme und Czapkas der Regimenter des X. Armeekorps. Beim Festmahl in Hannover am 20. Dez. 1903, anläßlich der Jahrhundertfeier dreier hannoverscher Re-

gimenter, gedachte der Kaiser des von den Männern der Deutschen Legion (1803—1816) auf die neue königl. hannoversche Armee übertragenen Geistes aufopfernden Heldenmuts und unerschütterlichen Ausharrens bis zum Tode, den sie auch bewährt hätten „an dem blutigen Tage, der — Gott gebe es — zum letztenmal Deutschen gegen Deutsche die Waffen in die Hand drückte“. Und er rühmte neben der Vergangenheit von 1870 auch die Vergangenheit von 1866, wo am Tage von Langensalza „tapfer und brav und unerschrocken der blanke Heerschild hannoverscher Ehre hoch und blank gehalten wurde“.

So darf man denn, wenn von dem althannoverschen Heere und seinem letzten Kampfe, dessen Angedenken diese Blätter zu erneuern suchten, die Rede ist, mit voller Berechtigung Karl Försters Verse auf diese kernhaften niedersächsischen Männer zur Anwendung bringen:

„Was vergangen, kehrt nicht wieder;
Aber ging es leuchtend nieder,
Leuchtet's lange noch zurück!“

Regensberg, 1870/71 ist die erste umfangreiche Gesamtdarstellu[ng] des großen Krieges, worin die neuesten

Forschungen und Enthüllungen

aus jener Zeit berücksichtigt worden sind.

Regensberg, 1870/71.

erscheint in etwa 10 Abteilungen (à 6—7 Bogen, mit Karten und Plänen. Jährlich werden 3—4 Abteilungen zum Preise von je M 2.60 ausgegebe[n].

Abteilung I: Vorgeschichte des Krieges
(Rache für Sadowa! — Die spanische Bombe. — Die Emser Depesche

Abteilung II: Die Vorbereitungen zum Kriege
(Kriegserklärung Frankreichs. — Alles mobil! — Kriegspläne und der Au[f]marsch der beiden Heere).

Wir geben diese in sich abgeschlossenen Abteilungen auch

einzeln ohne Preiserhöhung ab

und eine Bestellung hierauf verpflichtet nicht zur Abnahme des ganzen Werkes.

Aus den vorliegenden Kritiken . . Manche von den Staatsmänner[n] und hohen Militärs, die in jenen grandiosen Akt der Weltgeschichte ein[e] Rolle spielten, haben den späteren Geschlechtern als ihr Vermächtnis Denkwürdigkeiten, Tagebücher und Briefsammlungen hinterlassen die in den letzten Jahren der Oeffentlichkeit übergeben wurden — gerad[e] das psychologisch Wertvollste, das Menschliche, das so manche bisher unbegreifliche Vorgänge unserm Verständnis ganz anders nahebringt, ist erklärlicherweise am längsten verborgen geblieben. Eben derartige Züge tragen wesentlich dazu bei, die Regensbergsche Schilderung des deutsch-französischen Krieges lebenswahr zu gestalten und ihr mitunter eine fast dramatische Spannung zu verleihen. Auch die militär-wissenschaftliche Forschung und Kritik hat nicht stillgestanden. — — — Sollen aber diese neuen Ergebnisse nur in den Fachkreisen der Historiker und Militärs bekannt bleiben? Ist es nicht vielmehr eine Forderung nationaler Ehre und Würde, daß das Bild des großen Jahres möglichst wenig retuschiert den Zeitgenossen sich darbiete?